Digitized by Google

Lucianus

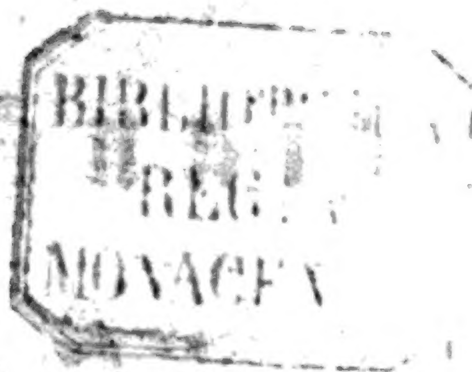
Lucians Schriften

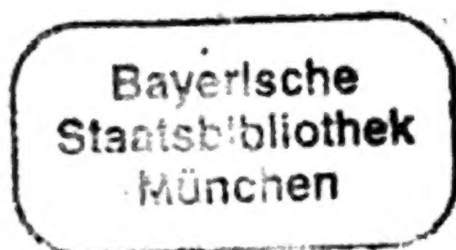
Aus

dem Griechischen übersetzt.

Dritter Theil.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin u. Comp. 1773.




Bayerische
Staatsbibliothek
München

)o(

Innhalt des dritten Theils.

I.

Von der Trauer.

Es ist allerdings merkwürdig, was die meisten Leute überhaupt thun und reden, wenn sie in der Trauer sind; und was auch diejenigen sagen, welche sie trösten: Wie die Klagenden, sowol was ihnen selbst, als auch denen widerfährt, welche betraurt werden, für ganz unerträglich halten, obschon sie, beym Jupiter und der Proserpina! mit Grunde gar nicht wissen, ob diese Dinge wirklich böse und betraurenswürdig, oder ob sie im Gegentheil angenehm, und für die, welche sie betroffen, weit besser sind, als was sie im Leben genossen. Dessen aber ungeachtet trauern sie dennoch nach Brauche und Gewohnheit. — Stirbt also jemand, so verhalten sie sich auf nachfolgende

Weise – Doch ich will zuerst erzählen, was für Wirkungen sie von dem Tode selbst hegen: Denn daraus wird erhellen, weßwegen sie dieses unnütze Zeug vornehmen.

Der grosse Haufen nun, welchen die Gelehrten Idioten nennen, glaubt hierüber dem Homer, Hesiodus und andern Fabeldichtern. Deren Erdichtungen diese Leute für heilige Gesetze annehmen, und dafür halten, die Unterwelt sey eine grosse geraume Gegend, dunkel und ohne Sonne, dennoch aber, wie sie sichs einbilden, ich weiß nicht wodurch, in so weit erleuchtet, daß man alles und jedes, was sich daselbst befindet erkennen könne: Diese Kluft werde von Jupiters Bruder, dem Pluto beherrschet, der diesen Namen, (wie mich solcher Dinge ein sehr kündiger Mann berichtet,) deßwegen trage, weil er am Todtenreich ist. Dieser Pluto nun, dem die Herrschaft über die Todten durchs Loos zugefallen, habe seinen Staat und die Lebensart in demselben also eingerichtet: Wenn er die Todten empfange und zu sich nehme, so schliesse er sie in Ban-

de, woraus man unmöglich entkommen möge, und gestatte sonst keinem einzigen zurückzukehren, nur einige sehr wenige ausgenommen, die von undenklichen Zeiten her, und zwar aus höchstwichtigen Ursachen, diese Erlaubniß erhalten hätten.

Sein Land aber werde von grossen und, selbst dem Namen nach, schrecklichen Flüssen bespühlet, als welche Cocytus, Pyriphlegeton u. s. f. hiessen: Und, was das Vornehmste ist, so liegt der acherontische See davor, der den Todten zu allererst aufstößt, und über den man ohne den Fährer nicht kommen kann; denn er ist zu tief als daß man ihn durchwatten, und zu breit daß man hinüberschwimmen könnte; kurz, so beschaffen, daß auch todtes Geflügel nicht Kräfte genug hat hinüberzufliegen.

Bey dem Eingang aber und der Pforte selbst, die von Demant ist, steht Aracus, der Nefe des Königs der sie bewachet, und bey ihm ein dreyköpfigter sehr böser Hund, der die Ankömmlinge zwar freundlich und friedlich anschaut, diejenigen aber welche auf die Flucht

bedacht sind mit Bellen und seinem scheußlichen Rachen erschreckt.

Ist man nun über den See herüber, und wirklich im Lande, so kommt man auf eine grosse Wiese mit Aphradill bewachsen; und wo ein Trank fließt der das Gedächtniß tödtet, und deßwegen auch Lethe genannt wird. Dieses haben vermuthlich diejenigen erzählt, die von dar wieder zurückgekommen sind; Alcestis * nämlich und Protesilaus, beyde Thessalier; Theseus † des Aegeus Sohn, und Homers Ulysses: Sehr ehrbare und glaubwürdige Zeugen; die aber, wie mich dünkt, von diesem Brunnen nicht müssen getrunken

* Hercules zwang den Pluto ihm diese wieder ins Leben abfolgen zu lassen: Sie war sonst die Gemahlin des Admetus, und befreyte ihn von einer tödtlichen Krankheit durch ihren freywilligen Tod.

† Auch dieser hatte seine Befreyung aus dem Reiche der Todten dem Hercules zu danken. Sonst gieng er mit dem Pirithous dahin, in der Absicht dem Pluto die Proserpina für den Pirithous zu rauben.

haben, weil sie sich dieser Dinge sonst nicht hätten erinnern können.

Nach ihrem Bericht also herrschen Pluto und Proserpina hier, und haben die oberste Gewalt über alles: Unter ihnen aber steht eine Menge Beamter, welche die Regierung mitverwalten helfen: Die Furien, die Strafen, die Schrecken, und Mercur, der aber nicht immer anwesend ist.

Unterregenten, Satrapen und Richter sind zween: Minos und Rhadamant, beyde aus Creta und Jupiters Söhne. Diese schicken die Guten und Richtschaffenen, wenn sie derselben eine Menge beysammen haben, gleichsam als in eine Pflanzstadt in die Elyseischen Felder, damit sie daselbst ein höchst glückseliges Leben führen.

Bösewichter aber, die ihnen in die Hände fallen, übergeben sie den Furien, und schicken sie in das Land der Gottlosen, damit sie daselbst nach dem Maasse ihrer Bosheit gestraft werden. Und hier, was ist wol Uebels das sie nicht ausstehen müssen! Sie werden gefol-

tert, gebrannt, von Geyern zernagt, am Rade geschleppt; sie wälzen Steine Berg an, und der unglückselige **Tantalus** stehet mit trockenem Munde am Wasser und möchte vor Durst verschmachten.

Solche hingegen die gelebt, wie man insgemein zu leben pflegt, (und dieser ist eine grosse Menge,) irren ohne Körper auf der Wiese als Schatten herum, und verschwinden, wenn man sie anrührt, wie der Rauch. Sie nähren sich aber von unsern Trankopfern, und dem, was wir auf ihre Gräber bringen; also daß wer keinen Freund oder Verwandten oben auf der Erde zurückläßt, auch ungegessen bleibt nachdem er gestorben ist, und bey den übrigen Todten sich hungrig durchziehen muß.

Und dieses haben die meisten Leute sich so fest in den Kopf gesetzt, daß, wenn jemand aus ihrem Hause stirbt, das erste ist, daß sie dem Verstorbenen einen Pfenning Fährgeld für den Charon in den Mund stecken, ohne erst zu untersuchen, was für Münze daselbst genohmen wird, und ob bey den Todten ein

attischer oder ein macedonischer oder ein ägi-
näischer Pfenning gäng und gebe ist. Wor-
bey sie auch nicht daran denken, daß es viel
besser wäre gar kein Fährgeld mitzubringen;
denn auf diese Weise möchten sie wol etwa,
wenn der Fährer sie nicht an Bord nähme,
wieder ins Leben zurückkommen.

Hernach wenn sie den Todten gewaschen, (gleich als ob der See unten nicht Bades genug für die seyn könnte, welche daselbst hinkommen,) salben sie den Körper, der bereits anfängt, einen übeln Geruch von sich zu geben, mit dem köstlichsten Oele, kränzen ihn mit Blumen, welche die Jahreszeit mitbringt, und setzen ihn prächtigbekleidet aus, damit er nämlich auf dem Wege nicht friere und Cerberus ihn nicht etwa nacket erblicke.

Itzt folgt das Geheul und Schluchzen der Weiber; jedermann weint, man schlägt sich an die Brust, rauft sich die Haare aus, und ritzt die Wangen auf. An einigen Orten zerreißt man sich auch das Kleid und wirft Staub auf den Kopf; also daß die Lebendigen viel be-

daurenswürdiger sind, als der Verstorbene. Denn einige wälzen sich oftmals auf der Erde herum, und stossen den Kopf wider den Boden, indessen daß der Verstorbene schön und prächtig geputzt daliegt, mit Blumen bekränzt mehr als sichs schickt, hoch und erhaben wie zu einem festlichen Zuge gerüstet.

Hierauf tritt die Mutter oder wol gar der Vater selbst aus dem Haufen der Anverwandten hervor, wirft sich über den Verstorbenen (wir wollen setzen, daß es ein schöner junger Knabe ist, damit das Schauspiel desto lebhaftee werde,) hin, und stößt ungereimte und närrische Reden aus, auf welche der Todte wenn er die Sprache bekäme, wol selbst antworten würde — Denn der Vater wird mit einer kläglichen Stimme, und so daß er jedes Wort in die Länge dähnet, sagen: Mein allerliebstes Kind! Ach so gehst du und bist gestorben, wirst in deiner Blüthe abgerissen und lässest mich Unglückseligen allein! Hast nicht geheyrathet, nicht Kinder gezeugt, bist nicht im Kriege gewesen, hast keinen Acker gebaut, bist nicht alt

worden! Ach, nun wirst du nicht mehr schmausen, nicht lieben, nicht dich mit Freunden bey Trinkgelagen berauschen!

Dieses aber und anders dergleichen wird er sagen, weil er sich einbildet, sein Sohn bedörfe solcher Dinge itzt noch, und sehne sich auch nach dem Tode darnach, könne sie aber nicht erlangen — Doch, was rede ich nur von diesen? Denn wie viele sind nicht, die auch Pferde und Beyschläferinnen, und andre, welche ihren Todten die Mundschenken abgeschlachtet, Kleider und allen übrigen Schmuck mit ihnen verbrannt oder begraben haben, gleich als ob sie dieselben in der Unterwelt brauchen und sich ihrer bedienen würden?

Dieser Alte nun, der so trauret, und dieses und anders dergleichen vorbringt, kann doch nicht seines Sohns wegen so kläglich thun; denn er weiß, daß der Verstorbene ihn nicht höret, wenn er auch stärker schrie als Stentor selbst: Und auch nicht seiner selbst wegen; denn er könnte immer so denken und glauben, ohne daß er nöthig hätte ein solches Geschrey zu ma-

chen, indem doch niemand zu sich selbst schreyen wird. Es bleibt also nichts übrig, als daß er um der Anwesenden willen so närrisch thut, da er doch weder weiß was seinem Sohne Uebels begegnet, noch wohin er gegangen, noch auch jemals untersucht hat, von was Beschaffenheit das Leben selbst ist; denn sonst würde er die Versetzung seines Sohns aus demselben wol nicht als ein schweres Unglück beklagen.

Könnte also der Junge den Aratus und den Pluto erbitten, daß er nur für eine kurze Zeit den Kopf über die Oeffnung, welche hinunterführt, herausheben, und seinen närrischen Vater beruhigen dürfte, so würde er sagen: Du elender Mensch, was schreyst du doch, und warum fällst du mir so beschwerlich? Hör' auf dein Haar zu zerrauffen, und das Antlitz zu zerkratzen: Warum sprichst du übel von mir, und nennest mich elend und unglückselig, da ich es nunmehr viel besser und glücklicher habe als du? Oder was glaubst du denn, daß ich Uebels leide? Daß ich nicht so alt worden wie du? Nicht so ein Kahlkopf, nicht so runzlicht,

gebückt, nicht so mit schwankenden Knien und vor Alter ganz entkräftet, viele Monate und Olympiaden gelebt habe, und endlich nach so viel Jahren in Gegenwart so vieler Zeugen nicht so kindisch habe thun können wie du? Armer Tohr! Was ist denn so herrliches im Leben, dessen wir nun nicht mehr theilhaftig werden können? Sind es die Trinkgelage, die Mahlzeiten, die Kleider, die Weiber? und deren Ermanglung, sorgest du, werde mich unglücklich machen? Wie? bedenkst du denn nicht, daß Nichtdürsten weit besser ist als Trinken, und Nichthungern weit besser als Essen, und Nichtfrieren weit besser als die Menge Kleider haben?

Wolan denn, weil du das nicht zu wissen scheinest, so will ich dich klagen lehren, wie es der Wahrheit gemässer ist. Fang also wieder von vornen an und schrey: Ach mein armer Sohn! Nun wirst du nicht mehr hungern, nicht mehr dürsten, nicht frieren. Du Unglückseliger, bist nun gegangen, bist den Krankheiten entflohen, und hast weder das Fieber, noch

den Feind noch den Tyrann weiter zu fürchten. Die Liebe wird dich nicht quälen, der Beyschlaf dich nicht entbrüsten, und du wirst dir deßwegen nicht täglich zwey bis dreymal den Wanst voll stopfen. O welch ein unglücklicher Zufall! Du wirst auch nicht verachtet werden, wenn du alt bist, und Jüngern nicht zur Last seyn, wenn du ihnen zu Gesichte kömmst.

Meynst du nicht mein Vater, wenn du so sprichst, das werde der Wahrheit viel angemessener und noch viel lächerlicher seyn, als jenes? Besinne dich aber, ob die Dunkelheit und stockdicke Finsterniß, die bey uns ist, dir nicht etwa im Kopf herumgehe und dir Mühe mache; und ob du ferner nicht fürchtest, daß ich im Grabe verschlossen nicht ersticken möchte? Aber hiebey muß man zugleich überlegen, daß wir, wenn unsre Augen vermodert, oder auch (dafern ihr mich zu verbrennen beschlossen habt,) bald in Asche verwandelt seyn werden, weder Licht noch Finsterniß mehr werden sehen mögen: Und das ist vielleicht erträglich genug.

Was bringt mir aber euer Geheul, und

daß ihr euch nach der Musick an die Brust schlaget, für Nutzen? Was hilft mir dieses unmässige Schreyen und Weinen der Weiber, und daß ihr den Stein über meinem Grabe kränzet? Oder was soll es, daß ihr ihn mit Wein begiesset? Glaubet ihr denn, daß derselbe zu uns herunterträufle, und bis in die Unterwelt durchdringen möge? Und was bey euern Todtenopfern geschiehet, das sehet ihr doch wol selbst? Das beste davon, das zu uns herunterkommen sollte, nimmt und führt der Rauch in die Luft auf, also daß wir in der Unterwelt nicht den geringsten Nutzen davon haben, und was überbleibt ist ein unbrauchbarer Staub. Es sey denn, ihr glaubet, daß wir uns von Staube nähren: Allein so gar öde und unfruchtbar ist Plutons Reich nicht; und es fehlt uns nicht an Aphrodill, daß wir nöthig hätten Speise von euch kommen zu lassen: Ich hätte deßwegen, Tisiphone * weiß es, schon längst über eure Reden und Handlungen gerne überlaut gelachet, wenn ich nicht

* Eine der Furien.

durch die leinernen und wollenen Tücher, womit ihr mir das Maul verbandet, verhindert worden wäre.

Also sprach er, dann deckt' ihm der Schleyer des Todes die Augen.

Nun sage man mir ums Himmels willen, wenn irgend ein Verstorbener wieder sich umwenden, und auf den Ellenbogen gelehnet so spräche, ob wir nicht glaubten, er spräche die lautre Wahrheit? Allein dessen ungeachtet heulen die töhrichten Menschen, und lassen noch einen Klagemeister kommen, der alte Unglücksfälle die er gesammelt erzählt, bedienen sich seiner als eines Vorsängers und Anführers bey ihrer Unsinnigkeit, und stimmen, wenn er anfängt, in die Trauermusick ein.

Und was das Weheklagen betrift, so haben alle Nationen dieselbe töhrichte Gewohnheit: In Ansehung der Art aber, wie sie ihre Todten bestatten, sind sie verschieden. Der Grieche verbrennt sie, der Perser begräbt sie, der Indianer überziehet sie mit einem glasartigen

Lacke, der Skythe ißt sie, der Egypter beizt sie zu Mummien: Dieser (ich sage was ich selbst gesehen) macht den ausgetrockneten Todten zu seinem Trink- und Tischgenossen, und öfters, wenn ein Egypter Mangel an Geld hat, hilft ihm der todte Bruder oder Vater, den er zum Pfande giebt, aus der Noth.

Die Grabmäler aber, die Pyramiden, Leichensteine und Innschriften die von so kurzer Dauer sind, welch unnützes und einem Kinderspiel ähnliches Zeug ist das nicht?

Gleichwol haben einige auch Kampfspiele angeordnet und Leichenreden bey den Gräbern gehalten; als ob sie vor den Richtern in der Unterwelt des Verstorbenen Beyständer seyn, und Zeugniß für ihn ablegen wollten.

Nach alle diesem folgt endlich das Leichenmahl: Da kommen die Verwandten und trösten die Eltern des Verstorbenen, und ermahnen sie etwas zu sich zu nehmen, wozu beym Jupiter! sich diese auch nicht ungern nöthigen lassen, nachdem sie itzt drey Tage lang gehun-

gert und beynahe verschmachtet sind —— Nun wie lang, heißt es, wollen wir denn klagen? Laß den Schatten des Seligen einmal ruhen; und wenn du je noch länger trauern willst, so mußt du wol eben deßwegen nicht ungegessen bleiben, damit du in deinem grossen Kummer es aushalten mögest. Alsdann führen alle insgesamt die zween Verse aus dem Homer an: *

Niobe selbst, die Schönlockigte, dachte ans Essen.

Und:

Mit dem Magen läßt sichs die Todten gar nicht betrauern.

Sie langen also zu; doch schämen sie sich anfangs, weil sie befürchten es möchte scheinen, als ob sie menschlichen Leidenschaften unterworfen blieben, selbst nach dem Tode derer, die ihnen am liebsten gewesen. Dieses und anders das noch viel lächerlicher ist, wird man gewahr werden, wenn man auf das, was bey der Trauer vorgeht, Acht hat; und alles kommt daher, weil die meisten Leute glauben, der Tod sey unter allen Uebeln das schrecklichste.

* Il. B. XXIV. V. 602. und B. XIX. V. 225.

II.

Von den Opfern.

Ich weiß nicht, ob jemand so sehr niedergeschlagen und finster seyn kann, daß er nicht lachen müsse, wenn er den Unsinn alles dessen anschauet, was die thörichten Menschen beym Opfern, an Festtagen und bey gottesdienstlichen Versammlungen zu thun pflegen; und betrachtet, was sie von den Göttern bitten, was sie geloben, und was für Meynungen sie von denselben hegen: Doch ehe er lachet, wird er auch lange vorher bey sich selbst überlegen, ob man Ursache habe sie für gottesfürchtige oder vielmehr für gottlose und unglückselige Menschen zu halten, da sie so niedrige und unedle Begriffe von der Gottheit hegen, daß sie sich einbilden, dieselbe bedörfe der Menschen, wolle gern geschmeichelt seyn, und werde ungehalten, wenn man ihrer nicht achtet †: Denn

† Der Aberglauben verderbt alles. Die Opfer

Denn jene Aetolischen Plagen, die Unglücksfälle der Kalydonier, so viele Mördereyen und die Dörrsucht des Meleager waren (heißt es) alles Werke der Diana, die zürnte, daß Oeneus sie nicht zur Opfermahlzeit eingeladen

mögen in ihrem Ursprung wol nichts anders als Wirkungen eines dankbaren Herzens und der Erkenntniß unserer gänzlichen Abhänglichkeit von der Gottheit gewesen seyn: Ich kann nicht sehen, warum diese Gemüthsgestalt GOtt mißfällig habe seyn können, und auch nicht warum dieß ihm mißfallen sollte, wenn ein Mensch seine wahre und innige Reue über seine Mißhandlungen zu zeigen Opfer gebracht, d. i. sich selber im Opfer gestraft und der göttlichen Gerichte würdig erklärte? Es versteht sich von selbst, daß mit dieser Gemüthsfassung auch der Haß der Sünde und der Fleiß sie künftig zu meiden verknüpft gewesen seyn muß --- Aber, wie gedacht, der Aberglauben verderbt alles: Sokrates selbst hieß dem GOtt der Gesundheit ein Opfer für ihn bringen: Er muß irgend ein Dogma im Kopf gehabt haben, welches ihm die Handlung als gut vorstellte; denn Tugenden ohne Dogmata sind Hirngespinste: Nichts zwang ihn auch zu dieser Handlung; und von dem Aberglauben, den Lucian hier durchziehet, wird er doch wol gewiß weit entfernt gewesen seyn.

hatte *: So tief nämlich gieng es ihr zu Herzen, daß sie an diesen Leckerbischen nicht Theil bekam; und es ist mir, ich sehe wie sie im Himmel, da die übrigen Götter zu Gaste giengen, tobete und rasete, daß sie allein zurückbleiben und von einer so herrlichen Mahlzeit nichts geniessen sollte.

Hingegen mögen die Ethiopier wol glückselige und dreymal glückselige Leute heissen, wenn Jupiter ihnen die Gutthat vergilt, welche sie ihm (nach Homers Bericht gleich anfangs der Ilias) erwiesen, da sie ihn samt

* Die aufgebrachte Diana schickte dem Oeneus zu Strafe ein ungeheures wildes Schwein ins Land, das alles verheerte; sein Sohn Meleager erlegte es endlich mit Hülfe andrer, und gab den Kopf und die Haut des Thiers seiner Geliebten, der Atalanta: Dieses verdroß die übrigen, und sonderbar die Brüder seiner Mutter Althäa. Hierauf kam es zwischen beyden Partheyen zum Kriege, und Meleager räumte endlich auch diese aus dem Wege. Althäa rächete den Tod ihrer Brüder an dem Sohne dadurch, daß sie ein gewisses Stück Holz ins Feuer warf, dessen sympathetische Kraft dem Meleager ebenfalls den Tod brachte.

dem Gefolge der übrigen Götter zwölf ganzer Tage lang bewirtheten. So wenig, scheint es, thun diese was sie thun umsonst, sondern verkaufen den Menschen ihre Gutthaten also, daß man die Gesundheit von ihnen etwa für einen jungen Stier, den Reichthum für vier Ochsen, die königliche Herrschaft für eine Hekatombe; daß man gesund und frisch von Ilium nach **Pylos** zurückkomme, für neun Stieren, und glücklich von **Aulis** nach **Ilium** überschiffen möge, für eine königliche Tochter kaufen kann. **Hecuba** erhandelte die Gefälligkeit, daß **Ilium** damals nicht erobert werden sollte, von der **Minerva** für zwölf Ochsen und einen Schleyer. Und es ist zu vermuthen, daß viel anders bey ihnen auch für einen Hahn, für einen Blumenkranz, oder auch für wenige Körner Weihrauch feil sey.

Gewiß setzte deßwegen auch **Chryses** der solches wußte, weil er ein Priester, alt und göttlicher Dinge kundig war, den **Apoll** zu Rede, nachdem **Agamemnon** ihn unverrichteter Sache zurückgeschickt hatte, und foderte

beynahe mit Verweisen, daß er ihm nun Gleiches mit Gleichem vergelten sollte: Gütigster Apoll, sagte er, ich habe dir deinen Tempel, der ohne mich unbekränzt geblieben wäre, so oft bekränzt, und auf den Altären dir so viele Ziegen und Rinderbraten verbrannt; du aber vernachlässigst mich in meinem grossen Unglück, und achtest deines Gutthäters nicht. Durch solche Reden beschämete er ihn nämlich dergestalt, daß Apoll gleich zum Geschosse griff, sich an der Schifflände auf einen erhöheten Ort hinsetzte, und die Griechen samt ihren Mauleseln und Hunden mit pestilenzialischen Pfeilen erschoß. *

Und weil ich einmal Apolls Meldung gethan, so will ich auch das übrige erzählen, was die Weisen von ihm berichten: Nicht zwar was für ein unglücklicher Liebhaber er gewesen; wie er den Hyacinthus ums Leben gebracht, noch wie ihn Daphne verschmäht habe; sondern nur daß er, weil er die Cyclopen

* Von alle diesem siehe den Homer.

erschossen *, verurtheilt und aus dem Himmel auf die Erde, das menschliche Schicksal zu leiden, verbannet worden, wo er in Thessalien bey dem Admetus, in Phrygien aber bey dem Laomedon, und zwar bey diesem letztern nicht er allein, sondern auch Neptun mit ihm, diente, indem beyde hier aus Armuth Ziegel striechen, und die Mauer bauen halfen; für die Arbeit aber von dem Phrygier nicht einmal den ganzen Lohn bekamen, als der ihnen, sagt man, noch mehr als dreyßig Trojanische Drachmen schuldig blieb!

Diese würdigen Dinge erzählen uns die Poeten von den Göttern, und anders dergleichen, von dem Vulcan, dem Prometheus, Saturn, der Rhea und beynahe von Jupiters ganzer Familie, das noch viel göttlicher ist; und zwar thun sie solches so, daß sie gleich anfangs ihrer Gedichte die Musen um Bey=

* Das that Apoll aus Rache, weil die Cyclopen dem Jupiter den Donnerkeil geschmiedet hatten, womit er den Aesculap, Apolls Sohn, erschossen hatte.

stand zu dem Gesang anruffen, von welchen, wie billig, sie denn begeistert singen, wie Saturn, bald nachdem er seinen Vater den Uranus verschnitten, sich des Reichs bemächtigt, und gleich dem Thyestes von Argos seine eigensten Kinder gegessen habe; hernach wie Jupiter von der Rhea, die statt seiner einen Stein hingelegt, gestohlen, auf die Insel Creta ausgesetzt, und daselbst von einer Ziege, so wie Telephus von einer Hirschkuhe und der ältere Cyrus aus Persien von einer Hündin, ernähret worden wäre; hierauf wie er seinen Vater vertrieben, und ins Gefängniß geworfen, und die Herrschaft an sich gerissen habe; wie er nebst vielen andern zuletzt nach persischem und assyrischem Brauche auch seine Schwester die Juno geheyrathet, und als ein verliebter Hurenjäger den Himmel bald mit Kindern angefüllt habe; theils solchen die er mit Frauen von seinem Range gezeuget, theils aber mit Bastarten vom Menschengeschlechte; da denn der Held! sich bald in Gold, bald in einen Stier, oder Schwan oder Adler ver-

wandelt, und kurz mehr Gestalten an sich nahm als Proteus selbst. Die Minerva allein gebahr er aus seinem Kopfe, nachdem er sie sonder allen Zweifel im Gehirn empfangen hatte; und den Bacchus, den seine Mutter nur halb ausgetragen, riß er, da sie verbrannte, ihr aus dem Leibe, steckte ihn sich selbst in die Hüfte, und schnidt ihn hernach, da er gebähren sollte, heraus.

Dergleichen singen sie auch von der Juno und berichten uns, wie sie ohne Zuthun eines Mannes, vom Winde schwanger, den Vulkan gebohren habe; welcher, von den Grazien eben nicht sehr begünstigt, ein häßlicher Schmied und Feuerarbeiter war, sein Leben meist beym Kamin voller Asche im Rauche zubracht, und dem es auch an den Füssen fehlte; denn von dem Falle, da Jupiter ihn aus dem Himmel heruntergeschmissen, war er hinkend worden; und hätten die guten Lemnier ihn, da er fiel, nicht in die Arme empfangen, so wäre uns Vulkan wol nicht weniger zutodtgefallen als Astyanax dort, der vom Thurm

herunterstürzte. Doch dem Vulkan gieng es noch gut genug. Wer weiß aber nicht, was dem Prometheus wiederfuhr, weil er ein allzugrosser Menschenfreund war? Denn auch diesen brachte Jupiter nach Skythien, heftete ihn am Caucasus wie ans Kreutz an, und ordnete ihm einen Adler zu, der ihm beständig an der Leber hacken müßte.

Dieser bezahlte also sein Verbrechen wol theuer genug. Wie ungeziemend aber und schändlich (denn auch dieses müssen wir melden) führte sich nicht Rhea auf? Sie war bereits ein altes verschrumpftes Weib, und die Mutter so vieler Götter; dessen ungeachtet führte sie, noch immer verliebt und eifersüchtig, den Attis im Wagen von zween Löwen gezogen mit sich herum; obschon er ihr zu nichts mehr Nutze seyn konnte *: Und wer wird es also der Venus oder der Luna übel nehmen, wenn jene die Ehe bricht, und diese oft mitten

* Cybele oder Rhea hatte ihn nämlich aus Eifersucht selbst seiner Mannheit beraubet.

von der Strasse zu ihrem geliebten **Endymion** heruntersteigt? †

Laßt uns itzt aber statt dieser Erzählungen in den Himmel selbst hinaufsteigen, und unsern poetischen Flug dahin, auf eben dem Wege nehmen, dessen **Homer** und **Hesiodus** sich bedient, um zu sehen wie alles und jedes daselbst ausgeziert und beschaffen ist. Nun, daß er aussen von Erzt sey hat **Homer** schon vor uns berichtet: Kommt man aber da herüber, und schaut (den Kopf ein bißchen oder auch ganz zurückgelehnt) aufwärts, so scheint das Licht viel heller, die Sonne glänzt reiner und die Sterne blinkern viel stärker; alles ist ein lautrer Tag und der Fußboden von Golde: Gleich beym Eingange wohnen die **Horen**, denn sie stehen Wache; hernach **Iris** und **Mercur**, **Jupiters** Bediente und Boten; dann kömmt **Vulkans** Esse voller Schmiedinstrumente; hernach die Wohnungen der Götter; und

† Von alle diesen saubern Geschichten ist die heidnische Mythologie voll.

Jupiters Pallast, von Vulkan überall sehr zierlich ausgearbeitet.

Die Götter aber (denn wer oben ist soll billig auch erhaben sprechen) sitzen beym Jupiter und schauen gebückt überall auf die Erde hinunter, ob sie irgendwo ein Feuer brennen oder den Dampf in Wellen von Rauch aufsteigen sehen. Opfert nun jemand, so thun sie sich alle gütlich, indem sie das Maul gegen den Rauch aufsperren, und das Blut so an die Altäre gegossen wird einsaugen wie die Mücken. Speisen sie aber vor sich zu Hause, so besteht die Mahlzeit aus Necktar und Ambrosien. Vor Alters hatten sie auch Menschen, den Jxion und den Tantalus, mit an die Tafel gezogen; weil sie sich aber insolent und schwatzhaft bezeigten *, so werden sie itzt dafür gestraft, und der Zugang in den Himmel bleibt nunmehr dem menschlichen Geschlechte gänzlich verwehrt und verboten.

Auf diese Weise nun leben die Götter. Und

* Jxion verliebte sich in die Juno, und Tantalus schwatzte die Heimlichkeiten der Götter aus.

hiernach richten sich auch die Menschen bey dem Gottesdienste: Zuerst weyheten sie ihnen Wälder und Berge, und heiligten jedem besonders gewisse Vögel und Pflanzen: Hernach theilten sie selbige unter verschiedene Nationen aus, und ehrten sie als ihre Mitbürger; der Delphier z. Ex. den Apoll; der Athener die Minerva, wie schon der Name * zu verstehen giebt; der Argier die Juno; der Mygdonier die Rhea, und der Paphier die Venus. So sagen auch die Creter, nicht nur daß Jupiter bey ihnen gebohren und erzogen worden, sondern zeigen auch selbst sein Grab; also daß wir andre uns schon sehr lange müssen betrogen haben, da wir geglaubt Jupiter donnere, regne und schaffe alles übrige; ohne zu wissen, daß er längst gestorben, und in Creta begraben liegt.

Hernach, damit sie nicht Götter ohne Dach und Feuerheerde hätten, richteten sie ihnen auch Tempel auf, und liessen sie durch irgend einen

* ἀθηνᾶ, Minerva.

Praxiteles, Polyclet, oder Phidias den sie beruffen, abbilden. Diese nun (wo sie die Götter gesehen haben, kann ich nicht sagen) bilden den Jupiter mit einem Barte, den Apoll stets junge, den Mercur milchbärtig, den Neptun mit grünlichten Haaren und die Minerva mit blauen Augen: Dessen ungeachtet glauben die Leute, wenn sie itzt in den Tempel hineinkommen, nicht mehr indianisches Elfenbein, noch Gold das in Thessalien hervorgegraben worden, sondern den wirklichen Sohn Saturns und der Rhea zu sehen, welchen Phidias auf die Erde herunter verpflanzt das einöde Pisa * zu bewachen; und der es zufrieden seyn muß, wenn man ihm, bey Anlasse der olympischen Spiele, zu fünf Jahren um, als im Vorbeygang etwa ein Opfer schlachtet.

Nachdem nun die Altäre gesetzt, die Banntafel aufgehängt und die heiligen Waschgefässe in Bereitschaft sind, werden die Opferthiere

* Es heißt die Gegend Einöde, weil die Leute nur jedes fünfte Jahr, hier, zu den olympischen Spielen zusammenkommen.

herbeygeführt: Der Ackermann bringt einen pflügenden Ochsen, der Hirt ein Schaaf oder eine Ziege; ein andrer etwas Weihrauch oder einen Kuchen; und der Arme küßt, den GOtt zu versöhnen, ihm nur die rechte Hand: Die Opfernden aber (um wieder auf dieselben zu kommen) bringen das Thier, nachdem sie es gekränzt, und zuvor fleissig untersucht ob es keinen Mangel habe, damit sie ja nichts untaugliches schlachten, zum Altare, und tödten es da vor den Augen des Gottes, indessen daß es mit seinem erbärmlichen Gemuchze gleichsam eine glückvorbedeutende Opfermusick macht — Wer sollte nicht glauben, die Götter sähen das mit dem innigsten Vergnügen an?

Nun verbeut die Banntafel jedem der nicht reine Händ hat inner die heiligen Waschgefässe hineinzugehen, indessen daß der Priester selbst mit Blut ganz befleckt dasteht, und das Thier wie ein Polyphem * aufschneidet, Eingeweide und das Herz herausreißt, das Blut

* Anspielung auf die Geschichte von Ulysses Gefährten.

an den Altar gießt, und nichts von den heiligen Ceremonien unterläßt. Endlich zündet er Feuer an, trägt und setzt die Ziege mit samt dem Fell, und das Schaaf samt der Wollen, darauf hin: Alsdann steigt der heilige Dampf auf und verbreitet sich nach und nach bis in den Himmel selbst. Der Scythe aber, der keine Thiere opfert und sie zu geringe hält, bringt der **Diana** sogar Menschen zum Opfer, und erwirbt sich die Gunst der Göttin hiedurch.

Doch mag dieses vielleicht, und auch was die Assyrer, die **Phrygier** und **Lydier** thun, noch hingehen: Kömmt man aber nach **Egypten**, so sieht man erst da recht heilige und götterwürdige Dinge: Den Jupiter z. Ex. mit einem Widderkopfe, den gütigen **Mercur** mit einem Hundskopfe, den **Pan** ganz in Gestalt eines Ziegenbockes; andre in Gestalt eines Storches, Krokodils, eines Affen: Und

Willst du auch dieses Geheimniß wissen und gänzlich verstehen,

so darfst du nur ihre Weisen, ihre Ausleger

Heiliger Schriften und beschorenen Propheten, deren sie die Menge haben, anhören, die dir (nach dem gewöhnlichen Bann: Ungeweihte stopfen die Ohren sich zu!) erzählen werden, wie die Götter sich einst vor den aufrührischen und feindseligen Riesen geflüchtet, und nach Egypten gekommen wären, hier vor den Feinden verborgen zu bleiben; und wie sie sich, dem zufolge, dieser in einen Ziegenbock, jener in einen Widder, andre wiederum in irgend ein anders Thier oder einen Vogel versteckt hatten; daher man die damaligen Gestalten der Götter noch itzt beybehalte. Und diese vor mehr als zehntausend Jahren geschriebene Nachrichten liegen in den Archiven ihrer Tempeln verwahrt.

Uebrigens opfern sie was andre Nationen; nur daß sie das Opferthier beklagen, und wenn es bereits todt ist um dasselbe herumstehen und an die Brust schlagen: Einige schlachten es nur und begraben es dann: Wenn der Apis, welcher ihr vornehmster Gott ist, stirbt, so wird wol keiner seine Haare so werth halten, daß er sie nicht scheere und die Trauer nicht

durch den beschorenen Kopf anzeige, sollte er auch die purpurfarbigte Locke des Nisus haben: Dieser Apis aber ist ein Gott der Heerde, viel schöner und ansehnlicher als die übrigen Ochsen, und wird durch eine Wahl zum Nachfolger des verstorbenen erkieset. Nun dieses alles, was so geschiehet und geglaubt wird, bedarf meines Bedünkens keiner Bestrafung, wol aber eines Demokritus der über den Unsinn der Leute lache, oder eines Heraklitus der ihre Dummheit beweine.

III.

Der Skythe
oder der
Gastfreund.

Anacharsis war nicht der erste, welcher der Wissenschaften wegen aus Skythien nach Griechenland kam, sondern schon vor ihm war auch Toxaris gekommen; ein weiser Mann und Liebhaber dessen was schön ist, und der sich befliß je das beste von den griechischen Einrichtungen zu erlernen: In seinem Vaterland aber war er weder von königlichem Geblüte noch einer der Vornehmsten, sondern ein gemeiner Mann aus dem Pöbel, dergleichen daselbst die achtfüssigten genennet werden; anzuzeigen, daß sie nur zween Ochsen und einen Wagen im Vermögen haben: Es ist aber dieser Toxaris auch nicht wieder nach Skythien zurückgekehrt, sondern starb zu Athen, und ward nicht lange nach seinem Tode sogar zu einem Heros erklärt, dem die Athener unter

dem Namen des Gastarztes auch Opfer bringen; denn diesen Namen bekam er, da er zum Heros erklärt ward. Es lohnt sich vielleicht der Mühe, die Ursache dieser Benennung, und warum er unter die Heroen gezählet und für einen Arzt gehalten worden, mit anzuführen, damit ihr sehet, daß es nicht nur bey den Skythen Landesbrauch ist die Unsterblichkeit zu glauben und Gesandte an den Zamolxis zu schicken *, sondern daß auch den Atheniensern erlaubt ist, Skythen zu Göttern in Griechenland zu machen.

In der grossen Peste nämlich † träumte die

* Dieser soll des Pythagoras Knecht und mit ihm in Egypten gewesen, hernach freygelassen und nach Hause geschickt worden seyn: Er brachte den Skythen die Pythagorischen Lehren, und vornämlich auch die von der Unsterblichkeit der Seele bey: Alle fünf Jahre schickten sie eine Gesandtschaft an ihn: Sie looseten; und wen das Loos traf, dem trugen sie auf dem Zamolxis zu hinterbringen was sie nöthig hätten: Hernach warfen sie den Unglücklichen in die Luft und empfiengen ihn mit ihren Spiessen. Herod. B. IV.

† Im Peloponesischen Kriege: S. Thucyd. Solon lebte beynahe zweyhundert Jahre vor demselben.

Frau des Architeles, eines Areopagiten, als ob sie den Toxaris sähe, der vor ihr stühnde und ihr beföhle, den Atheniensern zu sagen: „Sie würden von der Seuche befreyet „werden, wenn sie die Gassen stark mit Wein „begössen.„ Da dieses öfters wiederholet ward (denn die Athenienser, welche es vernommen, schlugen die Sache nicht in den Wind) hörte die Pest auf; es sey daß der Geruch des Weins die Luft von gewissen bösen Dünsten reinigte; oder daß Toxaris solches angerathen, weil er als ein Arzt noch etwas mehr wußte: Zur Belohnung nun wird ihm noch heut zu Tage ein weisses Pferd zum Opfer auf seinem Grabe geschlachtet, gerade da wo Dimänete zeigte daß er hergekommen wäre, als er ihr obiges wegen des Weins befohlen hätte; und es fand sich daß Toxaris wirklich daselbst begraben läge, wie man aus der Grabschrift, obschon sie nicht mehr ganz da war, vornemlich aber daraus erkannte, daß auf dem Steine ein Skythe eingehauen war, der in der Linken einen gespanneten Bogen, in der Rech-

ten aber ein Buch, wie es schien, hielt: Noch heut zu Tage siehet man mehr als die Hälfte vom Bilde, und den Bogen und das Buch ganz; das übrige aber vom Stein, und das Angesicht, hat die Zeit verderbt. Dieser nicht grosse Grabhügel ist unweit von Dipylus zur Linken wenn man in die Academie hinausgeht, und der Stein liegt zu Boden; doch ist er stets bekränzt, und einige, sagt man, die am Fieber krank waren, sind durch ihn befreyt worden, welches beym Jupiter! auch gar nicht unglaublich ist, da er vormals die ganze Stadt gesund gemacht hatte.

Doch warum ich seiner Meldung thue, so war Toxaris noch am Leben da Anacharsis itzt nach vollendeter Reise als ein Fremdling und Ausländer aus dem Piräus in die Stadt hinaufkam, und dabey nicht wenig verlegen war, indem er aller Dinge unkundig sich oft vor jedem Geräusche fürchtete und nicht wußte wie er sich anstellen sollte. Denn er merkte, daß die so ihn sahen ihn wegen seines Aufzuges verlachten; er fand auch niemand, der

seine Sprache redete, dergestalt daß ihn schon seiner Reise gereute, und er sich entschloß, nachdem er Athen kaum gesehen hatte, geraden Fusses wieder umzukehren, an Bord zu steigen, und nach Bosporus zurückzufahren, von dar er nicht mehr weit hätte heim nach Skythien zu reisen. So war dem Anacharsis zu Muth, als ihm gerade ein wahrhaftig guter Dämon, Toxaris nämlich, im Ceramikus begegnete, den theils das lange skythische Kleid herbeyzog; theils konnte er bald auch den Anacharsis selbst erkennen, der von der angesehensten Familie und einer der vornehmsten Männer unter den Skythen war; indessen daß Anacharsis den Toxaris, der griechisch gekleidet, mit einem geschorenen Bart, weder Gürtel noch Schwerdt hatte, gesprächig und wie ein gebohrner Grieche war, gar nicht erkannte; so sehr hatte die Zeit ihn verändert.

Toxaris nun redet ihn skytisch an, und sprach: Bist du nicht Anacharsis, des Douxetes Sohn? Anacharsis weinete vor Freuden, daß er einen fände, der seine Sprache redete

und noch wußte wer er unter den Skythen wäre — Woher aber kennst du mich Fremder? fragte er hinwiederum — Auch ich bin ein Skythe, war die Antwort; aber eben nicht vornehmen Geschlechtes daß du mich daran erkennen könntest, und heisse Toxaris. Wie? Bist du, versetzte jener, der Toxaris von dem ich gehört, daß er aus Liebe für Griechenland sein Weib und seine kleinen Kinder in Skythien zurückgelassen und nach Athen gezogen, wo er sich itzt aufhalte und bey den vornehmsten Männern daselbst in Ansehen stehe? — Eben derselbe, erwiederte Toxaris, dafern man bey euch noch von mir spricht — So wisse denn, sagte Anacharsis, daß ich in der Begierde Griechenland zu sehen dein Schüler und Nacheifrer worden bin: Dieser Sache wegen bin ich von Hause gereiset, und komme nach tausend Ungemachen die ich in den Ländern unterweges erlidten hier an: Wärest du aber mir nicht begegnet, so war ich entschlossen noch vor Untergang der Sonne wieder zu Schiffe zu gehen; so sehr verlegen ward ich, da mir alles

so fremd und unbekannt vorkam: Itzt aber, Toxaris, beschwöre ich dich bey den Göttern unsers Landes, bey dem Schwerdt und dem Zamolxis, führ du mich als einen Gastfreund herum, und zeig mir das Merkwürdigste zu Athen und in dem übrigen Griechenland; die besten Gesetze, die rechtschaffensten Männer, ihre Gebräuche und öffentliche Versammlungen, ihre Lebensart und ihre Regierung; weßwegen du, sowol als ich nach dir, eine so weite Reise gemacht; und laß mich ja nicht wieder zurückkehren, ohne diese Dinge gesehen zu haben.

Das, versetzte Toxaris, ist eben nicht sonderlich die Sprache eines Liebhabers, daß, da du bis vor die Thüre der Geliebten gekommen, du wieder davon gehen wolltest; doch fasse nur Muth: Du sollst nicht wie du sagtest wieder zurückkehren; auch wird dich die Stadt nicht so leicht wieder gehen lassen: Denn sie hat Reitze genug, und wird dich so fest in die Arme schliessen, daß du an dein Weib und deine Kinder (wenn du welche hast) nicht weiter gedenken wirst. Wie du aber ganz Athen, oder

vielmehr ganz Griechenland, und was die Griechen Schönes haben, am geschwindsten sehen mögest, will ich dir sagen: Es ist ein weiser Mann hier, der zwar ein Inngebohrner, aber viel in Asien und Egypten herumgereist ist, und mit den grösten Männern Umgang gehabt hat; keiner von den Reichen, sondern man mag ihn vielmehr unter die Armen zählen, und du wirst den Greis ganz bürgerlich gekleidet sehen, gerade so wie mich hier: Aber wegen seiner Weisheit und übrigen Tugenden halten ihn die Athenienser sehr hoch, und bedienen sich seiner als eines Gesetzgebers, nach dessen Anordnungen sie auch leben: Gewinnst du diesen zum Freunde, so kannst du versichert seyn, daß du ganz Griechenland an ihm hast, und alle das Gute, so die Griechen besitzen, in ihm als in einer Summe sehen wirst; dergestalt daß ich dir wol keinen grössern Dienst thun kann, als daß ich dich ihm empfehle.

Laßt uns also nicht zaudern, sprach Anacharsis, sondern führ mich gleich zu ihm hin.

Aber ich sorge, er wird die Leute nicht leicht vor sich kommen lassen, und deine Vorbitte für mich wenig achten?

Keineswegs, antwortete Toxaris, ich werde ihn gewiß nicht wenig eben dadurch verpflichten, daß ich ihm Gelegenheit verschaffe einem Fremdling Gutes zu thun: Folg mir nur nach; du wirst erfahren wie höflich und sonst wie freundlich und gütig er gegen Fremde ist. Ja sieh doch, wie vom Himmel! Er kömmt uns selbst entgegen: Dort jener ists, der so in Gedanken geht und mit sich selber spricht. — Mit diesem redete Toxaris ihn an, und Solon, sprach er, hier bringe ich dir das kostbarste Geschenk; einen Fremdling, der Freunde nöthig hat. Er ist aber ein Skythe, und ein vornehmer Mann bey uns: Dessen ungeachtet ließ er alles zurücke, und kömmt mit euch Umgang zu pflegen, und alle das merkwürdigste so Griechenland hat zu sehen. Nun wißte ich keinen kürzern Weg für ihn, theils alles am leichtesten zu lernen, theils auch den besten Männern bekannt zu werden, als

daß ich ihn dir zuführte: Und, kenne ich den Solon, so wird er machen daß solches geschiehet, wird für ihn als einen Gast sorgen, und einen ächten Griechen aus ihm machen. — Dir aber Anacharsis, wiederhole ich was ich bereits gesagt habe: Wer den Solon gesehen, der hat ganz Griechenland gesehen; dieser ist Athen, dieser ist Griechenland; und von itzt an bist du nicht mehr ein Fremder; alle kennen dich, alle lieben dich. So viel hat man an diesem Greisen: Im Umgang mit ihm wirst du ganz Skythien vergessen: Hier hast du den Kampfpreis deiner Reise, den Gegenstand deiner Liebe: Dieser ist das Maaß von Griechenland, dieser das Muster der attischen Weisheit. Halte dich für den glückseligsten Menschen, da du mit Solon Umgang haben und seiner Freundschaft geniessen wirst.

Es wäre zu weitläuftig, nun auch zu erzählen wie sehr vergnügt über dieses Geschenke sich Solon bezeigte, und was er sagte; wie sie hernach beysammen gelebt; Solon den Anacharsis unterrichtet und ihm jedermanns Freund-

schaft zuwegegebracht; wie er ihn zu den besten Leuten unter den Griechen geführt und auf alle Weise gesorgt, daß ihm sein Aufenthalt in Griechenland möglichst zum Vergnügen würde: Wie hinwieder Anacharsis die Weisheit Solons bewundert habe, und mit Willen nie einen Fuß breit von ihm gewichen; also daß er, wie Toxaris versprochen hatte, von dem einzigen Solon in sehr kurzer Zeit alles lernte, mit jedermann bekannt und Solons wegen auch von jedermann geachtet ward. Denn von Solon gelobt zu werden war nicht etwas geringes; und auch hierinne gehorchten ihm die Leute als einem Gesetzgeber, daß sie die liebten welche seinen Beyfall hatten, und glaubten daß es rechtschaffene Leute wären. Endlich ward Anacharsis, und zwar von den Ausländern nur er allein, auch zu den Geheimnissen eingeweihet, nachdem er erst zum Bürger angenommen worden; dafern dem Theoxanus zu glauben, der auch dieses von ihm berichtet: Und irre ich nicht, so reiste er auch nicht wie-

der nach **Skythien** zurücke, bis **Solon** gestorben war.

Wollet ihr nun daß ich den Grund dieser Erzählung beyfüge, damit sie nicht ohne Kopf herumschweife? Wolan, ich will es thun; und es ist Zeit euch zu sagen, warum ich den **Anacharsis** und **Toxaris** aus **Skythien** nach **Macedonien** † kommen lasse; und zwar so, daß sie auch den **Solon** einen alten Mann von **Athen** mitbringen. Es widerfuhr mir nämlich etwas ähnliches mit dem was dem **Anacharsis** begegnete. Aber um der Grazien willen! Man nehme mir es nicht übel, daß ich mich mit einem Mann von königlicher Herkunft vergleiche. Doch war er ein Ausländer; und es wird auch niemand sagen daß wir Syrer im geringsten schlechtere Leute seyn als die **Skythen**. Ich vergleiche mich aber gar nicht mit ihm in Absicht auf das königliche, sondern allein auf jene Begegniß. Denn gleich

† Diese Anrede ist also in Macedonien, und muthmaßlich zu Thessalonich gehalten worden.

TH. MARCILIUS.

da ich in eure Stadt kam, erstaunte ich über die Grösse und Schönheit derselben; über die Menge der Einwohner und den übrigen Reichthum und Pracht: Ich staunte, sage ich, lange darüber, und konnte von Bewunderung nicht genug bekommen, wie dort dem jungen Telemachus in dem Palaste des **Menelaus** begegnete. † Und so mußte mirs auch gehen, da ich die Stadt in einem so herrlichen Zustand sahe, daß sie, mit jenem Poeten zu reden, blühete wie eine Stadt nur immer blühen kann.

In dieser Gemüthsfassung dachte ich nach, was ich anfangen sollte. So viel zwar hatte ich längst beschlossen, euch eine Probe meiner Redekunst zu geben: Denn wo sollt' ich sie zeigen, wenn ich es in einer solchen Stadt nicht thäte? Ich erkundigte mich also, (die Wahrheit zu gestehen) welches die Vornehmsten in der Stadt und diejenigen wären, deren Schutz und Gewogenheit einem überall be-

† Hom. Odyss.

hülflich seyn kann; und da sagte mir nicht bloß einer, wie dem Anacharsis, und nicht ein Toraris aus Skythien, sondern viele, oder vielmehr alle, sagten mir wie aus Einem Munde dasselbe: Es sind zwar, hieß es, auch viele andre rechtschaffene und geschickte Leute in der Stadt, und du wirst nicht leicht anderswo so viele wackere Männer finden. Vornämlich aber haben wir zweene, die in Absicht auf ihre Geburt und Ansehen alle andre weit übertreffen, und die man, was Wissenschaft und attische Beredsamkeit betrift, wol mit jenen zehn † vergleichen darf. Die Zuneigung des Volkes ist ganz Liebe für sie: Was sie wollen das geschiehet; denn sie wollen nur was zum Besten der Stadt gereicht. Von ihrer Gütigkeit aber und Freundlichkeit gegen die Fremden, von der Bescheidenheit und Höflichkeit, welche sie mit einer solchen Grösse und mit ihrem Wohl-

† Die berühmtesten Redner zu Athen, deren Leben Plutarch beschrieben hat. S. auch den Philostratus S. 564.

wollen verbinden; von ihrem sanften Wesen, und wie leicht man den Zugang zu ihnen haben kann, wirst du andern zu erzählen wissen, wenn du es alles bald selbst wirst erfahren haben.

Und was du noch mehr bewundern wirst, so sind sie beyde aus Einem Hause; Vater und Sohn: Jener wie du dir etwa den Solon, Perikles, oder Aristides vorstellen magst; der Sohn aber wird dich, wenn du ihn nur siehest, gleich an sich ziehen, so groß und von einer männlichen Schönheit ist er. Oeffnet er denn aber auch nur den Mund, so wird er dich bey den Ohren fesseln und nach sich ziehen; so lieblich ist die Beredsamkeit dieses jungen Mannes. Wenn er auch etwa öffentlich auftritt eine Rede zu halten, so hört ihm die ganze Stadt mit aufgesperrtem Munde zu: Wie die Athenienser vormals gegen den Alcibiades gethan haben sollen; nur daß sie die Liebe welche sie für ihn hatten, bald hernach bereuten; dieser aber wird von der Stadt nicht nur geliebt, sondern man begegnet ihm auch bereits mit

Ehrfurcht: Kurz er allein ist unser öffentliches Gut und unser aller grosser Nutzen. Nimmt er also und sein Vater dich auf, und sie würdigen dich ihrer Freundschaft, so hast du die ganze Stadt; und geben sie nur das geringste Zeichen hievon, so sind deine Sachen wie du sie wünschen magst —— So beym Jupiter! (dafern ich auch schwören darf,) sprachen sie alle, und scheinen, wie ich bereits erfahre, auch nur einen geringen Theil dessen gesagt zu haben was in der That ist. Ich muß also, wie der Poet sagt, ja nicht müssig sitzen noch zaudern *, sondern alles versuchen, alles Mögliche thun und reden, damit ich mir solche Männer zu Freunden gewinne: Erlang' ich dieses, so ist der ganze Himmel klar; ich fahre mit gutem Nachwinde; die See ist in sanfter Bewegung, und der Haven nahe.

* Bachylides.

IV.

Der Hang zu Wunderlügen.

Tychiades und Philokles.

Tych.

Woher mag es doch kommen, Philokles, daß viele Leute einen so heftigen Trieb haben zu lügen, daß sie sich selbst wol gefallen wenn sie nichts Vernünftiges sagen, und auch denen vorzüglich das Ohr leihen, die ebenfalls Unwahrheiten erzählen?

Phil. Es giebt wol viele Dinge, Tychiades, welche Menschen, die auf den Vortheil sehen der daher entstehen kann, antreiben, Lügen zu sagen.

Tych. Recht: Aber das dient nicht zur Sache: Ich frage nicht von solchen die um Vortheils willen lügen. Diese verdienen Nachsicht und öfters wol gar Lob, wenn sie z. Ex. den Feind betrügen oder in gefährlichen Umständen sich dieses Mittels zur Rettung bedie-

nen; wie auch Ulysses öfters gethan, theils sein eigen Leben zu retten, theils seine Mitgesellen wieder nach Hause zu bringen; sondern ich rede von solchen, mein Freund, die sonder allen Vortheil die Lügen der Wahrheit weit vorziehen; am Lügen selbst Vergnügen finden, und sich dessen ohne alle Nothwendigkeit befleissen. Von diesen möchte ich gerne wissen, warum sie so thun?

Phil. Kennest du denn solche, die eine so angebohrne Liebe für die Lügen haben?

Tych. Allerdings: Es giebt ihrer die Menge.

Phil. Nu, was anders kann man denn wol zum Grunde angeben daß sie die Wahrheit nicht sagen, als daß sie nicht bey Sinnen sind, indem sie dem allerbesten Dinge das schlimmste vorziehen?

Tych. Nein, das ists nicht: Denn ich wollte dir viele zeigen können, die, im übrigen klug und weise genug, dennoch mit der Krankheit behaftet sind, daß sie gern Lügen sagen; also daß es mich recht verdrießt, wenn sonst ganz wackre Männer sich selbst und andre so

gern hinters Licht führen. Von jenen Alten, einem Herodot, Ctesias von Knidus, und den Poeten vor ihnen, auch sogar von dem Homer, (alles berühmten Männern) weist du besser als ich, wie sie die Lügen selbst niedergeschrieben, und dadurch nicht nur viele Zuhörer in den damaligen Zeiten betrogen, sondern die Unwahrheit auch ins Sylbenmaaß und schöne Verse gekleidet, und durch Ueberlieferung bis auf uns fortgepflanzt haben. Ich schäme mich oft für sie, wenn sie erzählen, wie Coelus verschnitten und Prometheus an den Felsen gebunden worden; wie die Giganten einen Aufstand erreget, und alle das tragische Zeug im Reiche der Todten: Ferner, wie Jupiter vor Liebe zum Stiere, oder zum Schwane, und einige aus Weibspersonen Vögel und Bärinnen * geworden: Nichts von ihren Pegasen, Chimären, Gorgonen, Cyclopen und andern dergleichen höchst abgeschmackten schrecklichen Wundermährchen zu sagen, welche Kin-

* Procne, Philomele, und Callistho: Jene in Vögel, diese in eine Bärin.

der gerne hören die noch Larven und Feen fürchten.

Inzwischen mag dieses poetische Fabelwerk vielleicht noch mitgehen: Daß aber auch ganze Städte und Völker ungescheut und öffentlich lügen, wie lächerlich ist das nicht? Die Creter z. Ex. schämen sich nicht, Jupiters Grab zu zeigen; die Athenienser geben vor, Erichthonius sey aus der Erde entsprungen, und die ersten Einwohner in Attika hervorgewachsen wie die Pilzen: Doch viel erträglicher noch, als wenn die Thebaner sagen, daß die Sparten aus den Zähnen einer Schlange entsprossen seyn. Und wenn einer denn dieses lächerliche Zeug nicht für bare Wahrheit annimmt, sondern bey vernünftiger Untersuchung einem Coröbus oder Margites * zu glauben überläßt, daß Triptolemus auf einem mit Drachen bespannten Wagen durch die Luft gefahren, oder daß Pan den Griechen aus Arcadien nach Marathon zu Hülfe gekommen,

* Zween berüchtigte Tohren des Alterthums.

oder daß Boreas die Orythia geraubt habe, so wird er für einen gottlosen und unverständigen Menschen gehalten, der so offenbaren und wahrhaften Geschichten nicht Glauben beymesse: So sehr weit geht die Macht der Lügen!

Phil. Man darf aber doch den Poeten und den Städten verzeihen: Jenen, weil sie ihren Schriften durch Untermischung des Fabelhaften den Reitz geben dessen sie bedürfen, die Zuhörer angenehm zu unterhalten; den Atheniensern aber, und den Thebanern, und wenn noch andre dergleichen mehr sind, weil sie hiedurch ihr Vaterland in desto grösseres Ansehen setzen. Würde man auch den Griechen das Fabelhafte wegnehmen, so dürften die welche es erzählen wol verhungern müssen, weil Fremdlinge die Wahrheit nicht hören wollten, wenn man sie ihnen auch umsonst zeigte. Diejenigen aber, welche gern lügen, obschon sie weder diesen noch einen andern ähnlichen Grund dafür haben, verdienen in der That verlachet zu werden.

Tych. Sehr wol: Ich komme aber so

eben von dem berühmten Eukrates, wo ich eine Menge unglaublichen und fabelhaften Zeuges hörte, oder vielmehr, ich packte mich während der Erzählung wieder davon, weil ich das so sehr Uebertriebene dabey nicht länger ausstehen konnte; gleichsam wie von den Furien verjagt, da er so viele abgeschmackte Wunderdinge erzählete.

Phil. Wie? Dem Eukrates sollte man doch trauen dörfen; und es ist nicht sehr gläublich, daß ein Mann wie er, mit einem so starken Barte und sechszig Jahren auf dem Rücken, und der überdas sich die meiste Zeit mit der Philosophie abgegeben, nur leiden sollte daß jemand andrer in seiner Gegenwart löge; vielweniger daß er es selbst thäte.

Tych. So urtheilest du mein lieber Philokles, weil du eben nicht weist was er sagte, und wie er seine Mährchen zu behaupten suchte: Er schwur darauf und setzte selbst seine Kinder zum Pfande dafür; also daß ich ihm steif ins Gesicht sah, und auf allerley Gedanken gerieth; bald daß er toll und nicht bey sich

selbst, bald daß er ein Betrüger wäre, von dem ich so lange Zeit nicht gemerkt hätte, daß unter der Löwenhaut ein lächerlicher Affe steckte: So sehr abgeschmacktes Zeug erzählte er!

Phil. Ey, um der Vesta willen, Tychiades, was war es denn? Ich möchte doch sehr gerne wissen, was für Schalkheiten er unter seinem dichten Bart verbirgt.

Tych. Ich pflegte, Philokles, dem Eukrates auch sonst etwa Besuche zu machen wenn ich eine müssige Stunde hatte. Heute aber, da ich mit dem Leontichus (der wie du weist ein Freund von mir ist) etwas zu sprechen hatte, und von seinem Knechte vernahm, daß er frühe Morgens gegangen wäre den kranken Eukrates zu besuchen, verfügte ich mich auch dahin, theils den Leontichus anzutreffen, theils auch den Eukrates zu sehen, von dessen Krankheit ich nichts gewußt hatte. Nun fand ich den Leontichus (er war, wie sie sagten, so eben wieder fortgegangen) nicht mehr, wol aber viele andre bey dem Eukrates; und unter andern den Peripatetiker Cleodemus, Dinoma-

chus den Stoiker, und den Jon; jenen, du kennst ihn gewiß, der sich Ruhm von dem Plato sucht, als den er allein richtig verstehen und andern erklären will. Alles, wie du siehest, sehr weise und rechtschaffene Männer, und überdas die ehrwürdigsten von jeder Sekte, also daß sie beynahe Furcht einjagen, wenn man sie nur anschaut: Auch war Antigonus der Arzt zugegen, den man vermuthlich wegen der Krankheit beruffen hatte. Nun befand Eukrates, wie es schien, sich etwas besser, (denn das Podagra, sein gewöhnliches Uebel, war ihm itzt wieder in die Füsse heruntergefahren) und hieß mich mit schwächlicher Stimme zu ihm auf das Bethe sitzen, wiewol ich ihn heftig und bis zum Bersten schreyen gehört da ich hineingieng. Jch setzte mich also behutsam, damit ich seine Füsse nicht berührte, zu ihm hin, nachdem ich die gewöhnlichen Entschuldigungen gemacht, wie ich nicht gewußt hätte, daß er krank wäre; itzt aber da ich solches vernommen, es nicht hätte wollen anstehen lassen ihn zu besuchen.

Sie aber hatten von der Krankheit theils schon vorhin gesprochen, theils thaten sie es itzt noch und schlugen jeder ein Mittel vor. „Wenn „man nun„ sagte Cleodemus, „mit der Lin„ken den Zahn eines Eyderes (der auf die „Weise getödtet worden seyn muß, wie ich „bereits gesagt) vom Boden aufhebt, den„selben in eine frisch ausgezogene Löwenhaut „einwickelt, und hernach über die Füsse bin„det, so hört der Schmerz den Augenblick „auf. — Nicht eine Löwenhaut mußte es „seyn,„ versetzte Dinomachus, „sondern „das Fell einer jungen Hirschkuhe, die noch „nie beleget worden, wie man mir sagte: „Und dieses ist auch wahrscheinlicher; denn „der Hirsch ist ein schnelles Thier und hat „seine Stärke vornemlich in den Füssen; der „Löwe hingegen ist zwar sehr stark, und sein „Fett samt der rechten Pfote und den steifen „Haaren des Bartes mögen wol grosse Wir„kung thun, wenn man die Beschwörungs„formeln kennt die man für jedes dieser Din„ge gebrauchen muß; daß aber die Füsse da-

„ von heilen, läßt sich am wenigsten erwar-
„ ten.„ Ich glaubte vormals,„ erwiederte
Cleodemus, „ ebenfalls, daß es das Fell ei-
„ nes Hirschen seyn mußte weil er schneller ist:
„ Neulich aber berichtete ein Lybier mich eines
„ andern, und sagte, die Löwen wären schnel-
„ ler als die Hirschen; denn sie fangen, sprach
„ er, diese sogar wenn sie dieselben verfolgen.„
Die Anwesenden nun gaben dem Lybier
Beyfall.

„ Wie?„ sprach ich hierauf, „ glaubt
„ ihr denn, daß dergleichen sich durch Be-
„ schwörungen und äusserlich angehängte Din-
„ ge heilen lasse, da das Uebel innwendig
„ steckt?„ Sie lachten hierüber, und gaben
deutlich zu verstehen, daß sie mich für einen
ganzen Dummkopf hielten, der nicht einmal
wußte was doch sonnenklar wäre, und was
kein Kluger jemals widerspräche. Nur schien
der Arzt Antigonus mit meiner Frage besser
zufrieden zu seyn, dessen Rath man vermuth-
lich längst in den Wind geschlagen, da er den
Eukrates nach den Regeln der Kunst heilen

wollte, und ihm deßwegen den Wein verbot, Gartengewächse zur Speise, und überhaupt Sachen verordnete, die den Tonus vermindern. „Wie, Tychiades? Es kommt dir also „unglaublich vor,„ sprach Cleodemus lächelnd, „daß dergleichen Dinge wider die „Krankheiten etwas helfen können? — Allerdings,„ versetzte ich, „so lange ich nicht „einfältig genug bin zu glauben, daß äusserliche, und solche Dinge, die mit den Ursachen der Krankheit gar nichts gemein haben, „wenn man sie anhängt, durch gewisse Worte, wie ihr saget, und Gauckeleyen wirksam werden, und die Gesundheit bringen. „Dieses aber wird wol nimmer geschehen; „auch nicht wenn ihr zehen ganze Eidexen in „die Haut selbst des Nemäischen * Löwen einbändet. Sah ich doch öfters Löwen, die „vor Schmerzen selbst hinkend waren, obschon sie in ihrer ganzen eigensten Haut „steckten!„

* Hercules erlegte diesen, und trug hernach seine Haut statt eines Kleides.

„ Sehr wol, „ erwiederte Dinomachus, „ denn du bist eben kein Gelehrter, und hast „ dich wenig bekümmert auszustudieren, auf „ was Weise diese Dinge helfen, wenn man „ sie wider Krankheiten braucht: Indessen „ scheint es, daß du mithin auch die offen„ barsten Dinge verwerfest, wie z. Ex. das „ Verbannen der periodischen Fieber, die Lin„ derung der Schmerzen und das Heilen der „ Schwulsten im Unterleibe durch Schlangen, „ und was anders dergleichen itzt selbst die al„ ten Weiber zu thun im Stande sind. Ist „ aber das alles nicht zu läugnen, wie kömmt „ es dir denn ungläublich vor, daß durch ähn„ liche Dinge auch jenes geschehe? „

„ Du machst einen Trugschluß Dinoma„ chus, und spannest nach dem Sprichworte „ den Wagen vor die Pferde, „ versetzte ich; „ denn es ist eben nicht klar, daß, was du „ hier sagst, Wirkungen dieser Dinge sind; „ und wenn du nicht erst zeigest wie es natür„ lich zugehe, daß Fieber und Schwulsten sich „ vor heiligen Namen oder vor gewissen bar-

„ barischen Worten fürchten, und sich deßwe-
„ gen von dem Unterleibe wegpacken, so er-
„ zählest du noch itzt nichts anders als Mähr-
„ chen alter Weiber. „

„ Mich dünkt aber, „ sprach eben dieser Dinomachus, „ du glaubest auch nicht, daß
„ es Götter giebt, da du dergleichen sagst,
„ und Heilungen durch göttliche Namen für
„ etwas unmögliches hältst. Dieses must du
„ nicht sagen mein lieber Mann! Denn es ist
„ möglich, „ versetzte ich, „ daß, wenn es
„ schon Götter giebt, dergleichen Dinge doch
„ Lügen sind: Ich aber verehre die Götter,
„ und sehe ihre Curen und was sie den Kran-
„ ken gutes thun, welche sie durch Medica-
„ mente und die Arzneykunst wieder he stellen.
„ Denn Aesculap selbst und seine Söhne hel-
„ fen diesen, durch Mischung guter Arzney-
„ mittel, nicht aber durch Ueberschläge von
„ Löwen und Eideren. „

„ Ey, gieb dich nicht mit diesem ab, „ sprach Jon. „ Ich will euch etwas Wunder-
„ bares erzählen: In meiner Jugend, da ich

„ ein Knabe von ungefehr vierzehn Jahren
„ war, kommt man meinem Vater zu sagen,
„ Midas der Winzer, ein sonst starker und
„ arbeitsamer Knecht, wäre um die Mittags-
„ stunde von einer Nater gebissen worden,
„ und um den Fuß sey es bereits geschehen.
„ Midas hätte nämlich so eben die Ranken
„ angebunden, und an die Rebpfähle befe-
„ stigt; da wäre die Nater herbeygekrochen,
„ und hätte ihn in den grossen Zehen gesto-
„ chen, worauf sie sich geschwind wieder in
„ ihr Loch zurückgezogen. Er aber heulte und
„ jammerte vor Schmerzen. Dieses nun war
„ die Bottschaft; und bald sahen wir den Mi-
„ das von seinen Mitknechten auf einem Bethe
„ hergetragen, ganz aufgeschwollen, braun
„ und blau, und als ob er bereits faulte;
„ auch athmete er kaum noch. Mein Vater
„ ward hierüber nicht wenig betrübt: Von un-
„ gefähr aber, war einer seiner Freunde bey uns
„ der ihm Muth einsprach, und sagte, er wollte
„ gleich einen Babylonier oder Chaldäer (wie

„ man sie heißt) kommen lassen, der den Kerl
„ heilen würde. Und, damit ich es kurz ma-
„ che, der Babylonier kömmt, und stellt den
„ Midas wieder her, indem er das Gift durch
„ eine gewisse Beschwörung aus dem Leibe
„ bannete, und über den Fuß einen Stein
„ band, den er von der Grabsäule einer ver-
„ storbenen Jungfrau abgeschlagen hatte. So
„ viel vermochte die Beschwörung und dieser
„ Stein von dem Grabmal. „

Doch das gehört vielleicht noch unter die Kleinigkeiten, (wiewol Midas das Beth, worauf man ihn gebracht hatte selbst aufhob, und wieder aufs Land hinausgieng); denn eben derselbe Chaldäer that auch noch andre recht übermenschliche Dinge: Er kam morgens frühe auf das Landgut hinaus, reinigte erst den Ort, um den er dreymal herumgieng, mit Schwefel und Fackel; hernach sprach er aus einem gewissen alten Buche sieben heilige Namen her, und vertrieb alle das kriechende Ungeziefer, welches sich inner dem Raum des Gutes befand. Es kamen also eine Menge Kröten,

Natern und Schlangen von allerley Art, als ob man sie herbeyzöge. Ein einziger alter Drache aber, der eben vor Alter, wie ich glaube, nicht hervorkriechen konnte, und deßwegen dem Ruffe nicht gehorchte, war zurückgeblieben. Was thut der Chaldäer? Er sagt, sie wären nicht alle hier, wählte den jüngsten dieses Ungeziefers zum Botten und sandte ihn zum Drachen hin; worauf auch dieser sich bald hernach einfand. Da sie itzt alle versammelt waren, blies er sie an; und gleich verbrannen sie von dem Blasen auch alle: Wir aber verwunderten uns.

Ey, sag mir doch, Jon, sprach ich; dieser Junge, der Abgesandte, führte er den Drachen, der, wie du sagst, schon alt war, an der Hand herbey, oder kam derselbe an einen Stecken gelehnt? Du spottest, versetzte Cleodemus: Ich selbst war einst noch ungläubiger als du, und dachte es würde wol ganz unmöglich seyn mich zu bereden, daß ich dergleichen glaubte: Allein sobald ich jenen Fremdling, einen Ausländer, (er nannte sich einen

Hyperboreer) fleugen sah, glaubte ich und gab nach, nachdem ich lange mich gewehrt hatte. Denn was sollte ich machen, da ich ihn bey hellem Tage durch die Luft fahren, auf dem Wasser wandeln, und Schritt vor Schritt durch das Feuer gehen sah?

Wie! Dieses hast du gesehen, Cleodemus? Gesehen, (sprach ich,) daß der Hyperboreer durch die Luft flog, und auf dem Wasser gieng? Ja, ja, erwiederte er, dieses sah ich; und zwar so hatte er noch schwere Schuhe von rohem Leder an, wie die Hyperboreer sie insgemein zu tragen pflegen. Nichts von andern, Kleinigkeiten gegen dieses, zu sagen, welche er hauffenweise verrichtete; Er machte die Leute verliebt, brachte Geister herauf, rief långstverstorbene Todte hervor, stellete die Hecate selbst leibhaftig vor Augen, und zog auch den Mond herunter. Ich will z. Ex. euch nur erzählen, was ich ihn thun sahe beym Glaucias des Alexikles Sohn: Glaucias hatte nämlich das Erbe von seinem verstorbenen Vater kaum bezogen, so ward er in die Chrysis, des

Demänetes Tochter, verliebt. Nun war ich sein Lehrmeister in der Philosophie; und wäre diese Liebe nicht dazwischen gekommen, würde er itzt ein ganzer ausgemachter peripatetischer Philosophe seyn; denn als ein achtzehnjähriger Jüngling analysirte er schon, und hatte die Physik bereits zu Ende gebracht. Weil er nun auch über seiner Liebe verlegen war, und sich selbst nicht zu helfen wußte, entdeckte er mir den ganzen Handel: Ich that was ich, als sein Lehrmeister, billig sollte, und führte ihm jenen Hyperboreer unter baarer Bezahlung von vier Minen zu; denn zu den nöthigen Opfern mußte man gleich etwas vorausbezahlen; sechszehn andre aber sollte er empfangen, wenn Glaucias die Chrysis wirklich zu seinem Willen bekäme: Was that itzt der Mann? Er gab Acht, wenn es Vollmond werden würde, (denn dergleichen wird insgemein auf diese Zeit vorgenommen,) grub irgend unter freyem Himmel im Hause ein Loch in die Erde, und um Mitternacht rief er erstlich den Vater des Glaucias, Alexikles, der vor sieben Monaten

gestorben war, hervor: Der Alte ward unzufrieden wegen dieser Liebe und zörnte heftig; doch gestattete er endlich, daß der Sohn lieben möchte: Hernach rief er die Hecate, welche den Cerberus mit sich führte, und zog auch den Mond herunter. Dieß war ein vielförmigtes Spektakel, welches sich bald in dieser bald einer andern Gestalt zeigte. Erst erschien Luna als eine Weibsperson; dann ward sie zu einer ungemein schönen Kuhe, hernach zu einem Hündchen. Endlich bildete der Hyperboreer einen kleinen Cupido aus Thon, und fort, sprach er, bring die Chrysis her! Gleich flog das leimerne Männchen davon; und nicht lange, so klopft Chrysis an der Thüre, kömmt herein, umschlägt den Glaucias auf die verliebteste Weise, und bleibt bey ihm bis wir den Hahn krähen hörten: Itzt flog auch Luna wieder an den Himmel auf, Hecate machte sich unter die Erde, und die übrigen Gespenster verschwanden: Wir liessen also gerade um die Morgendämmrung auch die Chrysis wieder hinausgehn.

Hättest du das gesehen, Tychiades, gewiß würdest du nicht auf deinem Unglauben beharren, und sagen daß die Beschwörungen nichts helfen.

Recht, versetzte ich; wenn ich es gesehen hätte: Itzt aber werdet Ihr mir verzeihen, da ich dergleichen zu sehen nicht eben so gute Augen habe wie Ihr. Indessen kenne ich diese Chrysis, und weiß daß sie eine verbuhlte und gar nicht spröde Dirne ist: Daher ich nicht sehe wozu ihr des leimernen Boten, oder des hyperboreischen Zaubrers, und sogar des Mondes selbst nöthig gehabt habet: Denn für zwanzig Drachmen könnte man sie wol bis ins Land der Hyperboreer selbst hinziehen: Dergleichen Beschwörungen kann sie in der That nicht widerstehen, und ist hierüber von einer andern Art als die Gespenster. Wenn diese den geringsten Schall von Erzt oder Eisen hören, (das werdet ihr ja auch sagen) so fliehen sie davon; Chrysis hingegen kömmt gleich herbey wenn sie Geld klingeln hört. Und auch über den Zaubrer verwundre ich mich, der für

vier schlechte Minen sich abgeben mag, die Chrysis in den Glaucias verliebt zu machen; er, der den reichsten Frauenzimmern die Liebe gegen ihn selbst einflössen und ganze Talente von ihnen bekommen könnte.

Lächerlich, sprach Jon, daß du keinem von uns allen glauben willst. Nu möchte ich doch gern vernehmen was du von denen hältst, welche die Besessenen von ihren Furchten befreyen, und die bösen Geister so offenbar durch Beschwörungen austreiben? Ich darf dieses auch nicht lange sagen; denn jedermann kennt doch jenen Syrer aus Palästina der solches thut, und die Menge Mondsüchtiger, wenn sie fallen, die Augen verkehren und den Mund voller Schaum haben, wieder herstellt und für gute Bezahlung sie frisch und gesund nach Hause schickt: Er steht nämlich hinzu wenn sie da liegen, und fragt den bösen Geist, von wannen er in den Leib des Menschen gekommen sey? Der Kranke selbst schweiget: Der Dämon aber antwortet griechisch oder in einer andern Sprache, und sagt von wannen er selbst

sey, und wie und woher er in den Menschen gefahren. Alsdann beschwört ihn der Syrer; und wenn er nicht gehorchen will, fügt er noch Drohungen hinzu, und treibt ihn so aus *: Ich selbst habe einen solchen ausfahren gesehen der ganz schwarz und wie berust war.

Kein Wunder, sagte ich, daß du dergleichen siehest, Jon; da selbst die Ideen, welche euer Vater Plato zeigt, dir sichtbar erschei-

* Lucian spricht hier von einer Begegniß seiner Zeiten: Cleodemus und Jon, jener ein Peripatetiker, dieser ein Platoniker, kommen als solche auch in dem Gespräche συμπόσιον vor, wo Lucian dem Philo erzählet, was gestern bey einer Hochzeit sich zwischen diesen und andern Philosophen zugetragen. Sie waren also Lucians Zeitgenossen. Dieses zeigt, daß er hier durch den Syrer aus Palästina weder Christum noch einen der heil. Apostel kann verstanden haben: Wahrscheinlich zielet er auch nicht einmal auf einen Christen; denn daß diese ihre Charismata für Geld verkauft, hat in denselben Zeiten niemand geklagt, und deßwegen auch keiner von ihren Apologeten widerlegt: Der Syrer mag also wol ein Jude gewesen seyn, da bekannt ist, daß dergleichen betrügrische Exorcisten es unter den Juden und andern Völkern die Menge gab.

nen, indessen daß wir andre Blödsichtige nichts davon sehen.

Gleich als ob Jon dergleichen allein gesehen hätte, sprach Eukrates; und die Geister nicht auch, (einige bey Tage, andre bey Nacht) vielen andern begegneten! Ich einmal habe dergleichen schon hundertmal gesehen: Anfangs erschrack ich darüber; itzt aber bin ich es so gewöhnt, daß es mir ist als ob ich nichts sähe; besonders seitdem ein gewisser Araber mir einen Fingerring von Eisen gab das sich an einem Kreuze befand, und mich eine Beschwörungsformel von vielen Namen lehrte: Es sey denn, du glaubest auch mir nicht, Tychiades? Ey! versetzte ich, wie sollte ich dem Eukrates, Dinons Sohne, einem so weisen Mann nicht glauben, der frey und dazu mit vollem Recht in seinem eigenen Hause spricht was ihn dünkt!

Nu, die Geschichte denn von der Statue, sprach dieser weise Eukrates, wie sie allen im Hause, Kindern, Jungen und Alten erscheint, magst du dir nicht nur von mir, sondern auch

von den Hausgenossen allen erzählen lassen. Von welcher Statue, fragte ich? Ey, sahest du nicht, versetzte er, da du hineinkamest, dort im Hof eine ungemein schöne Bildsäule stehen? Demetrius, der Bildnisse von Menschen verfertigte, hat sie gemacht. Meynest du jenen dort, sprach ich, der die Scheibe wirft, und sich bückt wie wenn er wirklich schiessen wollte? Er schaut auf die Hand nieder womit er sie hält, und beugt das Knie ein wenig, als ob er gleich mit dem Wurffe sich wieder in die Höhe heben wollte: Nein, nicht diesen, erwiederte er, der ist Myrons Arbeit; und auch den nicht der nächst dabey steht, das Haupt mit einer Binde umwunden, des Polykletus Werk: Kurz, keinen von denen zur Rechten wenn man hineinkömmt, unter welchen auch die Tyrannenmörder, von Critias, stehn: Sondern wenn du dort auf der andern Seite die Bildsäule nächst bey dem Brunnen gesehen hast: Sie hat einen dicken Wanst und einen kahlen Kopf, ist halb nacket, die Haare wie vom Winde gewehet; man siehet die Adern,

und kann sie von einem wirklichen Menschen kaum unterscheiden; diese meyne ich: Ich halte sie für den Corinthischen Befehlshaber * Pelichus. Gut, sprach ich, dort rechts neben dem Saturn sah ich eine mit Bändern und verwelkten Blumen; die Brust ist vergöldet. — Eben diesen, erwiederte Eukrates: Ich habe sie ihm vergöldet, nachdem er mich von dem kalten Fieber befreyet, das mich je den dritten Tag äusserst abmattete. — Der gute Pelichus war also auch ein Arzt? — Ja das ist er, versetzte Eukrates; und spotte nur nicht, sonst straft er dich daß du gewiß an ihn denken wirst: Ich weiß was diese Statue vermag, obschon du sie nur verlachest. Oder meynst du, daß sie, die das Fieber vertreibt, solches nicht auch bringen könne? Ey, das wolle die Statue nicht, sprach ich; sie sey mir gnädig, wenn sie so viel vermag! Aber was sehet ihr andre im Hause

* Gr. στρατηγός. Thucydides Cap. 29. sagt, daß Aristäus, des Pellichus Sohn, die Anführung der Corinthischen Flotte wider die Korcyreer gehabt habe.

dieselbe noch mehr thun? Sobald es Nacht wird, versetzte Eukrates, steigt Pelichus vom Fußgestelle herunter, geht im ganzen Hause herum und begegnet uns allen; auch singt er etwan dabey, thut aber niemandem etwas Leyds: Man darf ihm nur aus dem Wege gehn so spaziert er vorbey, ohne dem der ihn siehet den geringsten Schaden zuzufügen: Sehr oft geht er auch ins Bad, und spielet da die ganze Nacht durch im Wasser, so daß man dasselbe pletschern hört. — Ey, sprach ich, so mag die Statue wol nicht Pelichus, sondern Talus * aus Creta, des Minos Sohn, seyn: Denn auch dieser war ehern und gieng in ganz Creta herum. Ja wäre sie nicht ehern, sondern hölzern, Eukrates, so dürfte man sie gar für die Arbeit nicht des Demetrius, sondern des Dädalus † selbst halten; denn auch dieser, sagst du, läuft vom Fußgestelle weg.

* Talus gieng des Jahrs dreymal in Creta mit ehernen Tafeln herum, worauf die Gesetze geschrieben waren, daher man ihn selbst den Ehernen hieß.

† Dädalus war der erste der seinen Bildnissen

Ja, versetzte er, sieh du nur zu, daß dich deiner Spötterey nicht gereue. Denn wie übel es dem bekommen, der die Pfenninge wegstahl, welche wir ihm alle Neumonden opferten, das weiß ich.

Das muß, sprach Jon, gewiß nicht gut abgelaufen seyn, da der Kerl sich an Heiligthümern vergriff. Aber sag uns doch Eukrates, wie Pelichus ihn dafür gestraft habe? Ich möchte dieses wol sehr gern hören, obschon Tychiades hier nichts von der Sache wird glauben wollen. Es lagen, erwiederte er, viele Pfenninge zu seinen Füssen; und einige andere Münzen und Blächgen hatten wir ihm mit Wachse an die Hüften angekleibt, zur Belohnung von denen, welche er gesund gemacht, und vom Fieber befreyet hatte. Nun hatten wir einen Stallknecht der ein Erzbube war, einen Lybier. Dieser war vermessen genug sich einfallen zu lassen, es alles wegzumausen; und

Füsse gab, da andre vor ihm den Unterleib nicht theilten: Daher die Sage, daß die Bildnisse des Dädalus sich bewegeten und wandelten.

dieses that er auch wirklich zur Zeit die er sich merkte, da die Bildsäule heruntergegangen war. Höre itzt aber, wie Pelichus, da er zurückkam und sich bestolen fand, den Kerl dafür strafte und eingeschlossen hielt. Der Dieb mußte nämlich im Hofe die ganze Nacht durch im Zirkel herumgehen und konnte den Ausgang nicht finden, als ob er in einen Labyrinth gerathen wäre. Am Morgen also ward er mit dem gestolnen Gute ertappt, und da bekam er eine gute Tracht Schläge, worauf er auch nicht mehr lange lebte, sondern seine Bosheit nach Verdienste mit einem elenden Tode büßte, und klagte daß er alle Nächte gegeisselt würde, dergestalt, daß man des Morgens die Striemen am Leibe wirklich sahe. Geh nun, Tychiades, spotte des Pelichus, und halt auch mich, wenn du willst, für einen Wahnsinnigen, wie den Talus zu Minos Zeiten.

Du magst mir sagen, sprach ich, was du willst, Eukrates; so lange Erzt Erzt bleibt, und Demetrius, der nicht Götter sondern Menschen bildete, die Arbeit gemacht hat,

werde ich die Bildsäule des Pelichus nimmer fürchten, als den ich auch nicht sonderlich wurde gefürchtet haben wenn er mir gedrohet hätte, da er am Leben war.

Auch ich, Eukrates, habe einen ehernen Hippokrates, sagte der Arzt Antigonus hierauf, ungefähr einen Fuß hoch, der, aber nur wenn die Lampe ausgelöscht ist im ganzen Hause herumgeht, lermt, die Büchsen umkehrt, die Arztneyen unter einander wirft, und die Thüre auf und zumacht, vornämlich wenn wir es etwa aufschieben ihm das gewöhnliche jährliche Opfer zu bringen. Wie, sprach ich, auch Hippocrates der Arzt will nunmehr Opfer haben, und wird böse wenn man ihn nicht zu rechter Zeit ganz festlich * bewirthet! Er, der zufrieden seyn sollte wenn man ihm bloß das Todtenopfer brächte, den Honigtrank gösse, oder das Haupt kränzte.

Nu so höre, sprach Eukrates, was mir vor fünf Jahren begegnete, wofür ich Zeugen

* ἐφ' ἱερῶν τελείων ἑστιαθῇ.

habe. Es war gerade die Zeit der Weinlese, und ich befand mich auf meinem Landgute: Nun um den Mittag verließ ich meine Weinleser und gieng für mich allein in den Wald hin, wo ich studierte, und einer gewissen Sache nachdachte. Was geschieht? Da ich bereits im Schatten war, höre ich erstlich Hunde bellen: Ha, dachte ich, das wird wol mein Sohn Mnason seyn, der nach Gewohnheit sich eine Kurzweil macht, und mit seinen Cameraden sich mit der Jagd ergötzt: Allein dieses wars nicht; sondern bald entstand etwas wie ein Erdbeben, mit einem Knalle als ob es donnerte; und da sehe ich eine schreckliche Weibsperson auf mich zukommen. Sie war wol ein halbes Stadium hoch, trug in der Linken eine Fackel und in der Rechten ein Schwerdt bey zwanzig Ellen lang. Der Unterleib war schlangenförmigt, und von oben glich sie der Medusa; so schrecklich war ihr Anblick. Auch hatte sie statt der Haare Drachen auf dem Kopfe, die lockenartig sich wanden und auf

den Nacken und die Schultern herabhiengen. Hier sehet, that er hinzu, welchen Schauer die blosse Erzählung mir verursachet; und mit diesem zeigte er ihnen die Haare am Arme die ihm vor Schrecken in die Höhe standen.

Nun hörten ihm Jon, Dinomachus und Cleodemus mit unverwandtem Blicke und offenen Mäulern zu: Alte Männer, die sich so bey der Nase führen liessen, und bey sich selbst diesen ungeheuren Coloß, ein Weib so groß wie ein halbes Stadium, und einen recht riesenmässigen Schreckputz anbeteten; indessen daß ich bey mir selbst dachte, was doch das für Leute wären, welche die Jugend in der Weisheit unterrichteten und von vielen bewundert würden, obschon sie von kleinen Kindern sich nur durch den Bart und die grauen Haare unterschieden, und noch leichter als solche sich durch Lügen bethören liessen!

Wie groß aber waren die Hunde der Göttin, fragte Dinomachus? Grösser, sprach Eukrates, als Indianische Elephanten; und auch diese schwarz, zottigt und mit garstigen Haa-

ren. Nun stand ich stille und sahe zu, hatte aber den Ring, welchen ich von dem Araber bekommen, einwärts gekehrt. Jtzt stampfte Hecate mit dem Schlangenfusse auf die Erde, machte eine ungeheure Kluft so groß wie der Tartarus; und nicht lange, so sprang sie hinein und verschwand. Ich aber faßte Muth, ergriff einen Baum der nächst dabey stand, damit ich nicht schwindlicht hineinstürzte, und schaute gebückt hinunter. Da nun sah ich alles was in der Unterwelt ist; den Feuerfluß, den See, den Cerberus, die Todten, von denen ich sogar einige erkannte; meinen Vater z. Ex. ganz deutlich und noch in dem Todtengewande, in welchem wir ihn begraben hatten. Was machten aber die Seelen, fragte Jon? — Diese? Sie unterhielten sich, sprach er, truppweise auf der Wiese von Asphodelus gelagert, mit ihren Freunden und Verwandten: Nu, versetzte Jon, so widersprechen denn die Epicureer dem göttlichen Plato, und dem was er von den Seelen geschrieben hat noch weiter! Sahest du aber nicht auch den Sokra-

tes selbst und den Plato unter den Todten? Diesen, den Sokrates, versetzte er, nicht deutlich; ich vermuthete jedoch daß er es seyn müßte, weil er einen kahlen Kopf und grossen Bauch hatte; den Plato aber (denn unter Freunden muß man die Wahrheit sagen) gar nicht. Nachdem ich nun alles gesehen hatte, schloß sich die Kluft wieder, und einige meiner Knechte, welche mich suchten, Byrrhias hier unter andern, kamen gerade da sie noch nicht ganz zu war: Sprich Byrrhia, ob ich nicht die Wahrheit rede? Ja, beym Jupiter! (sagte dieser) ich hörte das Bellen der Hunde noch durch die Kluft, und es schien mir als ob ich auch das Feuer von der Fackel noch sähe: Ich aber lachte da der Zeuge, zur Zugabe, noch das Gebell und das Feuer hinzuthat. — —

Nu, das ist eben nichts neues, sagte Cleodemus, noch etwas das andre nicht auch schon gesehen hätten: Denn auch mir begegnete vor nicht lange, da ich krank war, etwas dergleichen. Antigonus hier, besuchte mich als Arzt: Es war der siebente Tag, und das Fieber ganz

ausserordentlich heftig wie ein Brand: Nun hatten sie mich allein gelassen, die Thüre zugemacht, und hielten sich alle aussen auf; denn so hattest du es befohlen Antigonus, ob ich vielleicht einschlafen könnte. Was geschieht? Mit eins, und ich war wacker, steht ein ungemein schöner Jüngling in einem weissen Kleide vor mir, heißt mich aufstehen, und führt mich durch eine gewisse Kluft in die Unterwelt, wo ich gleich den Tantalus, den Titius, den Sisiphus, und alle das übrige sah, welches zu melden nicht nöthig ist: Als ich zum Richterstuhl kam, (es waren aber auch Aeacus, Charon, die Parcen und die Furien da) saß einer (ich denke daß es Pluto war) als König darauf, und las die Namen derer ab welche sterben sollten und das Ziel des Lebens schon überschritten hatten. Nun nahm mich der Jüngling und stellte mich vor den Pluto: Dieser aber ward böse, und sagte zu ihm: Sein Faden ist noch nicht vollendet; er mag also gehen; bring du hingegen den Kupferschmied Demylus her, denn er lebt bereits

über das ihm zugesponnene Ziel: Froh packte ich mich eilends zurück, und hatte selbst das Fieber nicht mehr; verkündigte aber jedermann, daß Demylus bald sterben würde: Dieser war unser Nachbar, und wirklich etwas unpäßlich wie man sagte: Es stuhnd auch nicht lange an, so hörten wir das Geschrey derer, die seinen Tod beklagten.

Das ist eben nichts ausserordentliches, versetzte Antigonus; denn ich kenne einen, der erst nach dem zwanzigsten Tage seiner Begräbniß wieder auferstanden ist, und den ich vor seinem Tode, und nachdem er wieder aufgelebt, als Arzt bediente. Wie! In zwanzig Tagen, sprach ich, faulte der Körper nicht, und der Mann starb auch sonst nicht vor Hunger? Wie ist dieses wol möglich? Es sey denn, du habest einen Epimenides bedient.

Mit diesem traten die beyden Söhne des Eukrates, der eine bereits ein vollkommener Jüngling, der andre etwa vierzehn Jahre alt, in das Zimmer, und kamen so eben von der Kampfschule zurücke. Nachdem sie uns ge-

grüßt, setzten sie sich zum Vater auf das Bethe, indessen daß man mir einen Stuhl hineinbrachte: Und: Nu bey der Liebe, sprach Eukrates, die ich zu diesen meinen Kindern trage, (zugleich legte er ihnen die Hand auf) schwöre ich, daß es Wahrheit ist was ich dir itzt erzählen will: Jedermann weiß, wie sehr ich mein seliges Weib, die Mutter dieser Knaben lieb gehabt; und dieses habe ich auch, nicht nur durch das was ich in ihrem Leben, sondern auch nachdem sie gestorben war, gegen sie that, genugsam bescheinet, da ich ihren ganzen Schmuck und auch das Kleid, welches ihr im Leben das liebste war, mit verbrannte. Am siebenten Tage nun nach ihrem Hinscheid lag ich, gerade wie itzt, auf dem Bethe, und las mich zu trösten in der Stille Platons Gespräche von der Unsterblichkeit der Seele. Mit einmal kömmt sie, meine liebe Demäneta selbst, und setzt sich zu mir, so wie itzt Eukradites (er wies auf seinen jüngern Sohn, der als ein Kind vor Furcht zitterte und schon zuvor bey der Erzählung ganz erblaßt war) hier sitzt. Nu, da ich sie sah, fuhr dieser weise Eukrates

fort, umfieng ich sie, weinte und schluchzte; sie aber ließ mir nicht Zeit dazu, sondern gab mir Verweise, daß ich, der ihr zwar sonst alles zu gefallen gethan, doch den einen ihrer göldenen Pantoffel nicht auch verbrannt hätte: Derselbe wäre unter den Schrank herabgefallen, sagte sie; und weil wir ihn nicht finden konnten, hatten wir wirklich auch nur den andern verbrannt. Wir sprachen noch mit einander, so giebt ein verfluchtes Hündchen, das unter dem Bethe war, Laut, und sie verschwand; den Pantoffel aber fanden wir unter dem Schranke, und verbrannten ihn des folgenden Tages ebenfalls. Nu, glaubst du noch immer Tychiades, daß es vernünftig sey, so offenbare und solche Dinge die alle Tage begegnen zu verwerffen? Nein, beym Jupiter! versetzte ich; wer sie nicht glaubt, und unverschämt genug ist, der Wahrheit so vorsetzlich zu widersprechen, verdient daß man ihn mit dem goldnen Pantoffel, wie die Kinder, * vor den Hintern schlage.

* Von dieser schmächlichen Art Züchtigung: S. Gattakern in Cinno. Cap. 19.

Itzt kam Arignotus der Pythagoräer herein, jener berühmte Philosophe mit dem ernsten Gesicht und den langen Haaren. Du kennst ihn ja, den Heiligen, wie man ihn nennet? Als ich ihn sah, faßte ich wieder Muth, und dachte, dieser würde nun den Lügen gewiß heimleuchten; denn ich sah ihn wie für einen Gott an, den mir das Glück zu Hülfe schickte. Cleodemus machte ihm Platz: Er setzte sich, und nachdem er sich erst erkundigt, wie Eukrates sich befände, und gehört daß es wieder besser um ihn stühnde, sagte er: Nu, was führtet ihr wol für philosophische Gespräche mit einander? Denn ich habe so etwas bey meinem Eintritte zu euch gehört, und ihr wollet, scheint es, die Zeit nicht ungenutzt vorbeygehen lassen. Wir bemüheten uns, erwiederte Eukrates, hier diesen Hartnäckigen (er wies auf mich) zu bereden, daß es Geister und Gespenster gebe, und daß die Seelen der Verstorbenen hier auf der Erde herumschweifen und erscheinen wem sie gerne wollen. Ich erröthete auf dieses, und schaute aus Ehrfurcht vor dem

Arignotus auf den Boden. Vielleicht aber, versetzte dieser, ist die Meynung des Tychiades nur diese: Daß die Seelen derjenigen welche eines gewaltsamen Todes gestorben, (wie z. Ex. wenn einer sich selbst erhängt hat, oder wenn er mit dem Schwerdt hingerichtet, oder ans Kreuz geschlagen worden, oder das Leben auf eine andre ähnliche Weise verloren) zwar wol herumziehen; andrer aber, die eines natürlichen Todes sterben, nicht: Und so ist die Meynung eben nicht so schlechterdings zu verwerfen. Beym Jupiter, das sagt er aber nicht! (versetzte Dinomachus) sondern behauptet, daß dergleichen Dinge überall nicht sind, und deßwegen auch unmöglich können gesehen werden.

Wie! sprach Arignotus und sah mich sauer an, du glaubest nicht daß etwas dergleichen geschehe, obschon fast niemand ist der es nicht siehet: Du hast, versetzte ich, die Vertheidigung meines Unglaubens selbst beygefügt: Ich glaube nämlich nicht, weil ich dergleichen allein nicht sehe; denn wenn ich es sähe, so würde

ichs glauben wie ihr. Nu so laß dir, erwiederte er, wenn du einmal nach Corinth kömmst, das Haus des Eubatides nächst bey Craneum weisen; und wenn du hineinkömmst so sag dem Pförtner Tibius, du möchtest gern den Ort sehen wo der Pythagoräer Arignotus in die Erde gegraben und ein Gespenst vertrieben habe, daß das Haus von derselben Zeit an wieder wohnbar geworden wäre.

Was war aber dieses, fragte Eukrates? Das Haus, versetzte Arignotus, war wegen Unsicherheit schon lange unbewohnt geblieben; und wer etwa hinein gieng floh gleich, von einem schrecklichen und lermenden Gespenste verjagt, voll Furcht und Schrecken wieder hinaus. Das Haus fiel also nach und nach ein, das Dach stürzte herunter und kein Mensch wollte es wagen hinein zu gehen. Man erzählte mir solches: Ich nahm einige Egyptische Bücher die von dergleichen handeln, deren ich die Menge besitze, und kam gerade ins Haus wenn die Leute im ersten Schlafe zu seyn pflegen. Mein Gastfreund wollte mich abhalten und bald

hätte er Gewalt gebraucht; aber umsonst: Ich nahm eine Lampe, gehe ganz allein hin, und setze das Licht in dem grösten Zimmer des Hauses auf den Boden, wo ich mich lagerte und stille etwas las. Was geschicht? Der Geist erscheint in gräßlicher Gestalt, behaart und schwärzer als die Nacht selbst. Weil er nun meynte, er käme bloß zu einem schlechten gemeinen Mann, den er wie die übrigen schrecken wollte, versuchte er es von allen Seiten mir beyzukommen und meiner Meister zu werden; verwandelte sich bald in einen Hund, bald in einen Ochsen, bald einen Löwen u. s. f. Ich aber langte eine der schrecklichsten Beschwörungsformeln hervor, sprach sie in Egyptischer Sprache aus, und trieb ihn in einen dunkeln Winkel des Zimmers: Hier bemerkte ich mir, wo er unter die Erde gieng, und schlief die übrige Zeit ruhig: Am Morgen da mich alle verloren schätzten, und glaubten sie würden mich wie die übrigen todt finden, komme ich ganz unerwartet wieder heraus, gehe zum Eubatides und bringe ihm die frohe Bot-

schaft, daß er künftig sein Haus sicher und ohne Furcht werde bewohnen können; zugleich nahm ich ihn und viele andre die uns Wunders wegen folgten, mit Hacken und Spathen versehen, mit, und hieß sie, an dem Orte wo ich den Geist gesehen hatte herunterfahren, graben. Sie thaten solches; und da sie etliche Fuß tief gekommen waren, fand sich ein Todtenkörper, von dem nur noch das Geripp ordentlich da lag: Diesen nahmen wir heraus, und begruben ihn, und von derselben Zeit an ward das Haus von dem Gespenste nicht weiter beunruhigt.

Itzt, da Arignotus, der weise und bey allen in grosser Hochachtung stehende Arignotus, solches sagte, war keiner der anwesenden, welcher mich nicht für einen ganzen Dummkopf hielt, daß ich nichts dergleichen glaubte, obschon Arignotus selbst die Sache behauptete. Ich aber sprach, ohne die langen Haare noch sein Ansehen zu scheuen: Wie Arignotus, du, einzige Hoffnung der Wahrheit, bist also ebenfalls ein Windbeutel und verkaufst Lügen! Statt

eines Schatzes, finde ich auch an dir nur Kohlen! Nu, wenn du (versetzte er) weder mir, noch dem Dinomachus noch dem Cleodemus hier, glaubest, wem glaubst du denn? Beym Jupiter, sprach ich, einem vortrefflichen Manne; dem Abderiter Democritus, der so fest überzeuget war daß nichts dergleichen seyn kann, daß er sich einst in eine Todtengruft einschloß, und daselbst Tag und Nacht immer fortschrieb und studierte: Nun wollten einige muthwillige Jungen ihn schrecken, und standen und sprangen in schwarzen Todtenkleidern und Masken wie Schädel um ihn herum: Er aber fürchtete sich vor diesem Affenspiele so wenig, daß er sie nicht einmal anschaute, und unter dem Schreiben nur sprach: Ey, höret auf Possen zu treiben. So fest glaubte er, daß die Seelen, wenn sie den Körper verlassen, nichts mehr sind.

Nu, so war denn Democritus ebenfalls nicht recht bey Sinnen, versetzte Eukrates, wenn er so dachte. Ich will euch aber noch eine andre Geschichte, nicht von Hörensagen, sondern die mir selbst begegnet ist, erzählen;

vielleicht daß die Wahrheit auch dich, Tychiades, zwingt ihr endlich Beyfall zu geben. Als ich noch junge mich in Egypten aufhielt, wohin mich mein Vater zu studieren geschickt hatte, kam mich die Lust an, nach Koptus hinauf zu schiffen, und von dar weiter die Bildsäule Memnons zu hören, die so wunderbar alle Morgen wenn die Sonne aufsteht Klang von sich giebt: Nun hörte ich dieses auch wirklich, und zwar nicht bloß leere Töne, wie andre insgemein zu hören pflegten; sondern Memnon bewegete die Lippen, und sprach in meiner Gegenwart ein Orakel von sieben Versen aus, welche ich euch anführen könnte wenn es nöthig wäre. Auf der Rückreise nun, war von ungefähr ein Memphiter mit zu Schiffe; ein Ausleger ihrer heiligen Schriften, von ausnehmender Weisheit und der in allen Wissenschaften der Egypter ungemein erfahren war: Auch hatte er (wie es hieß) drey und zwanzig Jahre in einer unterirdischen Gruft zugebracht, wo Isis ihn geheime Künste lehrte. — Ha, das war gewiß mein Lehrmeister Pankrates,

sprach Arignotus: Einer von ihren Priestern; Er ist beschoren, geht in leinernen Kleidern, gedankenvoll, spricht rein griechisch, ein Mann von langer Statur, ernsthaft, mit aufgeworfenen Lippen und dünnen Beinen. — Recht, eben dieser Pankrates wars, erwiederte Eukrates: Anfangs nun kannte ich ihn nicht; hernach aber da ich sah, wie er, wenn wir etwa anländeten, nebst viel andern wunderbaren Dingen welche er that, auch sogar auf Krokodilen ritt, und unter diesen Bestien daherschwamm die Ehrfurcht für ihn hatten und mit den Schwänzen wädelten, merkte ich daß er ein heiliger Mann wäre, und erwarb mir durch Freundlichkeit gegen ihn nach und nach seine Freundschaft und Vertraulichkeit, dergestalt daß er mir alle seine Geheimnisse entdeckte, und mich endlich beredete alle meine Bediente zu Memphis zurückzulassen und mit ihm allein zu reisen, unter Versprechen daß es uns an Bedienung nie fehlen sollte; und so thaten wir itzt.

Wenn wir nun in ein Gasthaus kamen,

nahm er den Stoßriegel, oder einen Besen, oder den Besenstiel, kleidete ihn an, und machte durch eine Beschwörung die er aussprach, daß er einhergieng, also daß andre Leute ihn für einen wirklichen Menschen hielten: Dieser gieng dann, schöpfte Wasser, brachte und rüstete die Speisen zu, diente und wartete uns überall geschickt auf. Hernach, wenn wir der Bedienung nicht weiter nöthig hatten, verwandelte Pankrates, durch eine zweyte Beschwörung, den Besen wieder in den Besen und den Stiel in den Stiel. Allein mit aller meiner Bemühung konnte ich es nicht dahin bringen, daß er mich solches auch lehrte: Dieses Stück allein mißgönnte er mir, obschon er übrigens sehr dienstfertig war. Eines Tags aber behorchte ich ihn heimlich und in der Nähe, da er die Beschwörungsformel sprach: Sie war dreysilbigt: Er gieng hernach auf den Markt, und hatte dem Besenstiel befohlen was er unterdessen thun sollte.

Des folgenden Tages, da er Geschäfte we-

gen wieder dahin gegangen war, nahm ich den Besenstiel, kleidete ihn an, und befahl ihm, nachdem ich die drey Silben ebenfalls gesprochen hatte, Wasser zu schöpfen. Er nahm den Krug und brachte ihn voll her: Hör itzt auf Wasser zu holen, sprach ich, und werde wieder zum Besenstiel. Aber itzt gehorchte er mir nicht mehr, sondern fuhr immer fort Wasser zu bringen bis er das Haus damit überschwemmete. Ich ward verlegen über den Vorfall, und weil ich besorgte was hernach wirklich geschah, Pankrates, wenn er dazu käme, möchte böse werden, nahm ich eine Axt, und hieb den Besenstiel entzwey: Allein itzt nahm jedes der Stücke einen Krug und trug Wasser, also daß ich statt eines nun zween Bediente hatte. Mit diesem kommt Pankrates, und da er vernommen was geschehen war, verwandelte er sie wieder in Holz wie sie vor der Beschwörung waren: Er selbst aber gieng heimlich davon, und ich wußte nicht wo er hingekommen wäre. Nu, so kannst du itzt doch aus einem Besenstiel einen Menschen machen, sprach Di-

nomachus? Ja wol, beym Jupiter! versetzte Eukrates; aber nur so zur Hälfte; denn ich kann ihn nicht wieder in den Besenstiel verwandeln wenn er einmal ein Wasserträger worden ist, sondern er würde immer Wasser bringen und uns das ganze Haus verschwemmen.

Ey, wollet ihr denn nicht aufhören, sprach ich, dergleichen Wunderdinge zu erzählen? Wenigstens solltet ihr doch solche ungläubliche und schreckhafte Erzählungen auf eine andre Zeit um dieser jungen Leute willen versparen, damit ihr ihnen nicht unvermerkt den Kopf mit allerley Furchten und abgeschmackten Märchen anfülltet: Ihr solltet ihrer deßwegen schonen und sie nicht gewöhnen Sachen zu hören welche bleiben, sie ihr ganz Lebenlang beunruhigen und vor jedem Geräusche werden zittern machen, indem sie das Gemüth mit hunderterley Aberglauben * füllen.

* Gr. Δεισιδαιμονίας. Eigentlich die Furcht vor den Dämonen. Diesen Wesen, welche die Heiden hauffenweise annahmen, schrieben sie ihre Orakel ꝛc. zu.

Du erinnerst mich gerade recht, sprach Eukrates, da du des Aberglaubens gedenkest; denn was hältst du wol von den Orakeln und Göttersprüchen; von dem was einige in der Begeisterung mit starker Stimme ausschreyen, oder was aus den geheimen heiligen Orten gehört wird, oder auch von dem was die jungfräuliche * Priesterin in Versen zukünftiges vorhersagt? Gewiß glaubst du auch hievon nichts? Nu will ich eben nicht lange sagen daß ich einen heiligen Siegelring besitze, worauf der pythische Apoll gestochen ist, der mit mir spricht; damit du, der nichts dergleichen glaubt, mich nicht für einen eiteln Praler von mir selbst haltest: Doch werdet ihr mir erlauben, euch zu erzählen was ich zu Mallus im Tempel des Amphilochus, wo dieser Halbgott mit mir gesprochen und über meine Angelegenheiten mir Rath ertheilt, selbst hörte und sahe, und ferner was ich hernach zu Pergamus gesehen und

* Die Priesterin zu Delphi, welche anfangs eine Jungfrau seyn mußte: Hernach aber wurden nur alte Weiber dazu gebraucht.

zu Patora gehört habe: Denn da ich auf meiner Rückreise aus Egypten vernahm, daß das Orakel zu Mallus das allerberühmteste und wahrhafteste wäre, indem es auf die Fragen, welche man dem Propheten in einem verschlossenen Zeddul geschrieben übergäbe, pünktlich antwortete, entschloß ich mich im Vorbeyschiffen einen Versuch zu machen, und dem Gott einige Fragen über zukünftige Dinge vorzulegen.

Ich sah wo die Sache hinaus wollte, und daß er itzt die nicht kleine Historie von den Orakeln anfieng. Kaum hatte er also ausgeredet, so verließ ich ihn, derweil er noch aus Egypten nach Mallus reisete, weil ich ihnen allen nicht gern allein widersprechen wollte, und sonst merkte daß sie mich, der ihren Lügen sich entgegensetzte, nicht gern bey sich sähen. Nu, sprach ich, ich gehe den Leontichus zu suchen mit dem ich zu sprechen habe: Ihr aber, wenn ihr an menschlichen Dingen nicht genug habet, möget itzt bey euern Mährchenerzählungen auch noch die Götter zur Hül-

se ruffen; und mit diesem gieng ich hinaus: Sie aber regalierten einander (froh daß sie frey wären) und fülleten sich wahrscheinlich mit Lügen bis oben an. Dergleichen, mein Freund! hörte ich bey dem Eukrates von welchem ich komme, und hätte wol eines Brechmittels nicht weniger nöthig, als die so von getrunkenem Moste einen aufgebläheten Bauch haben: Auch wollte ich wirklich viel dafür geben wenn ich eine Arztney haben könnte, die mich, was ich gehört habe, vergessen machte, damit der Eindruck davon nicht schädliche Folgen hätte; denn es ist mir, als ob ich lauter Wunder, und Geister und Hecaten vor mir sähe.

Phil. Aber auch ich, Tychiades, habe von deiner Erzählung so etwas davon getragen: Wer von einem tollen Hunde gebissen ist, wird, sagt man, nicht nur selbst toll, sondern der Biß auch von ihm hat nachher dieselbe Wirkung auf andre. Gerade so hast du, bey dem Eukrates von einer Menge Lügen gleichsam gebissen, auch mir von dem Bisse

etwas mitgetheilt; so sehr hast du mir den Kopf mit Geistern angefüllt!

Tych. Wir wollen aber den Muth nicht sinken lassen, mein liebster Freund, da wir bey allen Fällen an der Wahrheit und der gesunden Vernunft ein so starkes Gegengift haben. Dessen wollen wir uns bedienen, und so werden uns diese leeren und eiteln Lügen nie beunruhigen.

V.

Der Traum,
oder
der Hahn.

Micyll.

Verfluchter Hahn! Daß Jupiter selbst dich zu Boden schmeisse! Du neidisches Thier hast mich mit deinem durchdringenden Zettergeschrey aufgeweckt, da ich itzt reich war, den süssesten Traum sah, und eine unaussprechliche Glückseligkeit genoß: Gewiß, damit ich der Armuth, diesem noch verwünschtern Dinge als du selbst bist, auch nur zu Nacht nicht entrinne! Kann ich indessen aus der Stille, die noch herrscht, und aus dem Grade der Kälte schliessen, die mich noch nicht beißt, wie sie sonst gegen Morgen zu thun pflegt, (denn das ist mir stets das sicherste Merkmal des herannahenden Tages) so haben wir noch nicht einmal Mitternacht. Aber dieser Schlaflose schrie

schon, als ob er das göldne Vließ bewachete, vom frühen Abend an. Doch halt! Es soll dich gereuen, wie ich dich bezahlen will! Ich will dir den Hals umdrehen! Laß es nur Morgen werden! Denn vor itzt würdest du mir Mühe machen, wann du im Dunkel herumsprängest.

Der Hahn. Micyll, mein lieber Meister! Ich dachte dir einen Dienst zu erweisen wenn ich der Nacht voreilete so viel ich könnte, damit du frühe aufstehen, und destomehr Arbeit verfertigen möchtest: Denn wenn du vor Aufgang der Sonne auch nur einen einzigen Schuh machest, so hast du schon so viel gewonnen. Wenn du aber lieber schlaffen willst, so will ich dich wol in Ruhe lassen und noch mehr als mausestill schweigen. Alsdann aber magst du zusehen, daß du nicht, im Schlaffe reich, hernach hungern müssest wenn du erwachest.

Mic. O wunderthätiger Jupiter! Unglückabwendender Hercules! Was schlimmes bedeutet doch das! Der Hahn spricht mit menschlicher Stimme.

Hahn. Wie! dünkt dich das Wunder, daß ich sprechen kann wie ihr andre?

Mic. Warum denn nicht? Aber behütet und gesegnet uns, ihr Götter!

Hahn. Es dünkt mich Micyll, daß du nicht sonderlich viel gelernt, und den Homer nicht gelesen haben must, wo Xanthus, das Pferd des Achilles, dem Wiehern gute Nacht giebt, und mitten im Treffen ganze Verse, nicht aber wie ich itzt nur Prosa spricht. Ja der Gaul prophezeyte sogar, und glaubte nichts ausserordentliches zu thun, noch gesegneten sich auch die welche es hörten, als vor einer unglückbedeutenden Begegniß. Was würdest du wol nicht gethan haben, wenn der Boden des Schiffes Argo * mit dir gesprochen hätte, so wie derselbe vormals, als Buche noch im Dodonischen Walde, mit eigener Stimme auch Göttersprüche gab? Oder wenn du abgezogene Thierfelle † herumkriechen gesehen, oder an

* Das Schiff der Argonauten.

† Vor Hunger schlachteten und opferten Ulysses

den Spieß gesteckte, halbgebratene und gekochte Stücke Ochsenfleisch brüllen gehört hättest? Mir aber, dem beständigen Gefährten Mercurs, des geschwätzigsten, und wortreichsten Gottes, und der ich mich sonst zu euch halte und von gleicher Speise mich nähre, mußte es gewiß nicht schwer fallen die menschliche Sprache zu erlernen. Indessen, wenn du mir versprichst reinen Mund zu behalten, so will ich dir gern auch die nähere Ursache entdecken, warum ich eben so wol sprechen kann als ihr andre, und dir sagen woher ich dieses Vermögen bekommen habe.

Mic. Aber mag das vielleicht nicht ebenfalls ein Traum seyn, daß ein Hahn so Gespräche mit mir führet? Doch so sage liebster Hahn, was noch für eine andre Ursache sey daß du sprechen kannst. Dafür daß ich reinen Mund halten, und niemandem etwas davon

Gefährten die der Sonne geweiheten Ochsen. Und Wunder: ἕρπον μὲν ῥίνοι, κρέα δ' ἀμφ' ὀβελοις ἐμεμύκει. ὀπτα λέα τε καὶ ὦμα, βοῶν δ' ὡς γίνετο φονή. Odyss. B. XIII.

sagen werde, darfst du nicht sorgen: Denn wer würde mir wol glauben, wenn ich sagte, ich hätte dergleichen von einem Hahn gehört?

Hahn. So höre denn: Es ist (ich weiß es) das allerungläublichste Ding von der Welt das ich dir zu sagen habe. Ich, der dir itzt ein Hahn zu seyn schien, war vor nicht lange ein Mensch, Micyll.

Mic. Dergleichen etwas habe ich einst in der That von euch andern gehört, mich aber nicht viel darum bekümmert: Mars nämlich hätte einen gewissen jungen Alectryon zum Freunde gehabt, der mit dem Gott gefressen und gesoffen, und ihm bey seinen Liebeshändeln Dienste gethan: Denn wenn Mars zu der Venus gegangen, hätte er ihn (weil er die Sonne am meisten gescheuet, und besorgt, sie möchte die Sache wenn sie es sähe, dem Vulcan ausschwatzen) stets mitgenommen und aussen vor der Thüre Wache stehen lassen, damit er es anzeigte wenn die Sonne erschien. Einmal aber hätte den Alectryon der Schlaf überfallen, daß er wider Willen sein Amt nicht

gethan. Die Sonne wäre also der Venus und dem Mars, da sie beysammen schlieffen, unversehens über den Hals gekommen, weil sie geglaubt, der Junge würde es anzeigen wenn jemand käme. Und so hätte Vulcan, dem die Sonne gleich Nachricht gab, sie ertappt, und mit den Banden verstrickt die er lange zuvor für sie geschmiedet hatte. Mars aber, böse auf den Alectryon, hätte, nachdem er wieder entlassen worden, denselben zusamt seinen Waffen in den Vogel dieses Namens verwandelt, also daß er itzt statt des Helmes den Kamm auf dem Kopf trüge; und daher käme es, daß ihr itzt (euch gegen den Mars zu entschuldigen da es nichts mehr nützt) lange vorher schreyt, und es anzeigt, wenn die Sonne aufstehen will.

Hahn. Auch dieses erzählet man: Aber mit mir verhält es sich ganz anders, Micyll; und es ist noch gar nicht lange daß ich in einen Hahn übergegangen bin.

Mic. Wie so? Das möchte ich doch sehr gerne wissen.

Hahn. Du hast doch wol auch vom Py-

thagoras, des Mnesarchus Sohne, aus Samos gehört?

Mic. Von jenem Sophisten und Windbeutel meynst du gewiß; der haben wollte, daß man sich alles Fleisches enthalten, und keine Bohnen essen sollte (mein liebstes Gericht, das er so von der Tafel verbannete) und noch dazu die Leute bereden wollte, daß sie fünf ganzer Jahre lang kein Wort sprechen sollten.

Hahn. Recht: Und itzt sage ich dir auch noch, daß er Euphorbus gewesen, ehe er Pythagoras ward.

Mic. Ja: Ein Betrüger und Zauberer soll er gewesen seyn.

Hahn. Aber ich selbst, Micyll, bin so wie ich itzt bin dieser Pythagoras: Hör also auf schimpfen, vornämlich da du nicht weist, von was für einer Gemüthsart ich war.

Mic. Wie! Das ist nun noch weit wunderbarer als jenes. Ein Hahn ein Philosophe! Doch sag mir wie es zugegangen daß du, Sohn des Mnesarchus, aus einem Menschen ein Vo-

gel, aus einem Samier ein Tanagräer * worden bist? Denn das sind wol sehr unwahrscheinliche und fast unglaubliche Dinge; um so viel mehr da ich bereits ein paar Sächelchen wahrgenommen zu haben glaube, die weit vom Pythagoras entfernt sind.

Hahn. Was denn?

Mic. Das eine, daß du schwatzhaft und ein Lärmer bist; Pythagoras hingegen fünf ganzer Jahre, wenn ich nicht irre, zu schweigen befahl. Das andre streitet vollkommen mit seinen Gesetzen; denn da ich kein anders Futter für dich hatte, kam ich gestern, wie du weist, und warf dir Bohnen vor, die du den Augenblick begierig aufschnabeltest; woraus klar folget, entweder daß du lügest und etwas anders bist als Pythagoras, oder, wenn du ja derselbe bist, daß du das Gesetz übertreten indem du Bohnen gegessen, und dadurch eben so gottlos gehandelt als wenn du den Kopf deines Vaters † gegessen hättest.

* Die Hähne von Tanagra in Böotien, waren berühmt wegen ihrer besondern Streitbarkeit.

† S. im zweyten Theile dieser Uebers. S. 428.

Hahn. So sprichst du, Micyll, weil du den Grund hievon, und was sich für jeden Stand schicket nicht weist: Vormals aß ich keine Bohnen, weil ich ein Philosophe war; itzt aber esse ich sie, denn sie sind eine Vogelspeise, und uns andern gar nicht verbotten. Aber höre itzt, wenn du gerne willst, wie ich aus Pythagoras worden bin was ich itzt bin, auch was für Lebensarten ich vorher durchgangen, und was ich in jeder derselben erfahren habe.

Mic. Erzähle denn: Es soll mir recht überaus angenehm seyn solches zu hören; dergestalt, daß wenn ich die Wahl hätte, entweder diese deine Erzählung zu hören, oder jenen allersüssesten Traum, von dem ich so eben gesprochen, noch einmal zu sehen, ich nicht wüßte, welches ich wählen sollte; so viel scheinen mir deine Begegnisse mit dem, was ich in diesem süssen Traum sah, gemein zu haben. Dich und diesen kostbaren Traum schätze ich deßwegen gleich hoch.

Hahn. Kommst du schon wieder auf deinen gehabten Traum, worinn er immer bestan-

den sey, und verwahrest noch immer einige leere Bilder im Kopfe? Eine eitele, und, mit den Poeten zu reden, flüchtige Glückseligkeit verfolgst du noch durch das Gedächtniß!

Mic. O! Der Erscheinung werde ich gewiß nimmer vergessen. Der Traum hat so viel Honig in meinen Augen zurückgelassen als er davon flog, daß ich die Augenlieder kaum öfne so ziehet sie dieser Honig gleich wieder zum Schlafe zusammen; und kaum ist der Kitzel von einer Feder im Ohre so groß wie der den dieser Traum mir verursachte.

Hahn. Götter! Der Traum muß wol äusserst verliebt gewesen seyn: Sonst heißt es, er sey geflügelt und habe den Schlaf zur Gränze; itzt aber springt er darüber hinaus, verweilt sich auch in wachenden Augen, und zeigt sich da so kräftig und honigsüß: Ich möchte deswegen gerne hören was für ein allerliebster Traum das gewesen ist?

Mic. Sehr wol: Es macht mir Vergnügen daran zu gedenken und davon zu reden.

Aber wenn erzählt Pythagoras seine Verwandlungen?

Hahn. Wenn du aufhören wirst träumen, Micyll, und den Honig von den Augenliedern wirst abgewischt haben. Vor itzt also erzähle du zuerst, damit ich wisse ob dir der Traum durch die elfenbeinerne, oder durch die hörnerne Pforte zugeflogen sey.

Mic. O! Weder durch diese noch durch jene, mein lieber Pythagoras.

Hahn. Homer gedenkt doch nur dieser zwoo. †

Mic. Laß diesen Fabeldichter sagen was er will: Er weiß von den Träumen nichts; zu diesen Pforten gehen vielleicht nur die ärmern Träume heraus, dergleichen er, und vielleicht auch das nicht einmal, gesehen haben mag. Denn er war ja blind. Mir aber ist gewiß dieser allerliebste Traum durch eine göldne Pforte zugeflogen, indem er selbst golden, mit Gold über und über angethan war, und noch eine Menge Goldes mit sich brachte.

† Odyß. B. XX.

Hahn. Hör auf, mein lieber Midas, so viel von Gold zu schwatzen: Denn gewiß ist dir der Traum erschienen, weil du dir wünschtest was Midas; du scheinest mir ganze Goldgruben geträumt zu haben.

Mic. O, viel, recht sehr viel Gold sahe ich, Pythagoras! Und welch schönes Gold! Wie es mir in die Augen glänzte! Was sagt dort Pindar zum Lobe desselben? Sag mirs doch wenn du dich erinnerst: Dort in der Stelle wo er das Wasser lobet, und hernach das Gold bewundert; gleich anfangs in einem seiner schönsten Gesänge. Und hieran hat er gewiß sehr wolgethan.

Hahn. „Der Elemente bestes ist Wasser; „und wie die lodernde Flamme zu Nacht, „also glänzt hoch unter dem herrlichen Reich„thum das Gold. —„ Diese Stelle meynst du wol?

Mic. Recht, beym Jupiter! Eben diese. Er lobet das Gold nicht anders als ob er meinen selbst eigensten Traum gesehen hätte: Damit du aber itzt wissen mögest wie er beschaf-

fen gewesen, so höre, mein philosophischer Hahn: Du weißt daß ich gestern nicht zu Hause gespeist; denn der reiche Eukrates, den ich auf dem Markte angetroffen, lud mich, wenn ich zu Bade gewesen seyn würde, auf bestimmte Stunde zum Nachtessen ein.

Hahn. Das weiß ich nur gar zuwol: Ich mußte den ganzen langen Tag hungern, bis du endlich späth Abends, nicht übel bezecht, kamest, und mir jene fünf Bohnen brachtest: Eine eben nicht gar herrliche Mahlzeit für einen Hahn der vormals ein Kämpfer war, und zu Olympia nicht schlechte Ehre eingeleget hatte.

Mic. Nu, da ich denn von der Mahlzeit heimgekommen war, und die Bohnen dir vorgeworfen hatte, schlief ich gleich ein, worauf in der Ambrosischen Nacht (mit dem Homer zu reden) mir ein wahrhaftig göttlicher Traum erschien.

Hahn. Erzähl aber zuerst auch das andre alles: Was dir mit dem Eukrates begegnet, wie die Mahlzeit gewesen und was dabey vorgefallen: Denn was hinderts, daß du nicht

noch einmal zunachtessest, die Mahlzeit dir traumsweise vorstellest, und was du gegessen durch das Gedächtniß wiederkauest?

Mic. Ich glaubte, ich würde dir damit beschwerlich fallen: Weil du es aber verlangst, so will ich auch dieses erzählen: Nu, wie gesagt, zum Glücke traf ich, der sonst in meinem Leben niemals bey einem Reichen zu Gaste war, gestern den Eukrates an; und als ich ihn, wie gewöhnlich, Herr gegrüßt, nahm ich einen andern Weg, damit ich ihm nicht Schande machte wenn ich in einem so abgeschabenen Mantel ihm nachfolgte. Er aber: Ich feyre, sprach er, heute meiner Tochter Geburtstag, Micyll, und habe ziemlich viel Freunde zugastgebeten; weil man mir aber sagt daß einer derselben nicht wolauf ist, und ausser Stande seyn möchte mit uns zu speisen, so komm du an seiner Statt nach dem Bade; es wäre denn daß der Geladene sagen liesse er wollte selbst kommen: Voritzt ist er noch unschlüssig. Auf dieses machte ich eine tiefe Verbeugung, gieng weg, und bat alle Götter, daß sie dem Sie-

chen, dessen Stelle ich einnehmen und an seiner Statt zu Gaste seyn sollte, noch irgend ein kaltes Fieber, oder den Seitenstich oder das Podagra zuschicken möchten, indessen daß mir die Zeit bis zu Bade als eine Ewigkeit vorkam: Ich schaute unaufhörlich wie lange der Schatten wäre *, und wenn ich mich gebadet haben müßte. Endlich, da diese Zeit gekommen war, eilte ich hin, ganz geputzt, und den Mantel so umgewandt, daß die weniger schmutzige Seite davon zu sehen war. Was geschieht? Vor der Thüre traf ich nebst vielen andern auch den an (er ward von vieren getragen) welchen man krank gesagt hatte, und für den ich zugaste seyn sollte. Man sah auch in der That, daß er gar nicht wol wäre; denn er athmete sehr engbrüstig, hustete und räusperte sich mühesam, und so daß er es kaum von sich geben konnte; war ganz blaß,

* Man gieng zur Mahlzeit wenn der Schatten, vermuthlich des eigenen Körpers, zehn Fusse lang war: S. den Aristoph. in εκκλησιαζούσαις. V. 648.

aufgeschwollen, und ungefähr sechszig Jahre alt; dabey aber ein Philosophe, (wie man mir sagte) von denen welche jungen Leuten Narrenpossen vorschwatzen; und hatte einen sehr ziegenbockartigen Bart der des Scheerens höchst bedürftig war. Nun setzte Archibius, der Arzt, ihn zu Rede daß er gekommen wäre, da er sich doch so übel befände; allein er antwortete: Pflichten muß man niemals verabsäumen, vornämlich ein Philosophe nicht, wenn gleich hundert Krankheiten im Wege stühnden; denn Eukrates hätte geglaubt wir verachteten ihn. Gar nicht, versetzte ich; vielmehr hätte er dich gelobet, wenn du lieber bey Hause sterben, als bey ihm unter der Mahlzeit mit dem übrigen Unrath auch den Geist hättest ausspeyen wollen. Vor Großmuth aber stellte er sich an als ob er den Spott nicht hörte. Nicht lange, so kommt Eukrates vom Bade, siehet den Thesmopolis (so hieß der Philosophe) und: Sehr wol zwar, sagte er, mein lieber Lehrmeister, daß du selbst zu uns kommest: Wiewol du auch ohne das nichts destoweniger solltest gehabt ha-

ben; denn ich hätte dir alles nach Hause geschickt. Damit gab er ihm die Hand, und führte ihn, ungeachtet er sich noch auf die Bedienten lehnte, hinein.

Ich rüstete mich also zum Abzuge: Eukrates aber der sich umwandte, und sah daß ich eine traurige Mine machte, sagte endlich nachdem er lange angestanden: Und du Micyll bleib auch, und iß mit uns: Ich will meinem Sohne sagen daß er im Frauensale bey der Mutter speise, damit du Platz habest. Ich gieng also hinein, nachdem es wenig gefehlt, daß ich wie ein hungriger Wolf das Maul vergebens aufgesperrt hätte: Doch schämete ich mich, weil es schien, als ob ich den Knab des Eukrates von der Mahlzeit verdrungen hatte. Da es itzt Zeit war sich zu Tische zu lagern half man zuerst dem Thesmopolis an seinen Platz: Fünf, wenn ich nicht irre, handfeste Kerls, und die, beym Jupiter, genug zu thun hatten, hoben ihn auf, und unterbauten ihn von allen Seiten mit Küssen, damit er in der Stellung bleiben und es lange genug aushal-

ten möchte: Hernach, weil sonst niemand gern bey ihm seyn wollte, führten und lagerten sie mich, damit wir auf einem Bethe beysammen wären. Nun speisten wir, mein lieber Pythagoras, und hatten eine Mahlzeit von vielen und verschiedenen Gerichten, welche in einer Menge göldner und silberner Schüsseln aufgetragen wurden. Wir hatten auch goldene Trinkbecher, schöne junge Aufwärter, Musicanten, Possenreisser, Lustigmacher ꝛc. Kurz das war ein herrlicher Zeitvertreib. Nur eines verdroß mich dabey nicht wenig: Daß dieser Thesmopolis nämlich mir zur Last werden mußte, als er mir von einer gewissen Tugend, wie er sie nannte, die Ohren voll schwatzte, und mich lehrte, daß zwo Verneinungen eine Bejahung ausmacheten, und daß es wenns Tag ist nicht zugleich Nacht wäre: Zuweilen machte er sich auch damit breit daß er sagte, ich hätte Hörner †: Und viel anders dergleichen philosophierte und sillogisierte er mir, der sich

† Anspielung auf gewisse spitzfindige Syllogismen der Stoiker, welche sie cornutos hiessen.

um solche Dinge wenig bekümmerte, mehr vor, und versalzte mir so die Freude, daß er mich den Sängern und Harfenschlägern nicht zuhorchen ließ. Das war die Mahlzeit, mein lieber Hahn.

Hahn. Eben nicht die vergnügteste, Micyll; besonders da du bey diesem alten Gothen Platz nehmen mußtest.

Mic. Vernihm itzt aber auch den Traum. Es kam mir vor, als ob eben dieser Eukrates auf dem Todbethe läge, und, wie weiß ich nicht, ohne Kinder wäre: Nun hätte er mich zu sich rufen lassen und wäre, nachdem er sein Testament gemacht und mich zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt, bald hernach wirklich gestorben: Ich nahm also Besitz davon, und schöpfte itzt wie aus einer stets fliessenden Quelle Gold und Silber gleichsam Ohmenweise auf; auch Kleider, Tische, Trinkgeschirre und alles übrige war itzt mein. Hernach fuhr ich auf einem zweyspännigen, von weissen Pferden gezogenen Wagen, rückwerts gelehnt, durch die Strassen, von jedermann bewundert

und beneidet, mit einer Menge Vorläufer und Beyreuter, und noch mehr solcher die nachfolgten. Ich trug das nämliche Kleid des Reichen von dem ich geerbt hatte, auch wol sechszehn göldne Fingerringe die wichtig genug waren, und hatte befohlen eine kostbare Mahlzeit zuzurüsten, meine Freunde zu bewirthen: Diese waren auch (wie es in Träumen geht) schon gegenwärtig, die Speisen bereits wieder weggehoben, und man fieng an zu trinken: Nun war ich so eben an dem, und trank aus goldenen Schalen jedem meiner Gäste Gesundheit zu, gerade da der Nachtisch aufgesetzt ward, als du uns mit deinem unzeitigen Geschrey die Trinkfreude verdarbest, die Tischbethen aufhobest, und diesen ganzen Reichthum wie in die Luft zerbliesest. Nu, dunkt's dich also nicht, daß ich mit Grunde böse auf dich ward? Denn gewiß wollte ich den Traum noch itzt gern drey ganze Nächte lang gesehen haben.

Hahn. Bist du denn auf Gold und Reichthum so sehr erpicht, Micyll, daß du nur die-

ses bewunderst, und für die gröste Glückseligkeit hältst viel Gold zu besitzen?

Mic. Aber so denke nicht ich allein, Pythagoras; sondern auch du giengest, als du Euphorbus warest, mit von Gold und Silber geflochtenen Haaren wider die Griechen zu Felde: Und so thatest du selbst im Kriege, wo das Eisen weit besser taugt als Gold: Aber dessen ungeachtet wolltest du dich mit Gold durchflochtenen Haaren der Kriegesgefahr aussetzen; und dieses, dünkt mich, mag auch der Grund gewesen seyn, warum Homer sagte, deine Haarlocken wären den Grazien gleich; weil sie nämlich mit Gold und Silber eingebunden waren; denn gewiß glänzten sie mit und unter dem Gold viel schöner und reitzender: Doch an Panthus * Sohn, mein goldlockigter! wars eben nicht zuviel, daß er das Gold lieb hatte: Wie aber selbst der Vater der Götter und Menschen, Saturns und der Rhea Sohn, in je-

* Ein vornehmer Trojaner, und Rath des Priamus: Seine beyden Söhne waren Polydemus und Euphorbus.

nes Argolische Mägdchen verliebt, eben nichts reitzenders wußte worein er sich verwandeln, noch wie er die Wache des Acrosius sichrer bestechen könnte, sich in Gold verwandelt, durch das Dach hereingefallen und zu seiner Geliebten gekommen, magst du wol auch gehört haben. Ich halte es deßwegen für überflüssig dir noch weiter zu sagen, wie das Gold seine Besitzer schön, weise und stark machet, ihnen Ehre und Ruhm bringt, und zuweilen aus einem unbekannten schlechten Kerl in kurzer Zeit einen hochangesehenen verrühmten Mann darstellt: Du kanntest doch z. Ex. meinen Nachbar und Handwerksbruder, den Simon, der unlängst am Saturnsfeste, da ich die Suppe an ein Paar Würsten kochte, mit mir zunacht aß?

Hahn. O ja, den stumpfnasigten Kegel kenne ich. Er mauste das Krügelchen, welches wir noch allein übrig hatten, und trug es nach dem Nachtessen unter dem Arm davon. Das sahe ich mit meinen Augen, Micyll.

Mic. Und doch schwur er hernach bey so

vielen Göttern, daß ers nicht gestolen hätte! Aber warum zeigtest du es nicht an und krähtest nicht, da du sahest daß wir bestolen würden?

Hahn. Ich gluchzte, und konnte damals nichts anders thun. Was ists aber mit diesem Simon? Denn du wolltest etwas von ihm erzählen.

Mic. Dieses: Er hatte einen reichen hordreichen Oheim, Drimylus mit Namen: Dieser, so lange er lebte, gab dem Simon nicht einen Häller; und wie sollte er auch, da er selbst sein Geld nicht mit einem Finger berührte? Nachdem er aber unlängst gestorben, hat Simon (wie er gesetzmässig konnte) von allem Besitz genommen, und fährt nun in Purpur und andern kostbar gefärbten Kleidern stolz durch die Strassen; er, der vorhin in einem lumpigten schmutzigen Kittel einhergieng, und die Schüssel ableckte, hat Knecht und Wagen, und göldene Pocale, und Tische mit elfenbeinernen Füssen; wird von jedermann angebetet, und schaut uns andre itzt nicht mehr an. Ich begegnete ihm unlängst, und sagte: Guten

Morgen Simon: Er aber ward böse, und: Man sage diesem Bettler, sprach er, daß er mir meinen Namen nicht verkürze; denn ich heisse Simonides, nicht Simon. Ja was das meiste ist, so sind Damen in ihn verliebt: Er aber ist auch in Ansehung derselben lecker, und verachtet einige, indessen daß er zu andern geht, und freundlich mit ihnen thut, also daß jene, um die er sich nichts bekümmert, drohen daß sie vor Liebe sich selbst umbringen wollen: Du siehest mithin was grossen Vortheil der Reichthum bringt, der, wie jener poetische Gürtel, * selbst die häßlichsten Menschen schön und liebreizend macht. Aber auch die Poeten singen: Gold du herrliche Gabe, der Sterblichen beste Besitzung! Und wiederum: Gold ist der Innbegriff aller menschlichen Kräfte. — Was lachest du aber, Pythagoras?

Hahn. Daß du, mein lieber Micyll, aus Unwissenheit dich wie die meisten Menschen in Ansehung der Reichen betrügest: Denn ver-

* Der Venus.

sichert führen diese ein weit elenders Leben als ihr andre; und ich sage dir solches, da ich selbst mehr als einmal reich und arm gewesen, und beyde Lebensarten erfahren habe, wie du bald hören wirst.

Mic. Nu: Es wird gerade itzt Zeit seyn, daß du mir deine Verwandlungen erzählest, und was dir von jeder Lebensart bewußt ist.

Hahn. So höre denn: Dieses allein muß ich dir erst noch sagen, daß ich keinen Menschen gesehen, der ein glückseligers Leben geführt hätte als du.

Mic. Wie, als ich? Mögest du selbst diese Glückseligkeit geniessen! Du reitzest mich, Hahn, dir böses zu wünschen. Aber nun einmal zur Sache: Fang von Euphorbus an, und sage wie du in den Pythagoras verwandelt worden; hernach weiter bis du zum Hahn geworden bist; denn gewiß must du in so mancherley Lebensarten recht viel gesehen und erfahren haben.

Hahn. Wie meine Seele zuerst aus dem Apoll auf diese Erde herunter geflogen, und

ein gewisses Verbrechen zu büssen in einen menschlichen Leib eingekrochen sey, wäre zu weitläufig zu erzählen, und läßt sich auch sonst nicht wol, weder von mir sagen, noch von dir hören. Nachdem ich also Euphorbus worden war —

Mic. Aber wer mag ich vormals wol selbst gewesen seyn? Sag mir dieses noch erst, mein wunderbarer Hahn; und ob ich auch so verwandelt worden bin wie du?

Hahn. Freylich, Ja!

Mic. Nu, wer war ich denn wenn du es weißt? Das möcht ich doch sehr gerne hören.

Hahn. Du? Eine Indianische Ameise, die das Gold aufwühlen. *

Mic. Ich Unglückseliger ließ mir also nicht einfallen, auch nur einige wenige Stückgen Goldes ins menschliche Leben mitzunehmen, da es sonst meine Speise war! — Was werde ich aber künftig seyn? Sag mir auch

* S. Den Aelian. De Animal. L. III. 4.

dieses; denn gewiß wirst du es wissen; und wenn es etwas Gutes ist, so stehe ich gleich auf, und erhänge mich an der Stange worauf du itzt sitzest.

Hahn. Das kannst du unmöglich wissen. — Nun, da ich Euphorbus war, (denn hierauf komme ich itzt wieder) focht ich zu Troja, ward von dem Menelaus erschlagen, und kam etwas Zeit hernach in den Pythagoras, da ich inzwischen so lange ohne Haus geblieben war, bis Mnesarchus mir eines gebaut hatte. *

Mic. Auch ohne Speis und Trank?

Hahn. Freylich: Denn dessen bedarf allein der Leib.

Mic. Sag mir aber noch erst von Troja: War alles daselbst, wie Homer sagt, daß es daselbst gewesen, und zugegangen sey?

Hahn. Woher wollte es dieser gewußt haben? Er, der zur Zeit da die Sachen geschahen in Bactrien ein Kameel war: So viel aber kann ich dir für gewiß sagen, daß da-

* Das heißt auf gut pythagorisch: Ich blieb so lang ohne Leib, bis Mnesarchus mich zeugte.

mals nichts ausserordentliches geschehen, und daß weder Ajax so groß noch auch Helena so schön war wie man glaubt. Ich sahe zwar wol eine mit einem weissen und langen Hals, also daß man sie leicht für die Tochter eines Schwanes halten konnte: Sie war aber sehr alt, und lebte beynahe mit der Hecuba; denn Theseus, der um Hercules Zeiten gelebt, hatte sie zuerst geraubt, und zu Aphidnen aufbewahret: Hercules aber hatte Troja vorhin bey unsrer Väter Zeiten, die meistentheils damals lebten, eingenommen: Denn dieses erzählete mir Xanthus, und sagte, daß er damals noch als ein junger Knab den Hercules selbst gesehen hätte.

Mic. Aber Achill? Wär der wol ein so grosser Held; oder ist auch dieses eine Fabel?

Hahn. Mit diesem hatte ich nichts zu schaffen, und weiß dir auch sonst von den Griechen nichts ganz Zuverlässiges zu sagen: Wie könnte ich, da ich ihr Feind war? Aber seinem Freunde doch, dem Patroclus, habe ich den

Spieß mit leichter Mühe durch den Leib gejagt, und ihn getödet.

Mic. Und Menelaus hernach dich mit noch viel weniger Mühe. — Doch genug hievon: Itzt vom Pythagoras.

Hahn. Damit ich es kurz mache, Micyll: Da war ich ein Sophist, (denn man muß doch die Wahrheit sagen) übrigens aber nicht ungelehrt, noch in den schönsten Künsten und Wissenschaften unerfahren. Ich hatte eine Reise nach Egypten gemacht, damit ich mit den Propheten daselbst von der Weisheit mich unterreden möchte; gieng in die Tempel, lernte da was in den Büchern des Orus und der Isis stand, und wußte es nach meiner Rückkehr in Italien den daselbst wohnenden Griechen so einzugeben, daß sie mich für einen Gott hielten.

Mic. Dieses habe ich gehört; und auch daß sie geglaubt haben, du wärest nach dem Tode wieder ins Leben zurück gekommen, und daß du ihnen einst die göldene Hüfte gewiesen: Sag mir aber lieber, was dich bewogen habe

das Gesetz zu geben daß man weder Fleisch noch Bohnen essen sollte?

Hahn. Ey frage nicht hienach, Micyll.

Mic. Warum nicht?

Hahn. Weil ich mich schäme dir die Wahrheit zu sagen.

Mic. Du solltest dir aber hierüber doch kein Bedenken machen gegen einen Freund und Hausgenossen; denn, Meister werde ich wol nicht mehr sagen.

Hahn. Etwas das weder in der gesunden Vernunft noch in der Weisheit gegründet war: Sondern weil ich sahe, daß ich durch gewöhnliche und solche Gesetze, die schon viele gegeben hätten, die Leute nicht in Verwunderung setzen würde, machte ich die Rechnung, ich würde ihre Achtung um so viel mehr auf mich ziehen, je seltsamer die Dinge wären welche ich anordnete: Daher hielt ich mich lieber ans Ausserordentliche, und machte den Grund meiner Gesetze zum Geheimniß, damit einer dieses, der andre etwas anders muthmassen möchte, alle aber erstaunten, und nichts wüßten; so wie

bey dunkeln Orakelsprüchen zu geschehen pflegt.

Mic. Wie? Du hast also über diesen Punkt mich nicht weniger zum Besten als die Krotomiaten, Metapontier, Tarentiner und andre die stillschweigend dir nachfolgten, und die Fußstapfen welche du ihnen hinderliessest küßten: Nachdem du aber den Pythagoras ausgezogen, wen zogest du hernach an?

Hahn. Aspasia, die Buhlerin von Miletus.

Mic. Götter! So war Pythagoras unter anderm auch ein Weib, und es war eine Zeit, da auch du, dapfrer Hahn, Eyer brütetest, als Aspasia dem Perikles beywohntest und ein Kind von ihm hattest, Wollen kämtest, am Rocken sassest und in weiblicher Gestalt das Buhlerhandwerk triebest?

Hahn. Das alles aber that nicht ich allein: Sondern Tiresias, und Cäneus Flatus Sohn, haben es schon vor mir gethan; also daß deine Spöttereyen nicht mich allein, sondern auch diese treffen.

Mic. Aber welche Lebensart war dir angenehmer; die, da du ein Mann warst, oder

die andre, da du den Perikles zum Liebhaber hattest?

Hahn. Eine schwere Frage, deren Beantwortung dem Tiresias selbst nicht wol bekommen!

Mic. Nu, du magst sie immer unbeantwortet lassen wenn du willst: Euripides hat sie genugsam entschieden da er spricht: Er wollte lieber dreymal zu Felde ziehen als einmal gebähren.

Hahn. Ich will dich hieran erinnern wenn du bald selbst gebähren wirst; denn auch du wirst einst zum Weibe werden, und das bey dem beständigen Umlauf der Dinge wol öfters.

Mic. Hol dich der Henker, Hahn, daß du die Leute so insgesamt für Milesier oder Samier ansiehest! — Aber nach Aspasia, was für ein Mann oder Weib bist du hernach worden?

Hahn. Ich ward Krates der Cyniker.

Mic. Castor und Pollux! Welcher Unterschied! Aus einer Buhlerin ein Philosophe!

Hahn. Hernach ein König; auf dieses ein Bettler; und bald ein Satrape: Hierauf ein

Pferd, eine Dohle, ein Frosch und tausend anders mehr, welches alles zu erzählen zu weitläuftig wäre: Endlich ein Hahn, und das zwar mehr als einmal; denn diese Lebensart gefiel mir vorzüglich, und, nachdem ich in derselben bey vielen andern Reichen und Armen gedienet, lebe ich itzt endlich bey dir und lache täglich wenn ich dich über die Armuth klagen und jammern höre, und daß du die Reichen nur deswegen bewunderst, weil du nicht weist wie viel Plage sie haben: Denn wenn du wüßtest wie viele Sorgen sie quälen, so würdest du gewiß über dich selbst lachen, daß du geglaubt ein Reicher wäre stets unaussprechlich glückselig.

Mic. Wolan denn, Pythagoras, oder wie du am liebsten heissen magst, damit ich das Gespräche nicht verwirre, wenn ich dich bald so bald anders hiesse ——

Hahn. Euphorbus oder Pythagoras, oder Aspasia oder Crates, daran wird nichts gelegen seyn; denn das war ich wirklich alles. Doch magst du am besten thun wenn du mich Hahn, was ich itzt bin, nennen willst; damit

es nicht das Ansehen gewinne als ob du diesen geringscheinenden Vogel, der doch so viele Seelen in sich hat, verachtest.

Mic. Nun denn: Freund Hahn, da du bereits fast alle Lebensarten erfahren hast und alles weist, so sag itzt einmal deutlich heraus, theils wie die Reichen, theils wie die Armen es haben, damit ich verstehe ob du die Wahrheit sprichst, da du sagst ich wäre glückseliger als die Reichen.

Hahn. Stell dir also die Sache so vor, Micyll! Du bekümmerst dich wenig um den Krieg, und, wenn es heißt die Feinde seyen eingefallen, sorgest du nicht, sie möchten dir die Früchte im Feld abschneiden oder deine Garben zertreten, oder deine Weinberge verwüsten; sondern sobald du die Trompete hörest (wenn du sie je hörest) bist du nur für dich allein besorgt und siehest dich um wohin du dich retten und der Gefahr entrinnen mögest. Jene hingegen fürchten sich für ihre eigene Personen, angsten und jammern aber auch noch, wenn sie von den Mauern zusehen wie alles was sie

auf dem Felde gehabt weggenommen und fortgeschleppt wird. Ist es um Kriegssteuern zu thun, so werden auch nur sie geruffen, und wenn man ausziehen soll so kommen sie zuerst in Gefahr, indem sie bey dem Fußvolke oder der Reuterey die Officiere sind; du hingegen hast einen leichten geflochtenen Schild und bist flink und fertig zur Flucht, oder auch zur Mahlzeit wenn der Feldherr gesieget hat und deswegen den Göttern opfert.

Hinwiederum zu Friedenszeiten: Da bist du einer von den Gemeinen, und wenn du in die Gemeinde hinaufkömmst bist du Herr über die Reichen, indessen daß sie zittern und beben, und dich mit allerley Geschenken zu begütigen suchen. Denn daß es dir an Bädern, Kampf- und Schauspielen, und allem andern nicht fehlen möge, dafür sorgen sie fleissig, derweil du wie ein Despote eine strenge Untersuchung und Censur über sie vornihmst, und zuweilen sie nicht einmal würdigest ihnen ein gutes Wort zu geben; ja, wenn es dir etwa beliebt, sogar mit Steinen auf sie zuhagelst, oder ihre

Güter dem Fiscus zuerkennst: Du fürchtest dir auch nicht weder vor Verleumdern, noch vor Dieben die dir das Gold zu stehlen oben zum Dache hineinsteigen oder das Haus durchbrechen möchten; bist ferner der Mühe enthoben dir mit Rechnungen den Kopf zu zerbrechen, oder Gelder einzufodern, oder mit den verwünschten Schaffnern dich zu zerzanken, und von tausenderley Sorgen dich herumwerfen zu lassen; sondern wenn du einen Schuh fertig, und deine sieben Obolen dafür bekommen hast, stehest du späth Abends vom Stuhle auf, gehst zu Bade wenn du gern willst, und thust dir über einer Saperde, oder etlichen Mäniden †, oder etlichen Zwiebeln die du gekauft hast, gütlich, singest dabey, und philosophierest mit der schätzbaren Armuth dergestalt, daß du eben dieser Lebensart deine Gesundheit, den starken Körper und die Abhärtung gegen die Kälte zu danken hast, indem Mühe und Arbeit dich stark und zu einem nicht verächtlichen Streiter

† Arten schlechter Fische.

gegen Dinge macht, welche andre für unbezwingbar halten. Denn daher ist es, daß keine von jenen schweren Krankheiten dir aufsätzig ist; und wenn dich wol etwan ein kleines Fieber anfällt, so hilfst du dir bald selber, jagst es durch Aushungern wieder weg, und springst munter zum Bethe hinaus; das Fieber aber packt sich und fürchtet dich, weil es siehet, daß du den Bauch nur voll kalten Wassers trinkest, und um die Aerzte dich nicht bekümmerst. Was für ein Uebel ist hingegen nicht, welches jene wegen ihrer Unmässigkeit leiden? Podagra, Schwindsucht, Lungengeschwüre, Wassersucht ꝛc. denn das alles sind Früchte ihrer kostbaren Mahlzeiten: Also daß die unter ihnen, welche etwa gleich dem Icarus hoch aufflögen, und, ohne zu bedenken daß ihre Flügel nur mit Wachse angeklebt wären, der Sonne sich näherten, mit grossem Geräusche in die See herunterpurzelten; da hingegen die, welche, wie Dädalus, nicht sehr hoch strebten, sondern sich lieber nieder hielten, daß das Wachs zuweilen vom Salzwasser befeuch-

tet wurde, meistens sicher und glücklich herüberkamen.

Mic. In der That bescheidene und vernünftige Leute!

Hahn. Die höchst schändlichen Schiffbrüche hingegen, welche jene gelitten, kannst du dir vorstellen, wenn du bedenkest wie Crösus z. Ex. nachdem er die Flügel verlohren den Persern zum Gespötte worden, da er auf den Scheiterhaufen stieg; und wie Dionysius, der Einzelherrschaft entlassen, zu Corinth Schule gehalten, und itzt nach einer so mächtigen Herrschaft die Knaben zwang Wörter zu buchstabieren.

Mic. Sag mir aber doch, Hahn: Da du selbst König warest, (denn das warest du ja nach deiner eigenen Erzählung) wie stand dir diese Lebensart an? — Warst du nicht höchst glückselig, da du so die Summe und den Innbegriff alles besassest was man sich Gutes nur wünschen kann?

Hahn. O, daran mag ich nicht denken, Micyll; so sehr unglückselig war ich damals!

Dem äussern Ansehen nach zwar freylich höchst beglückt, inwendig aber von tausend Sorgen gequält.

Mic. Von welchen Sorgen? Denn was du sagst klingt seltsam und fast ungläublich.

Hahn. In der That, Micyll, ich herrschte über ein Land das nicht klein, zugleich sehr fruchtbar, und sowol wegen der Menge der Einwohner als der Schönheit der Städte unter die vortreflichsten zu zählen war. Schiffbare Flüsse durchflossen es, und es hatte die besten Seehaven. Ich hatte eine starke wolgerüstete Armee von Fußvolk und Reuterey auf den Beinen: Eine Menge Trabanten, Galeeren und Geld das nicht zu zählen war, göldene Pocale, und was noch mehr zum königlichen Pompe gehört, alles in grossem Ueberflusse. Wenn ich mich öffentlich sehen ließ betete der Pöbel mich an, und glaubte einen Gott zu sehen: Viele stiessen und drängten sich über einander hervor damit sie mich sehen möchten; andre stiegen auf die Dächer und hielten es für etwas Grosses wenn sie den Wa-

gen, das Kleid, die königliche Hauptbinde, die Vorläufer und die so von hinten nachfolgten, alles genau sehen könnten, unterdessen daß ich, meiner quälenden Sorgen bewußt, ihnen zwar ihre Unwissenheit leicht zugute hielt, mich selbst aber bedauerte daß ich jenen ungeheuern Colossen ähnlich wäre, dergleichen ein Phidias, Myron oder Praxiteles machten: Denn da stellt jeder dieser Colossen von aussen zwar einen Gott, dieser den Neptun, jener den Zeus vor, ist gar herrlich mit Gold und Elfenbein ausgerüstet, und führt in der Rechten den Donnerkeil, oder den Blitz oder den Dreyzack; bückt man sich aber hinein, so erblickt man Stangen, Pfäle und Nägel, die überall eingeschlagen sind, Stöcke, Keile, Pech mit Thon vermengt, und dergleichen häßliches Zeug, als verborgene Hauswächter, die Menge. Nichts von den vielen Mäusen und Ratten zu sagen, die zuweilen ihre Wohnung daselbst haben. So etwas ists um die Königliche Herrlichkeit selbst.

Mic. Du hast mir noch nicht erklärt, was denn der Thon, die Pfäle, Stangen und

das übrige häßliche Zeug bey der Herrschaft sey: Denn daß ein König, zumal ein solcher der so vielen zu befehlen hat, wenn er sich öffentlich sehen läßt, mit Bewunderung betrachtet, und wie ein Gott verehret wird, passet auf das Gleichniß von einem Colossischen Bilde gut genug, indem auch dieses etwas sehr herrliches ist. Sag mir itzt aber, was sich inner dem herrschaftlichen Colossus befinde?

Hahn. Ey, wo soll ich anfangen, Micyll? Von den furchtvollen und nagenden Sorgen und Verdächten? Von dem Hasse und Auffsatze derer die um sie sind? Von ihrem wenigen Schlafe deswegen, und daß sie dabey so leicht erwachen? Von ihren schreckenvollen Träumen, tausenderley Kümmernissen und stets unglücklichen Aussichten in die Zukunft? Oder von ihren rastlosen Beschäftigungen Antwort zu ertheilen, Recht zu sprechen? Von ihren Kriegen, Ausstellung der Ordren, Bündnissen, Berathschlagungen u. s. f.? Dinge, die ihnen den süssen Genuß der Ruhe auch zu Nacht nicht vergönnen, sondern sie nöthigen für alle andre

allein zu sorgen, und sich mit tausend Geschäften abzugeben: Denn auch Agamemnon Atrides fand den süssen Schlaf nicht; er wälzt' in der Brust die Menge von Sorgen; und zwar, da die Griechen hingegen alle schnarchten. Den Lydier quälet daß er einen stummen Sohn hat; den Perser * daß Clearchus für den Cyrus fremde Truppen anwirbt; einen andern, daß Dion einigen Syracusanern ins Ohr flüstert; einen andern daß Parmenio, den Perdikkas daß Ptolomäus, und den Ptolomäus daß Seleucus gelobet wird: Auch dieses quälet sie, wenn der Liebling muß gezwungen werden, oder die Concubine einen andern Liebling hat; und wenn es heißt daß diese oder jene mit einem Abfall drohen, oder auch von den Trabanten nur zween oder viere leise etwas zusammenmurmeln: Und was das meiste ist, so müssen sie gegen ihre Liebsten und Vertrautesten besonders auf der Hute stehn, und haben stets irgend ein schweres Unglück von ih-

* Artaxerxes.

nen zu befürchten: Denn den einen hat sein eigener Sohn, den andern der Liebling vergiftet, und ein dritter ist auf eine andre ähnliche Weise aus dem Wege geräumt worden.

Mic. Götter! Welche schreckliche Dinge! Ich werde also viel sichrer mit gebücktem Kopfe mein Leder schneiden, als aus einem göldenen Giftbecher andern Gesundheit † antrinken: Denn alle Gefahr, die ich bey meiner Arbeit habe, ist, daß, wenn das Messer etwa ausglitscht und nicht gerade fortgeht, ich mich in den Finger schneide und ein wenig blute: Jene hingegen halten Mahlzeiten mit Todesgefahr, wie du sagst, und noch sonst unter tausend andern Uebeln: Hernach wenn sie fallen, gleichen sie den Schauspielern, die, wie man es öfters siehet, so lange sie, dieser den Cecrops und jener den Sisyphus oder Tantalus, vorstellten, zwar Kronen und Dolchen mit elfenbeinernen Gefässen, offene Haare, und goldgestickte Mäntel tragen; wenn sie denn

† Gr. Πίνειν φιλοτησίαν.

aber leicht einen Stoß bekommen, und (wie nicht selten geschieht) mitten auf die Schaubühne hinaus fallen, so werden sie den Zuschauern zum Gelächter; Larve und Krone liegt da; der wahre eigenste Kopf des Schauspielers zeigt sich blutrünstig und die Beine meistens entblößt, daß man sehen kann, ihre innere Kleider seyn elende Lumpen, und die hohen Kothurneu etwas ungestaltes und dem Fusse gar nicht angemessenes. — Du siehest, mein lieber Hahn, daß ich bereits Vergleichungen zu machen von dir gelernt habe: So etwas, scheint mir aber, muß es um die Herrschaft seyn. — Doch wie liessest du dirs gefallen, da du ein Pferd, ein Hund, Fisch, Frosch ꝛc. warest?

Hahn. Das zu erzählen wäre sehr weitläufig, und die Zeit läßt es itzt nicht zu: Nur so viel kann ich dir sagen, daß keine Lebensart unter allen ist die mir nicht ruhiger geschienen hätte als die menschliche, indem jene andern alle sich nur auf die physischen Neigungen und Bedürfnisse einschränken; denn ein Pferd das

ein Pächter, oder einen Frosch der ein Verleumder wäre, oder einen Häher — Sophist, oder einen Schwalb — Koch, oder einen Hahn — Weichling, und was ihr andre mehr treibet, wird man unter den Thieren nirgend sehen.

Mic. So viel mag wahr seyn Hahn: Und ich will dir meine Leidenschaft freymüthig bekennen. Ich kann mich von der Begierde die ich von Kindesbeinen an hatte, reich zu werden, noch nicht losmachen, und der Traum der mir das Gold gezeigt schwebt mir noch immer vor Augen. Insonderheit möchte ich vor Neid über den verfluchten Simon, der itzt in solchem Ueberflusse lebt, beynahe bersten.

Hahn. Nu, davon will ich dir helfen, Micyll. Es ist noch Nacht; steh auf und folge mir nach: Ich will dich zu diesem Simon, und in die Häuser andrer Reichen hinführen, damit du sehest wie es um sie beschaffen ist.

Mic. Wie soll das zugehen, bey verschlossenen Thüren? Es sey denn ich soll dir helfen in die Häuser einzubrechen.

Hahn. O nein: Sondern Mercur, dem ich geweihet bin, hat mir die Gabe verleihen; daß wem ich die lange Schwanzfeder, die wegen ihrer Weichheit sich beugt. — —

Mic. Du hast aber zwo dergleichen.

Hahn. Die Rechte also: Ich sage, daß wem ich diese Feder leihe, derselbe kann so lange ich gern will alle Thüren öfnen und alles sehen, indessen daß er selbst unsichtbar bleibt.

Mic. Wie! Du bist also auch ein Schwarzkünstler? Das wußte ich nicht, Hahn! Aber giebst du mir die Feder nur einmal, so sollst du sehen wie bald Simons Reichthümer hieher gebracht seyn werden; denn ich will sie gleich heimtragen wenn ich hinkomme, und er mag wieder ins Sohlleder beissen und daran zerren.

Hahn. Das geht nicht an, Micyll: Denn Mercur hat mir befohlen sogleich zu krähen, wenn der so die Feder hat etwas dergleichen thut, und den Dieb zu verrathen.

Mic. Es ist aber nicht sehr gläublich, daß

Mercur, der selbst ein Dieb ist, andre seinesgleichen deswegen beneide: Doch laßt uns gehen; ich will mich enthalten das Gold zu stehlen, wenn es je möglich seyn wird.

Hahn. Aber reiß mir erst die Feder aus, Micyll! — Wie! Du hast beyde ausgerissen.

Mic. Die Sache wird desto sichrer seyn, mein lieber Hahn; und es entgästet dich weniger, wenn du auf der einen Seite des Schwanzes nicht gleichsam hinkest.

Hahn. Wolan, so sey es! Aber gehen wir erst zu Simon, oder zu irgend einem andern Reichen?

Mic. Nicht doch; sondern zu Simon, der anstatt zweysilbigt gern viersilbigt seyn will nachdem er reich worden — Nu, hier sind wir gleich vor der Thüre — Was mache ich itzt weiter?

Hahn. Steck die Feder in das Schloß.

Mic Götter! Sie ist aufgegangen wie von einem Schlüssel.

Hahn. Geh nun voran, gerade fort: Siehest du wie er wachet und rechnet?

Mic. Beym Jupiter! Dort bey einer düstern dürstenden Lampe! Und wie er so blaß ist, Hahn! Warum? Das begreife ich nicht. Ganz dürre und ausgezehrt: Von Sorgen gewiß; denn ich habe nicht gehört daß er sonst krank wäre.

Hahn. Hörst du was er spricht? Du kannst es vernehmen warum er so aussiehet.

Simon. —— Nu die siebenzig Talente habe ich dort unter dem Bethe sicher genug vergraben, und es hats keine Seele gesehen —— Aber jene sechszehn —— die, sorge ich, hat mich Sosylus, der Stallknecht, gesehen unter die Krippe verstecken. Der Kerl ist sonst so träge und von der Arbeit eben kein grosser Liebhaber. Aber hat er immer so viel im Stalle zu schaffen? — Und gewiß hat man mir noch viel mehr als diese gestolen; denn woher sollte sich Tibius gestern einen so grossen gesalzenen Fisch gekauft haben? Auch soll er seinem Weibe ein Ohrengeschmeid für fünf Drachmen erhandelt haben. — So verschleudern die Schelmen mir armen Teufel alle das Meine — Aber

auch die Pocale sind wol nicht sicher genug verwahrt, da ihrer eine solche Menge ist: Ich sorge, man werde mir wol ins Haus einbrechen und sie stehlen: Ich habe so viele Neider und Aufsätzige; vornämlich den Nachbar Micyll.

Mic. Beym Jupiter! Du hast es getroffen. Ich mache es gerade wie du, und gehe mit der Schüssel unter dem Arm davon.

Hahn. St — St — Micyll, sonst verräthst du daß wir hier sind.

Simon. Das beste wird also seyn daß ich Wecker bleibe und Wache halte: Nu! Ich stehe auf und gehe im ganzen Hause herum: — Wer da? Ha, ich sehe dich Schelm, beym Jupiter! — Sehr wol, du bist nur eine Pfoste — Itzt grabe ich das Gold wieder hervor und zähle es noch einmal, ob ich mich gestern nicht vielleicht um etwas betrogen habe? — Zum Henker, schon wieder ein Geräusche um mich her! — O ich werde belagert; man will mich plündern, das ist gewiß! — Wo ist mein Degen? — Ertappe ich einen — Geschwinde das Gold wieder vergraben.

Hahn. Siehst du Micyll? So hat es Simon. Laßt uns aber auch noch zu einem andern gehen derweil es noch Nacht ist: Sie wird bald abziehen.

Mic. Der Unglückselige! Was für ein Leben er führet! So müssen meine Feinde reich werden! Ich will ihn doch erst noch aufs Maul schlagen ehe ich gehe.

Simon. Hum! Wer schlägt mich? — Räuber, Mörder! Helft ihr Leute! Ach ich Unglückseliger!

Mic. Ja, schrey du immer und wache, und werde so gelbe wie dein Gold über dem du auszehrst. Wir aber wollen itzt dem Gnipho einen Besuch machen, wenn dirs beliebt, Hahn, dem Wechsler: Auch dieser wohnet nicht weit von hier. — Gut! Auch diese Thüre hat sich uns geöffnet.

Hahn. Siehest du, wie auch dieser vor Sorgen wachet und die Zinsen an den Fingern berechnet! Dürre und ausgezehrt; er, der dieses alles bald wird verlassen, und zu einer Schabe oder Mücke werden müssen.

Mic. Ich sehe den unglückseligen und unverständigen Gnipho: Er führt schon itzt ein Leben das nicht viel besser ist als das Leben einer Schabe oder einer Mücke: Wie auch dieser ganz ausgezehrt ist von seinen Rechnungen! Laßt uns zu einem andern gehen.

Hahn. Zu deinem Eutrates; wenn du gern willst. — Siehe, auch diese Thüre hat sich aufgethan: Laßt uns hineingehn.

Mic. Ha! Vor nicht lange war dieses alles mein.

Hahn. Wie! Träumst du noch immer von Reichthum? Aber dort siehst du den Eutrates selbst wie er — Ha, der alte —

Mic. Beym Jupiter, das ist schändlich — und dort auch noch sein ehebrecherisches Weib bey dem Koche!

Hahn. Wie! Wünschest du also auch hievon Erbe zu seyn, und alles zu haben wie es Eutrates hat?

Mic. O nein, lieber wollte ich Hungers sterben — Gute Nacht Gold! Gute Nacht Mahlzeiten!

Hahn. Aber itzt laßt uns wieder nach Hause kehren: Die Morgendämmerung bricht bereits ein. Das übrige, Micyll, kannst du ein andermal sehen.

VI.

Vom Danzen.

Du hast nun, mein lieber Krato, in einer, ich denke lange vorher studirten Rede, eine schwere Klage wider das Danzen und selbst wider die Kunst zu danzen geführt, und deinen Unwillen auch über uns geäussert daß wir an dergleichen Schauspielen Vergnügen finden und auf eine nichtswürdige und weibische Sache so viel Zeit und Mühe verwenden. Höre aber itzt hinwiederum, wie sehr du des richtigen Weges verfehlt, und ohne es zu wissen eines der grösten Güter des menschlichen Lebens tadelst: Indessen verdient es Nachsicht, daß du, der von Anfange, an eine melancholische Lebensart gewöhnt, nur für gut hieltest was streng ist, aus Unerfahrenheit in solchen Ergötzlichkeiten glaubtest, sie verdienten daß man über sie klagte.

Krat. Wie! Lycinus, ein Mann, und der sich auf die Studien gelegt, und in der Philo-

sophie sich zimlichermaassen umgesehen hat! Soll dieser die vortreflichsten Dinge und den Umgang mit den Alten fahren lassen, und da sitzen sich durch den Schall der Flöten die Ohren kitzeln zu lassen? Soll dieser einem weibischen Kerl zusehen, der sich in weichen Kleidern und mit ausgelassenen Liedern gefällt, und gewisse verbuhlte Dirnen des Alterthums, geile Phädren, und Parthenopen und Rodopen nachahmt; und das zwar alles unter dem Schalle und Geräusche musikalischer Instrumente und Fußschläge? In Wahrheit recht lächerliches, und einem freyen Mann, besonders einem solchen wie du bist, höchst unanständiges Zeug! Daher ich auf die Nachricht, daß du die Zeit auf dergleichen Schauspiele verwendest, mich nicht allein für dich schämte; sondern es kränkte mich auch, daß du mit Hintansetzung des Plato, Chrysippus und Aristoteles, sitzest, und denen ähnlich wirst die sich die Ohren mit einer Feder kitzeln: Da es doch tausend andre würdige Ergötzlichkeiten für Ohren und Augen giebt, wenn einer doch sol-

cher Flötenspieler und Harfensänger bedarf; wie z. Ex. die ernsthaftere Tragödie vorzüglich, und die aufmunternde Comödie, als welche man würdig gehalten, selbst unter die öffentlichen Kampfspiele aufzunehmen.

Es wird dich deswegen, mein lieber Mann, gewiß nicht wenig Mühe kosten die Sache vor Gelehrten zu vertheidigen, wenn du nicht gänzlich verurtheilt und aus der Gesellschaft rechtschaffener Männer willst ausgestossen werden. Das beste dünkt mich also wäre dieses, daß du die Sache mit läugnen wieder gut machtest, und nicht einmal gestühndest daß du dich vorhin so übersehen hättest: Für das künftige aber magst du Sorge tragen, daß du nicht etwa unvermerkt aus einem Manne, der du zuvor warest, irgend zu einer Lydierin oder Bachantin werdest, damit man nicht etwa, nicht dir allein, sondern auch uns Schuld beymesse, daß wir dich nicht, wie Ulysses dort seine Gefährten, von diesem Lotus ab, und zu den gewöhnten Studien zurückgezogen hätten, ehe du noch unvermerkt den auf dem Theater sitzenden

Sirenen ganz zum Raube würdest. Doch stelleten jene nur den Ohren nach; welche man deswegen mit Wachs verkleiben mußte, um glücklich bey ihnen vorbeyzuschiffen; du hingegen hast dich, wie es scheint, auch durch die Augen ganz zum Sclaven machen lassen.

Lyc. Ha, Krato, du bist sehr strenge! Mich dünkt aber, daß das Exempel welches du vorbringst, die Vergleichung nämlich mit den Lotophagen und den Sirenen, gar nicht auf meinen Fall passe: Denn die, so Lotus assen und die Sirenen hörten, hatten zum Lohn dieses Essens und Hörens das Verderben zu gewarten: Mir hingegen hat solches nicht nur eine so viel süssere Lust gewährt, sondern auch noch zum Vortheile ausgeschlagen; denn ich habe deswegen weder meines Hauswesens noch meiner selbst vergessen, sondern bin, wenn ich es frey heraus sagen soll, immer viel klüger und einsichtsvoller zu den Geschäften des gemeinen Lebens vom Theater wieder zurückgekommen; also daß hier vielmehr gilt, was Homer spricht: Daß der so dieses Schauspiel gesehen, lustvoll

nach Hause fortschiffet, und izt an Wissenschaft reicher.

Krat. Hercules! Was muß dir begegnet seyn, Lycinus, daß du dich dieser Dinge nicht einmal schämest, sondern auch groß damit thust! Denn das ist nun wol das allerschlimmste, daß du uns weiter selbst keine Hoffnung übrig lassest dich zu heilen, indem du diese so schändliche und verspeyenswürdige Dinge noch loben darfst.

Lyc. Sag mir doch, Krato, schiltest du das Danzen und was auf dem Theater vorgeht so, weil du es selbst öfters gesehen; oder hältst du dieses Schauspiel für schändlich und verspeyenswürdig wie du sagst, ohne es gesehen zu haben? Im ersten Fall hast du gethan was wir thun; im andern aber magst du zusehen, daß dein Schelten nicht unvernünftig und dreist scheine, indem du tadelst was du nicht kennest.

Krat. Ey gewiß, das fehlte mir noch, daß ich mit diesem langen Barte und diesem grauen Kopfe mich unter die Weiber und jene tollen Zuschauer hinsetzte! Und noch mehr, daß

ich einem schändlichen und sich unanständig zerarbeitenden Kerl Beyfall zuklatschte, und das allerunanständigste Lob zuschrie!

Lyc. Nu, es ist dir zu verzeihen, Krato: Wenn du mir aber glauben, und nur einmal zur Probe hingehen, und die Augen aufthun wolltest, so bin ich versichert, du wurdest alles mögliche thun vor andern einen bequemen Platz einzunehmen, von wannen du alles genau sehen, und hören könntest.

Krato. Möge mich alles Unglück treffen, wenn ich jemals etwas dergleichen thue, so lange ich mit Haaren † bewachsene Beine und ein unberupftes Kinne habe! Nun trage ich auch Mitleiden mit dir, daß du so ganz toll worden bist.

Lyc. Willst du aber, mein Freund, ohne weiter zu schimpfen, mich anhören, wenn ich etwas vom Danzen, und was gutes damit

† Reiche Weichlinge liessen sich die Haare ausrupfen oder wegbärzen. S. den II. Th. S. 106. 107.

verknüpfet ist, vorträge, und zeige wie diese Kunst den Zuschauern nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen bringt? Wie viel Unterrichtendes und Lehrreiches damit verbunden ist? Wie sie das Gemüth der Zuschauer in eine harmonische Fassung setzt, indem sie dasselbe durch das Anschauen und Anhören der schönsten und vortrefflichsten Dinge unterhält? Und wie sie uns die Schönheit des Körpers und des Geistes zugleich zeigt? Daß sie denn aber solches alles auch mit Musik und abgemessenen Tönen thut, soll ihr ja billig nicht zum Tadel sondern zum Lobe gereichen.

Krato. Ich habe zwar eben nicht Musse einem tollen Menschen zuzuhören der seine Krankheit lobt; doch wenn du mit deinen Possen mich übergiessen willst, wolan so bin ich bereit dir aus Freundschaft den Dienst zu erweisen, daß ich dir die Ohren darbiete, zumal da ich elende Dinge auch ohne Wache nöthig zu haben überhören kann. Ich will also itzt schweigen, und du sprich so viel du gern willst: Es soll seyn als ob gar niemand zuhörte.

Lyc. Nu, das ists eben was ich verlangte, Krato! Denn so wirst du bald wissen mögen, ob das was ich sagen werde, dir Possen zu seyn scheinen: Nun dünkt mich gleich Anfangs, du wissest gar nicht, daß das Danzen eben nicht erst gestern und vorgestern, etwa zu den Zeiten unsrer Großväter oder Urgroßväter entstanden sey: Diejenigen aber, welche von dem Ursprung des Danzens die sichersten Nachrichten geben, werden dir sagen daß es so alt als die Welt, und mit jenem alten Amor entstanden ist. Die gemessene Bewegung der Gestirne nämlich, die Conjunction der Planeten und Fixen, ihre Ordnung und Harmonie gegen einander, sind Beweise dieses ursprünglichen Danzens. Nach und nach aber hat diese Kunst zugenommen und ist immer höher gestiegen, bis sie itzt den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint, und zu einer vielfältigen, in allen Stücken harmonierenden und von vielen Musen zusammengetragenen Wohlthat des menschlichen Geschlechts worden ist.

Nun sagt man, daß Rhea zuerst an dieser

Kunst Vergnügen gefunden und in Phrygien den Korybanten, in Kreta aber den Küreten zu danzen befohlen habe, wovon sie auch nicht geringen Vortheil gezogen: Denn diese haben ihr durch Herumdanzen den Jupiter gerettet; † also daß Jupiter wol selbst bekennen mag, daß er seine Rettung ihnen zu danken habe, und den Zähnen seines Vaters vermittelst dieses Danzens entgangen sey. Sie danzten aber bewaffnet; schlugen dabey die Schwerdter an die Schilde und drückten bey ihrem Herumspringen etwas Begeistertes und Kriegerisches aus. Hernach sind je die dapfersten unter den Cretern, welche sich mit dem grösten Fleiß darauf

† Saturn (sagt die Mythologie) aß alle seine Kinder männlichen Geschlechtes sogleich auf. Dasselbe Schicksal wartete also auch auf den Jupiter: Allein Rhea, die Gemahlin Saturns, ließ durch den Waffendanz der Cureten einen solchen Lerm machen, daß man das Weinen des neugebohrnen Jupiters nicht hören konnte, und weil er unterdessen auf dem Berge Ida in eine Höhle wegpracticiert ward, konnte Saturn ihn nicht finden.

geleget, die besten Dänzer worden, und zwar nicht gemeine Leute allein, sondern auch Königliche und solche Personen die vom ersten Range waren. Daher Homer den Meriones (welchen er gewiß nicht beschimpfen sondern ehren wollte) den Dänzer heißt: Und wirklich war derselbe dieser Kunst wegen so sehr berühmt und jedermann bekannt, daß nicht nur die Griechen sondern auch die Trojer, obschon sie Feinde waren, solches von ihm wußten: Denn sie sahen vermuthlich seine Behendigkeit und das Abgemessene seiner Bewegungen im Streite, welches er sich durch die Kunst zu danzen erworben hatte. Die Verse aber lauten ungefähr so:

Dich Meriones, mag dennoch vielleicht mein Wurfspieß erlegen,
Seyst du der Danzkunst gleich noch so kundig, und trefflich erfahren.

Und dennoch erlegte der Wurfspieß ihn nicht; denn weil er ein versuchter Dänzer war, wich er vermuthlich dergleichen auf ihn geworfene Waffen leicht aus.

Ich könnte noch viele andre Helden anführen die in dieser Kunst geübt waren, will aber nur noch des Neoptolemus, Achills Sohnes † gedenken, der hierüber ausnehmend berühmt war, und die Kunst mit einem neuen vortreflichen Danze, Pyrrichius, (von seinem eigenen Namen) bereicherte: Ich halte auch dafür, daß Achill sich über diese Nachricht von seinem Sohne mehr gefreut hat als über die Schönheit und übrige Munterkeit desselben: Troja mithin, das bisdahin unüberwindliche Troja, ward durch dessen Kunst zu danzen erobert und zu Boden gerissen.

Die Lacedämonier, welche man für die dapfersten unter den Griechen hält, und die

† Dieser hieß eigentlich Pyrrhus. Nach dem Orakel konnte Troja ohne seine Gegenwart nicht erobert werden: Nach seines Vaters Tode ward er also dahin abgeholt: Weil er aber damals noch sehr junge war, und doch bereits einen guten Soldaten abgab, wurde er Neoptolemus genennt; er kroch zuerst in das Trojanische Pferd, und brachte, als die Stadt übergieng, mit eigner Hand den alten Priamus um.

den Cariates, (eine Art Danzes der so hieß, weil man ihn zu Carya im Lacedämonischen lernte) vom Castor und Pollux her haben, thun alles mit Beystande der Musen, sogar daß sie auch bey dem Schalle der Flöte und einer gemessenen Bewegung der Füsse kriegen. Das erste Zeichen zum Streite giebt die Flöte: Auch haben sie unter Anführung der Musik und des Danzes alles besieget; und ihre jungen Leute siehet man nicht weniger im Danzen als in den Waffen sich üben. Denn wenn sie nach dem Gefechte, Sieger und Besiegte, von Zeit zu Zeit ausruhen, so endigt sich der Streit ins Danzen. Es sitzt einer da in der Mitte und spielt auf der Flöte, schlägt mit dem Fusse auf den Boden, und sie folgen nach Ordnungen in allerley Figuren einander nach, gehen mit gemessenen Schritten einher, und machen bald kriegersche, bald solche Bewegungen, welche Bacchus und Venus lieben.

Daher auch der Gesang, den sie unter dem Danzen singen, eine Einladung der Venus und der Liebesgötter ist, daß sie mit ihnen frö-

lich seyn und danzen wollen; und einer dieser Gesänge, (denn es sind zweene) enthält einen Unterricht wie man danzen soll. Denn; setzt, heißt es, ihr Knaben den Fuß weiter und machet es besser. Das ist: Danzet geschickter!

Eben so thun sie auch, wenn sie den Hormus danzen. Es ist aber der Hormus ein Danz der Knaben und Mägdchen zugleich; so daß von beyden Geschlechten je eine Person auf die andere folget, so daß dieser Danz einer Halsschnur gleichet. Der Knabe, der den Reihen führet danzt männlich, und wie er hernach im Kriege zu danzen gedenkt: Das Mägdchen aber folgt mit bescheidnern Bewegungen, und zeigt wie das Frauenzimmer danzen soll; also daß der Hormus gleichsam eine aus Bescheidenheit und Dapferkeit zusammengesetzte Schnur ist. So sind die Gymnopädien ebenfalls eine Art Danzes bey ihnen.

Was Homer, in der Beschreibung des Schildes, von der Ariadne * und dem Rei-

* Il. B. XVIII.

hen meldet welchen ihr Dädalus geschnitzt, das übergehe ich weil du es selbst gelesen hast: Auch sage ich nichts von den zween Dänzern, welche der Poet eben daselbst Kybisitiren nennet, die den Reihen anführten; noch auch davon daß er wiederum in der gleichen Stelle spricht:

Danzend wandten die Jünglinge sich im Kreise
und hüpften;

Gleichsam als ob dieses das Meisterstück von der Arbeit Vulcans auf dem Schilde gewesen wäre: Daß aber auch die Phäaker (ein wollüstiges und in allem Ueberfluß lebendes Volk) das Danzen liebten, ist sich nicht zu verwundern; und daher läßt auch Homer den Ulysses ihre Kunst hierinn vorzüglich bewundern, wenn er spricht: † Daß er mit Lust das Zittern der danzenden Füsse beschaute.

Die Thessalier aber hatten sich im Danzen so sehr geübt, daß sie auch ihre Vorsteher und Heerführer Vordanzer nannten; welches die Innschriften der Bildsäulen zeigen, die sie

† Odyss. B. VIII.

tapfern Männern aufgerichtet. Denn so sagt eine derselben: **Die Stadt habe den zum Vordänzer gewehlet**; und wiederum: **Diese Ehrensäule hat das Volk dem Elation aufgerichtet, weil er den Streit gut gedanzt hat.**

Ich übergehe, daß im Alterthum gar keine heilige Geheimnisse ohne Danz gefeyert wurden. Orpheus nämlich und Musäus, und die damaligen besten Dänzer setzten sie ein, und verordneten als etwas sehr vortreffliches auch dieses, daß die Leute unter Gesäng und Danzen zu denselben eingeweihet werden sollten. Daß diesem so sey, ist auch (ohne von den Orgyen etwas zu sagen, als die man um der ungeweiheten willen verschweigen muß) daraus zur genüge offenbar, daß man insgemein von denen, welche die Geheimnisse ausschwatzen, sagt: **Sie danzen ausser den Schranken.**

Zu Delus opferte man nicht einmal ohne zu danzen; sondern dieses ward allemal mit Danz und Musik begleitet. Es kamen nämlich Chöre von Knaben zusammen, die theils nach dem Schalle der Flöte und der Cithar danzten;

theils wurden die vornehmsten derselben gewehlt, die Vorsänger und Vordänzer zu seyn: Daher man auch die Lieder, welche für diese Chöre aufgesetzt wurden, Danzlieder nannte, wovon man bey den Lyrischen Poeten die Menge findet.

Was führe ich dir aber lange die Griechen an, da auch die Indianer des Morgens wenn sie aufstehen, nicht wie wir, nur die Hand küssen und damit glauben den Göttern genug Ehre erwiesen zu haben, sondern sich gegen Aufgang wenden und die Sonne mit Danzen verehren, indem sie stillschweigend ihr entgegenhüpfen und den Danz des Gottes nachahmen. Das ist die Anbetung, das sind die Chöre und die Opfer der Indianer; und damit versöhnen sie den Gott auch zweymal: Einmal wenn die Sonne aufsteht, das andre mal wenn sie niedergeht.

Die Aethiopier danzen sogar beym Streite: Denn es wird keiner den vom Kopfe genommenen Pfeil losschiessen, (sie bedienen sich nämlich des Kopfes statt eines Köchers, indem sie

die Pfeile sich stralenförmig daran feste machen) ehe er zuvor danzend durch Gebehrdungen gedrohet, und also den Feind durch Danzen geschreckt hat.

Nachdem wir Indien und Aethiopien durchreiset, mag es sich der Mühe lohnen auch in das benachbarte Aegypten hinunterzugehen: Und da, dünkt mich, wolle die alte Fabel von dem ägyptischen Proteus nichts anders sagen, als daß derselbe ein geschickter Dänzer und Nachahmer gewesen sey, der alle Gestalten vorstellen und ausdrücken konnte, dergestalt daß er auch die Flüssigkeit des Wassers, das Feuer in seiner schnellen und heftigen Bewegung, das Wilde des Löwen, die Wuth des Pardels, das Nachgeben eines vom Winde bewegten Baumes, und kurz alles was er nur wollte nachgeahmt habe. Dieses aber noch wunderbarer zu machen, sagt die Fabel, es wäre die Natur des Proteus gewesen, daß er alles was er nachgeahmt wirklich worden sey: Etwas, das man auch bey den heutigen Dänzern siehet, als welche sich mit einmal in etwas anders verändern

und den Proteus selbst nachahmen. Es ist auch wahrscheinlich, daß die nach der Fabel in tausenderley Formen sich verwandelnde Empusa ebenfalls eine solche Person gewesen sey.

Wir sollen aber, nebst diesen, auch billig des römischen Danzes nicht vergessen, welchen die Salier (ein Name gewisser Priester) die edelsten unter den Römern, dem Kriegsgott Mars zu Ehren danzen. Ein sehr ehrwürdiger und heiliger Danz!

Auch trägt man sich mit einer Bithynischen, von dem was in Italien geschieht nicht sehr abgehenden Fabel, welche sagt, daß Priapus (ein alter Kriegsheld und vermuthlich einer von den Idäischen Daktyliern, der Profession gemacht junge Leute in den Waffen zu üben) den Mars, da er noch ein junger aber sehr starker und handfester Knabe war, von der Juno in die Lehr übernommen, denselben aber nicht eher gelehrt habe die Waffen zu führen, bis er ihn erst zum vollkommenen Dänzer gemacht hätte; wofür er von der Juno damit belohnt worden, daß Mars ihm stets den Zehn-

ken von der Beute geben sollte, welche im Kriege ihm zu Theil würde.

Daß aber auch die Feste des Bacchus in lauter Dänzen bestanden, darf ich dir nicht lange sagen: Es waren nämlich drey Hauptgattungen derselben; der Kordax, Sicynnis und Emmelia, welche die Satyren des Bacchus erfunden hatten, und sie jeden nach ihren eigenen Namen nannten. Dieser Kunst nun bediente sich Bacchus zu Bezwingung der Tyrrhener, Indianer und Lydier, und brachte durch Einführung eben dieser Dänze so sehr kriegerische Nationen zum Gehorsam.

Du magst dich also in Acht nehmen, Krato, daß du bey deiner Kühnheit nicht eine Gottlosigkeit begehest, da du eine Kunst tadelst die heilig und zugleich mystisch ist; die auch von so vielen Göttern selbst ist getrieben worden, und zur Ehre derselben geübet wird, und welche noch überdas zur Belustigung und zu so viel nützlichem Unterricht dienet. Ich verwundere mich aber auch darüber, daß du, den ich (um wieder auf die Poeten zu kommen) als

einen besondern Liebhaber des Homers und Hesiodus kenne, ihnen, die das Danzen so vorzüglich erheben, widersprechen darfst. Denn da Homer der angenehmsten und besten Dinge, des Schlaffes, der Liebe, des Gesangs und des Danzens gedenkt, nennet er dieses letzte allein untadelhaft *, nachdem er vorher dem Gesange die Lieblichkeit zugeschrieben hatte: Eigenschaften mithin, das Liebliche nämlich und das Untadelhafte, welche beyde dem Danzen zukommen, weil dasselbe nie ohne Gesang ist. Und dennoch tadelst du es itzt: Wiederum sagt Homer in einer andern Stelle: †

Diesen machen die Götter zu kriegerischen Thaten geschikt, und
Jenem verleihn sie die Gabe zu danzen und lieblich zu singen.

Denn in der That ist der mit dem Danzen verbundene Gesang etwas liebliches, und eines der besten Geschenke der Götter: Es scheint

* Il. B. XIII. V. 637.
† Ebend. V. 730. Odyss. B. I. V. 421.

auch daß Homer alles und jedes in zween Theile, in Krieg nämlich und Frieden getheilt, und dem Kriege nur diese gedachten Dinge, als die allervortrefflichsten, entgegengesetzt habe.

Hesiodus aber, der es nicht von andern gehört, sondern selbst gesehen, erzählet gleich anfangs seiner Gedichte, und legt es den Musen zu besonderm Lobe bey: „Daß sie des Mor„gens frühe, beym bluhmichten Quelle mit „zarten Füssen † herumhüpfen und um den „Altar des Jupiters fröliche Reihen führen.„ Du aber erkühnest dich, Krato, beynahe wider die Götter zu kriegen, und schimpfest auf das Danzen.

Auch Socrates, der Weiseste unter allen, (wenn je dem Zeugniß des Apoll zu glauben) lobete nicht nur die Kunst zu danzen, sondern würdigte sie, daß er sie auch selbst lernte, indem er der Musik, und einer gemessenen Bewegung und anständigen Gebehrdung der Danzenden sehr vieles zuschrieb, und, ungeachtet er alt

† Hes. in Theogon.

war, sich nicht schämete auch dieses für eine der würdigsten Künste zu halten. Man kann auch leicht denken daß er nicht wenig Fleiß auf die Kunst zu danzen verwendet haben muß, da er sich nicht verdriessen ließ auch geringere Sachen zu lernen; die Schulen der Musicantinen besuchte, und selbst von der Aspasia, einem verbuhlten Weibe, gern etwas gutes hörte. Inzwischen sah er diese Kunst damals nur noch in ihren Anfängen, und nicht in ihrer gegenwärtigen ausnehmend schönen Cultur: Hätte er aber die heutigen Dänzer gesehn, welche sie auf den höchsten Gipfel gebracht, so bin ich versichert, daß er alles übrige beyseite gesetzt, sich nur diesem Schauspiele gewidmet, und junge Leute vor allem aus hiezu angeführt hätte.

Du must aber auch, Krato, da du die Comödie und die Tragödie lobetest, wol vergessen haben, daß jede derselben ihre eigene Gattung von Dänzen hat: Die Tragödie nämlich die Emmelia, die Comödie aber den Cordax,

und zuweilen auch noch die Sicinnis dazu. Indessen, weil du Anfangs dem Danzen auch die Tragödie und Comödie, die Flötenspieler und Citharsänger vorzogest, als Uebungen bey den öffentlichen Kampfspielen, und die du deswegen auch ehrbar nanntest; wolan, so laßt uns jedes dieser Stücke mit der Kunst zu danzen vergleichen; doch so (wenn es dir ebenfalls beliebt) daß wir von der Flöte und der Cithar nichts sagen, weil der Dänzer bey Ausübung seiner Kunst sich derselben auch bedient.

Nun von der Tragödie und ihrer Beschaffenheit, wie sie von Anfange her gewesen, etwas zu sagen: Was für ein häßliches und zugleich fürchterliches Spectakel ist es nicht um einen Menschen, der zu einer ungeheuren Länge aufgethürmt auf hohen Cothurnen einhergeht, und eine weit über den Kopf hinaus reichende Larve mit einem so schrecklich weit aufgesperrten Maule vor dem Gesichte hat, als ob er die Zuschauer verschlingen wollte! Nichts von dem Gestöppe zu sagen, das er vor die Brust und den Bauch nihmt desto dicker zu

scheinen, damit die Disproportion der Länge gegen den schmalen Körper so viel weniger in die Augen falle. Wie abgeschmackt. Hernach, daß der Schauspieler inner der Larve schreyt und sich mit der Stimme zerarbeitet, welche er bald auf den höchsten bald niedrigsten Ton treibt, zuweilen auch seine Jamben im Triller auf= und niederführt, und, was das schändlichste ist, Unglücksfälle singt, wozu er weiter nichts als die Stimme leihet; denn das übrige haben die alten Poeten gethan: So lange nun endlich eine Andromacha oder Hecuba auftritt ist der Gesang noch erträglich; kömmt aber Hercules selbst auf die Schaubühne und singt für sich etwas daher, also daß er seiner vergißt und sich weder vor der Löwenhaut noch der Keule scheuet welche er trägt, so mag ein Kluger solches wol für einen groben Fehler halten.

Und was du mithin dem Danzen zur Last legest, nämlich daß Männer die Weiber nachahmen, ist ein Tadel der auch die Tragödie und die Comödie trift; denn da werden mehr Weiber als Männer aufgeführt.

Es hat sich aber auch die Comödie die lächerlichsten Personen, die Daven z. Ex., die Tibionen und Köche zur Belustigung auserlesen: Wie anständig hingegen und geziemend der Aufzug eines Dänzers sey darf ich nicht lange sagen, da es jedermann siehet der nicht blind ist. Die Maske selbst aber, wie sehr schön und der Handlung geziemend ist nicht diese! Denn hier sieht man kein aufgesperrtes Maul wie bey jenen; sondern dieses ist beschlossen, und es giebt die Menge andrer Leute welche für den Dänzer schreyen.

Zwar sangen und danzten in den alten Zeiten dieselben Personen zugleich; hernach aber fand man für besser, daß andre den Danzenden durch Singen nachhülfen, weil die Bewegung den Athem nicht freyläßt.

Sonst sind bey beyderley Schauspielen die Gegenstände der Handlungen dieselben; und hierinn hat die Tragödie und die Kunst zu danzen nichts das sie unterscheide; ausgenommen daß bey der letztern weit mehr Verschiedenheit

herrscht, daß sie lehrreicher ist, und tausenderley Abwechslungen dabey vorkommen.

Wenn aber das Danzen nicht unter die öffentlichen Kampfspiele aufgenommen worden, so behaupte ich, daß solches deswegen nicht geschehen, weil die Kampfrichter diese Uebung für viel zu würdig gehalten, als daß sie einem solchen Gerichte unterworfen seyn sollte. Nichts davon zu sagen, daß dennoch eine gewisse vornehme Stadt in Italien, Chalcidischer Abstammung, † den Kampfspielen die daselbst gehalten worden auch das Danzen, als eine besondere Zierde beygefügt hat.

Und hier will ich dir itzt auch sagen, warum ich nichts von so viel anderm melde das in diese Materie einschlägt, damit du mich nicht für einen unwissenden und ungelehrten Tropf haltest. Es ist mir nämlich nicht unbekannt, daß viele, die vor mir vom Danzen geschrieben, ihre Bemühung meistens darauf gewandt, daß sie alle Arten der Dänze beschrieben, ihre Na-

† Neapolis, eine Colonie der Cumäer.

men angeführt, und gezeigt haben wie jeder Danz beschaffen und von wem er erfunden worden sey; denn sie glaubten daß sie hiedurch den Beweis einer weitläuftigen Gelehrsamkeit geben würden. Ich aber halte die Begierde sich über dergleichen auszuzeichnen für etwas sehr geschmackloses, für ein Zeichen, daß man erst späth sich auf das Studieren gelegt, und etwas das sich für mich ganz nicht schicket: Daher ich es übergehe.

Hernach must du auch wissen und dich erinnern, daß ich mir itzt weder vorgenommen die ganze Historie des Danzens zu schreiben, noch auch zur Absicht habe die Namen der Dänze aufzuzählen, die wenigen Hauptarten ausgenommen deren ich anfangs Meldung that: Sondern der Hauptzweck meiner Rede ist, die Kunst zu Danzen so wie sie itzt beschaffen ist, zu loben, und zu zeigen wie viel Angenehmes und Nützliches damit verbunden sey, obschon sie nicht gleich anfangs sondern meistens erst unter dem Kayser August auf einen solchen Grad der Schönheit gestiegen ist. Denn jene

alten Dänze wareu, so zu sagen, nur einige Wurzeln und das Fundament dieser Kunst, wovon ich nun die Blühte und die ausgewachsenen Früchte beschreibe, welche erst itzt zu ihrer vollkommenen Zeitigung gediehen sind; ohne zu melden was für ein Danz der Thermaystris oder der Geranus, und andere dergleichen gewesen seyn, als die zu der heutigen Art zu danzen gar nicht gehören: Auch habe ich jene phrygischen Bauerndänze, die beym Wein und Saufgelagen, nachdem man berauscht war, öfters unter der Schalmey eines Weibes, mit starken und ermüdenden Sprüngen gedanzt wurden, nicht deswegen vorbeygelassen, weil sie mir nicht bekannt wären, sondern weil dergleichen Dänze mit den heutigen nichts gemein haben; wie denn auch Plato in den Gesetzen einige Danzarten lobet, und andre gänzlich verwirft, indem er jene in belustigende und nützliche eintheilt, die unbescheidenen aber davon wegmustert, und nur die andern hervorzieht und bewundert.

So viel vom Danzen: Denn die Rede

durch Anführung alles Uebrigen zu verlängern wäre abgeschmackt. Was aber ein Dänzer selbst für Eigenschaften haben müsse, worinn er geübt seyn, was gelernt haben und wodurch er sich als einen Meister der Kunst erweisen soll, das will ich dir itzt mit mehrerm sagen, damit du sehest, daß sie nicht eine von den leichten, und ohne Mühe zu behandeln sey, sondern gleichsam bis an den Gipfel aller Gelehrsamkeit reiche; und zwar nicht nur in Ansehung der Musik, sondern auch des Zeitmaasses, der Geometrie, und deiner selbst eigenen Philosophie: Nämlich der Physik und Sittenlehre; denn die Dialektik läßt diese Kunst, als etwas das sie nicht angeht, fahren: Sie hat aber auch mit der Rhetorik Gemeinschaft in so fern sie die Sitten und Leidenschaften vorstellt, dessen die Redner sich ebenfalls befleissen: Und eben so steht sie auch mit der Mahlerey und der Bildhauerkunst in gutem Vernehmen, indem sie, wie dieselben, das Schöne des Ebenmaasses vornämlich nachahmt, und selbst we-

der dem Phidias noch dem Apelles etwas nachzugeben scheint.

Vor allem aus aber bemühet sie sich um die Gunst der Mnemosyne und ihrer Tochter Polymnia, und befleißt sich, daß sie sich alles und jedes wol erinnere: Denn der Dänzer muß, wie dort Homers Kalchas, wissen was ist, was künftig seyn wird, und das Vergangene; so daß ihm nichts entgehe und das Gedächtniß ihm alles sogleich vorstelle. Die Hauptsache aber ist, daß er wisse nachzuahmen, wol vorzustellen, die Gedanken auszudrücken, und was nicht in die Augen fällt deutlich sehen zu lassen. Was Thucydides mithin zum Lobe des Perikles sagt, muß auch das gröste Lob des Dänzers seyn. Er soll nämlich verstehen was zu thun ist, und wissen es zu erklären: Ich heisse hier aber Erklären: Die deutliche Vorstellung der Dinge durch Gebehrden.

Den ganzen Aufwand aber zu diesem Werke trägt, wie schon gedacht, die alte Geschichte, ein glückliches Gedächtniß, und eine geziemende Vorstellung: Denn der Dänzer soll,

vom Chaos und dem ersten Ursprunge der Welt an bis auf die Zeiten der Cleopatra in Egypten wissen: Dieses sollen die Gränzen seiner Gelehrsamkeit seyn, und was inner dieser Zeit geschehen, soll er vornämlich im Gedächtniß haben: Die Verschneidung z. Ex. des Cölus, die Erzeugung der Venus, den Krieg der Titanen, die Geburt Jupiters, die List der Rhea, den untergeschobenen Stein, die Fesseln Saturns und die Vertheilung des Reichs unter die drey Brüder. † — Hernach weiter, die Empörung der Giganten, das gestolene Feuer, die Bildung der Menschen, die Strafe des Prometheus, und die Macht beyder Amoren: Nach diesem die herum irrende Insel Delos, und die Niederkunft der Latona; Pythons Erlegung, die Nachstellung des Tityus, und wie durch den Adlerflug der Erde Mittelpunkt sey entdeckt worden. Demnoch die Fluth Deucalions, und den Untergang der damaligen Welt im Wasser; den Kasten der noch einzig die Ue-

† Diese und folgende mythologische Fabeln nachzuschlagen überläßt man dem Leser selbst.

berbleibseln des menschlichen Geschlechtes ent-
hielt, und die neuen Menschen aus Steinen:
Hiernächst wie Jaccsus zerrissen, und Semele
durch List der Venus verbrannt worden: Des
Bacchus zweyfache Geburt; alles was von der
Minerva, dem Vulcan, und Erichtonius er-
zählt wird; den Streit um Attica; die Geschich-
te des Halirrothius; das erste Gericht auf dem
Areopagus; und kurz die ganze athieniensische
Mythologie: Vornämlich aber wie Ceres her-
um gelaufen ihre Tochter zu suchen, und sie
gefunden habe; wie Celeus sie beherbergt, Trip-
tolemus das Feld und Jkarius die Weinreben
gebaut habe: Die unglückliche Geschichte der
Erigone, und alles was man vom Boreas,
von der Orithya, dem Theseus und Argeus
erzählet: Ferner die Entführung der Medea
und ihre Flucht wieder nach Persien: Die Be-
gebenheiten der Töchter des Erechteus und Pan-
dions, und was sie in Thracien erlitten und
gethan haben: Hernach die Geschichte des Aka-
mas und der Phyllis, und wie Helena das er-
ste mal geraubt worden: Den Feldzug der

Dioscuren wider die Stadt: Was dem Hippolytus widerfahren, und die Wiederkunft der Heracliden; denn auch dieses kann man mit Recht unter die attischen Geschichten zählen. Dieses wenige von einer ganzen Menge derselben mag zu einer Probe genug seyn. Nun folgen Megara: Und daselbst Nisus und Scylla, und die purpurne Haarlocke, der Feldzug und die Undankbarkeit des Minos gegen seine Wohlthäterin: Hernach Cithäron, die Unglücksfälle der Thebaner und Labdaciden; die Ankunft und der Aufenthalt des Cadmus; der sich lagernde Ochse; die Zähne des Drachen; der Ursprung der Spartaner, und hinwiederum des Cadmus selbst eigene Verwandlung in einen Drachen; die Erbauung der Stadtmauern unter dem Schalle der Leyer; die Raserey des Werkmeisters und die stolzen Reden seines Weibes Niobe; ihr stummes Leyd; was dem Pentheus, dem Aktäon und Oedipus widerfahren; Hercules mit allen seinen Arbeiten, und wie seine Kinder erschlagen worden. — Hernach ist auch Corinth voller Fabeln, und hat die Glau-

sa und den Creon, und noch vor diesen den Bellerophon und die Sthenoböa; den Streit des Helius und Neptuns, und nach diesen die Raserey des Athamas und die Flucht der Kinder der Nephele auf einem Widder durch die Luft; die Aufnahm der Ino und des Melicertes unter die Seegötter. — Dann kömmt die Geschichte der Pelopiden: Mycene und was sich daselbst zugetragen; und noch vorher Inachus und Jo, und Argos ihr Wächter; Atreus, Thyestes, Aerope und das goldene Vließ; die Heyrath der Pelopea; Agamemnons Ermordung und die Strafe der Clytemnestra: Vor alle diesem aber der Kriegszug der zehn Heerführer vor Theben, die Aufnahme der flüchtenden Eidamen des Adrastus, das Orakel in Absicht auf dieselben, die unbegrabenen Leichname derer die in der Schlacht geblieben waren, und das deswegen erfolgte unglückliche Schicksal der Antigone und des Menöceus. — Auch ist, was sich in Nemea zugetragen mit Hypsipyle und Archemorus, einem Dänzer zu wissen höchst nothwendig, samt den Begeben-

heiten vor dieser Zeit; die Einkerkerung der Danae, die Geburt des Perseus und der unternommene Kampf desselben wider die Gorgonen, womit denn die äthiopische Fabel von der Cassiopäa und Andromeda, und dem Cepheus verbunden ist, welchen hernach die Leichtgläubigkeit der spätern Zeiten unter die Gestirne versetzt hat: Auch sollen ihm jene alten Geschichten von Aegyptus und Danaus, und der Ermordung der Bräutigame im Hochzeitbethe nicht unbekannt seyn. Aber auch Lacedämon giebt dergleichen nicht wenig an die Hand; den Hyacinth, und Apolls Nebenbuhler den Zephyrus; den Tod des Knaben durch den Fall eines Discus; die Blume welche aus seinem Blute entsprossen, und die traurige Inschrift derselben; die Wiederauferweckung des Tyndareus vom Tode, und wie Jupiter deswegen auf den Aesculap böse geworden; die gastfreye Bewirthung des Paris, † und den Raub der Helena nach dem ausgesprochnen Urtheile wegen des Apfels. —

† Bey dem Menelaus.

Denn man muß nicht vergessen, daß mit der spartanischen Geschichte auch die von Ilium genau verbunden, und sehr weitläuftig und vielfältig ist, also daß jeder der vor Ilium gebliebenen Helden eine geschickte Materie für das Theater giebet. Diese nun muß der Dänzer wol im Gedächtnis haben; und zwar gleich von der Zeit an, da Helena geraubt worden, bis auf das was ihnen bey der Rückreise begegnet; das herumirren des Aeneas und die Liebe der Dido mit darunter begriffen; wovon auch die Geschichte des Orestes, und was dieser Held in Scythien kühnes gethan, nicht sonderlich abgeht: Auch ist, was noch zuvor geschehen, Achills Aufenthalt zu Scyrus unter dem jungen Frauenzimmer, des Ulysses verstellte Tollheit, und die Verlassung des Philocktetes nicht im Widerspruche, sondern mit der trojanischen Geschichte vielmehr verbunden: Und überhaupt soll dem Dänzer die ganze Geschichte des bey seiner Rückreise herumirrenden Ulysses; Circe, Telegonus, die Herrschaft des Aeolus über die Winde, und alles übrige bis

auf die Bestrafung der Buhler der Penelope bekannt seyn; und auch zuvor noch die verrätherische List des Ulysses wider den Palamedes, der Zorn des Nauplins, die Raserey des Ajax, und das Scheitern und Verunglücken des andern Ajax an den Klippen. — Auch Elis hat für den, der ein Dänzer werden will, reiche Materie: Den Oenomaus, Mirtyllus, Saturn, Jupiter und die ersten Kämpfer bey den olympischen Spielen. So giebt auch die arcadische Mythologie nicht wenig Stoff an die Hand: Die Flucht der Daphne, die Verwandlung der Callistho in ein wildes Thier, die Vollsäufferey der Centauren, die Geburt Pans, die Liebe und unter dem Meere durchgehende Reise des Alpheus. — Versetzt er sich dann in Gedanken nach Creta, so findet die Kunst zu danzen auch da eine reiche Erndte: Die Europa, Pasiphae, die beyden Ochsen, den Labyrinth, die Ariadne, Phädra, den Androgeon, den Dädalus, Icarus, Glaucus, die Wahrsagerkunst des Polyides, und den Talus, jenen ehernen Landstreicher. —

Geht man nach Aetolien über, so findet die Kunst auch da viel Stoff: Die Althäa, den Meleager, die Atalanta, den Brand, den Kampf des Hercules mit dem Flusse, die Geburt der Sirenen, den Ursprung der Echinaden, und Alcmäons häusliche Niederlassung nach seiner Tollheit: Hernach den Nessus, die Eifersucht der Dejanira, und wie Hercules hierauf sich auf dem Oeta verbrannt hat. Es hat ferner Thracien viel, das einem der ein Dänzer werden will zu wissen nothwendig ist: Den Orpheus, wie er zerrissen worden; seinen auf der Leyer herumschwimmenden redenden Kopf; den Hämus, die Rodope, und die Strafe des Lycurgus. —— Thessalien giebt dergleichen noch mehr an die Hand: Den Pelias, den Jason, die Alcestis, die Seefahrt der fünfzig jungen Argonauten, das Schiff Argo, den redenden Boden desselben. —— Und was in Lemnus geschehen: Aetes; der Traum der Medea, wie Apsyrtus zerstückt worden, und was erfolgt da sie von Colchis wieder ab-

führen; hernach Protesilaus und Laodamia. — Geht man dann wieder nach Asien hinüber, so findet man auch daselbst viel Materie: Denn da kömmt gleich Samus, das Unglück des Polykrates und das Herumschweifen seiner Tochter bis nach Persien: Und, was noch älter ist, die unbesonnene Schwatzhaftigkeit des Tantalus, wie er die Götter bewirthet; der zum Gericht aufgesetzte Pelops und dessen elfenbeinerne Schulter: In Italien aber; Eridanus und Phaeton, und die in Pappelbäume verwandelten traurenden und balsamweinenden Schwestern. — Auch sollen dem Dänzer die Hesperiden nicht unbekannt seyn; der Drache der die goldenen Aepfel bewachet, der lasttragende Atlas; Geryon, und die aus Erythia entführten Ochsen. — Nicht weniger soll er alle mythologische Verwandlungen in Bäume, Thiere und Vögel kennen, und alle die, welche aus Weibern in Männer verwandelt worden sind; wie Ceneus, Tiresias und andre. — In Phönicien, die Myrrha und jene abwechselnde Trauer der Assyrier um den Adonis. —

Dieses alles, und auch alle das neuere soll er wissen, was, nach dem Tode Alexanders, Antipater und Seleucus, aus Liebe gegen die Stratonice, kühnes und ausserordentliches unternommen haben. — Er soll auch die Bedeutung der mystischen Fabeln der Egypter kennen, dieselben aber nur durch Zeichen zu verstehen geben: Als die Geschichte des Epaphus, Osiris: Die Verwandlungen der Götter in Thiere, und vornämlich ihre Liebeshändel; Jupiters insbesondre, und in was für Gestalten er sich verwandelt hat. — Nicht weniger auch alle das tragische Zeug in der Unterwelt: Die Straffen daselbst, und bey jeder den Grund warum der Gestrafte damit beleget worden; die Freundschaft des Pirithous und Theseus bis in den Orcus. Und kurz von allem was Homer, Hesiodus und die besten Poeten gedichtet, auch besonders was die tragischen Dichter sagen, muß dem Dänzer nichts unbekannt seyn.

Dieses wenige also von einer ganzen Menge, oder vielmehr diese Menge von einer unend-

lichen Anzahl, habe ich als das hauptsächlich-ste anführen wollen, indessen daß ich das übrige den Poeten zu besingen, oder den Dänzern vorzustellen, oder auch dir dem Gesagten zufolge auszufinden, überlasse; welches alles der Dänzer zuvor in Bereitschaft und für jede Gelegenheit aufgehoben haben soll.

Weil aber der Dänzer nachahmt, und was besungen wird durch Bewegungen auszudrüken verspricht, so hat er, eben wie der Redner, nöthig, sich der Deutlichkeit zu befleissen, und alles was er vorstellt klar, ohne daß es eines Auslegers bedörfe, zu schauen zu geben: Der Zuschauer muß, wie das pythische Orakel sagt, auch einen stummen Dänzer verstehen, und ihn hören obgleich er kein Wort spricht. — Dieses, sagt man, habe Demetrius der Cyniker an sich selbst erfahren. Auch dieser hatte nämlich die Kunst zu danzen wie du, Krato, bestritten, und gesagt: Der Dänzer wäre etwas, das nur als eine Nebensache zu der Musick der Flöten und Pfeifen, und zu dem Tacktschlage hinzu käme ohne daß er zur Handlung

selbst etwas beytrüge, sondern nur abgeschmackte und närrische Bewegungen machte, wobey kein Sinn wäre; die Leute aber liessen sich durch die Nebenumstände, durch das seidene Kleid, die wolstehende Maske, die Flöten, das Trillern, die helle Stimme der Sänger, wodurch der Danz ausgezieret würde, bethören, indessen daß derselbe an sich selbst ein leeres unnützes Ding wäre: Nun verlangte ein gewisser damals, zu Nerons Zeiten, lebender berühmter Dänzer (ein Mann der Verstand und die Mythologie sehr gut im Kopf hatte, sich auch in der Kunst zu danzen vor andern ausnahm) von dem Demetrius etwas das meines Bedünkens höchst billig war: Er bat nämlich, Demetrius möchte ihn erst danzen sehen ehe er ihn verurtheilte, mit Versprechen daß er ihm seine Kunst auch ohne Flöten und ohne Gesang zeigen wollte: Dieses geschahe: Der Dänzer befahl dem Tackte, den Flöten, und selbst dem Chore, stille zu seyn, und danzte für sich den ehebrecherschen Handel der Venus und des Mars; wie die Sonne es anzeigte; den auf-

lauernden Vulcan, und wie er beyde im Netze gefangen; wie die Götter sämtlich dabey gestanden, wie Venus sich geschämt, und Mars nicht ohne etwelche Furcht sich aufs Bitten geleget habe; und was sonst bey dieser Historie vorkömmt. Nun schaute Demetrius mit ungemeinem Vergnügen zu, und rief zu größtem Lobe der Kunst überlaut aus: Nicht nur, o Dänzer, sehe ich was du thust, sondern ich höre es auch; denn du scheinest mir selbst mit den Händen zu sprechen!

Und weil wir der Zeiten Nerons gedenken, so will ich dir auch erzählen, was sich in Ansehung eben dieses Dänzers mit einem Ausländer zugetragen, welches der Kunst zu danzen ebenfalls zu größtem Ruhme gereicht. Ein gewisser pontischer Prinz nämlich, der eines öffentlichen Geschäftes wegen an den Hof des Kaysers gekommen war, schaute mit andern dem gedachten Dänzer zu; und dieser stellte durch seine Bewegungen die Sache so deutlich vor, daß jener, obschon er nicht wußte was man sang, (denn er war bloß ein Halbgrie-

che) alles verstand: Da er nun von dem Kayser Abschied nahm wieder nach Hause zu kehren, und dieser ihn etwas bitten hieß, mit Versprechen, er wollte es ihm geben was es immer seyn möchte, sagte der Ausländer: Du kannst mich durch nichts mehr erfreuen, als wenn du mir den Dänzer giebst. Nero fragte, was dieser ihm dort nützen könnte? Ich habe, versetzte er, angränzende Nationen die ganz fremde Sprachen reden, und es ist schwer Dollmetscher an sie zu bekommen: Wenn ich also etwas nöthig habe, so kann dieser durch seine Bewegungen mit dem Kopfe alles zu verstehen geben. So sehr rührte ihn die Nachahmung der Danzkunst, und alles kam ihm ganz deutlich und voller Bedeutuug vor.

Die Hauptsache mithin, und der Zweck dieser Kunst, bestehet in der Nachahmung; deren, wie schon gemeldt, sich auch die Redner befleissen, und sonderlich diejenigen, welche in sogenannten Declamationen sich üben. Denn je ähnlicher der Dänzer die handelnden Personen vorstellt, und je charaktermäßiger der Red-

ner diejenigen so er einführt, einen Tirannenmörder z. Ex. einen armen Mann, oder einen Bauern sprechen läßt, und zeigt was jeder derselben besonders hat, je mehr Lob trägt er davon.

Ich muß dir aber auch sagen was ein anderer Ausländer hierüber gesprochen: Dieser, als er fünf Dänzermasken (denn so viel Theile hatte die Handlung) in Bereitschaft, und doch nur einen einzigen Dänzer sah, fragte, wer denn noch weiter danzen und die übrigen Personen vorstellen würde? Auf die Antwort, das würde derselbe Dänzer thun, versetzte er: Nu, ich wußte nicht, mein lieber Mann, daß du in diesem deinem einzigen Körper viele Seelen hast.

Die Italiäner heissen deswegen die Dänzer Pantomimen, weil sie beynahe alles nachahmen: Auch ist jene poetische Vermahnung sehr schön und dem Dänzer nothwendig:

Mach es, mein Sohn, wie jenes an Klippen sich hängende Seethier;
Häng dich gleichfarbigt an Städte und Völker zu denen du kommest.

Denn er muß jede Sache, welche er vorstellt, sich so bekannt machen, daß sie ihm gleichsam selbst zur Natur wird. Kurz die Kunst zu danzen verspricht, die Sitten und Leidenschaften der Menschen zu zeigen, und durch Gebehrden auszudrücken, indem sie bald einen Verliebten, bald einen Zornigen, bald einen Rasenden, bald einen Betrübten, und zwar alles in gemessener Ordnung vorstellt; wobey eben das wunderbarste ist, daß auf Einen Tag bald Athamas vorgestellt wird wie er raset, bald Ino wie sie sich fürchtet; itzt ists Atreus, bald hernach Thyestes, dann Aegisthes, dann Aerope; und dieses alles ist nur ein einziger Mensch.

Nun stellt jedes andre Schau- oder Hörspiel für sich nur etwas einzelnes vor: Denn entweder ists eine Flöte, oder eine Cithar, oder eine Singstimme, oder eine tragische oder comische Handlung: Der Dänzer aber fasset in seiner einzigen Person alles zusammen, und man bekömmt ein vielfältiges vermischtes Geräth für ihn zu sehen: Die Flöte, die Pfeife,

der eiserne Schuh, die Cymbal, der Vorsänger, der einstimmende Chor ist alles nur für ihn.

So kommen auch sonst andre Verrichtungen der Menschen entweder von der Seele oder von dem Leibe her: Bey dem Dänzer aber sind sie verbunden; denn seine Handlungen sind Werke des Verstandes, wodurch er lehret, und Werke des handelnden Körpers zugleich, wobey das vornehmste die in diesen Handlungen liegende Weisheit ist, und daß nichts ohne vernünftigen Grund geschiehet. Lesbonax von Mitylene, ein vortrefflicher und rechtschaffener Mann, pflegte deswegen die Dänzer **Weise mit den Händen** zu nennen, und besuchte ihre Schauspiele als eine Schule, von wannen er stets besser nach Hause kommen würde; und Timokrates sein Lehrmeister, der einst von ungefehr zusah wie der Dänzer seinen Stoff behandelte, rief aus: Welch eines vortrefflichen Schauspieles hat mich die Ehrfurcht vor der Philosophie beraubt!

Wenn auch wahr ist was Plato von der Seele sagt, so zeigt der Dänzer die drey Thei-

le derselben vortrefflich: Das Zornmüthige wenn er einen Zornigen, und das Lüsterne wenn er Verliebte vorstellt; das Vernünftige aber, welches wie das Gefühl im Körper durch den ganzen Danz zerstreuet ist, indem er jede Leidenschaft mässigt und im Zaum hält: Und weil der Dänzer auch für das Schöne und den Wolstand sorgt, was thut er anders als daß er die Meynung des Aristoteles bestätigt, der die Schönheit lobet und sie für das dritte Stück wahrhafter Güter hält. Auch hörte ich einst einen lustigen Kopf in Absicht auf das Stillschweigen der Dänzer scherzend sagen: Die Kunst zu Danzen hätte sogar etwas von der pythagorischen Philosophie.

Ferner, da von den übrigen Künsten einige das Angenehme, andre das Nützliche versprechen, so hat die Kunst zu danzen allein beydes zugleich; und das Nützliche bey derselben ist desto nützlicher weil es mit dem Angenehmen verbunden ist. Denn, wie viel angenehmer ist es nicht einen Danz zu sehen, als junge blutrünstige Faustkämpfer, oder andre

die im Staube mit einander ringen! Spiele, welche die Kunst zu danzen viel sichrer, und schöner und angenehmer vorstellt: Denn die anhaltenden gemessenen Bewegungen beym Danzen, die Wendungen, die Sprünge und rücklings gemachten Beugungen des Körpers, gewähren den Zuschauern Vergnügen, den handelnden Personen selbst aber Gesundheit; und ich behaupte, daß unter allen Leibesübungen diese die vortrefflichste und schönste zugleich ist; als die den Körper geschmeidig, biegsam, leicht, zu Annehmung aller Gestalten geschickt, und dabey nicht wenig stark machet.

Wie mannigfaltig ist also nicht die Vollkommenheit dieser Kunst! Sie schärfet den Geist, übet den Körper, belustigt die Zuschauer, und zeigt, unter dem Schalle der Flöten und Cymbaln und dem Gesange, mit Kitzelung der Augen und Ohren, so viel Lehrreiches aus dem Alterthum; dergestalt daß wenn du eine liebliche Vocalmusik, oder den melodischen Zusammenklang vieler Instrumente, das Angenehme der Flöten oder Pfeifen u. s. w. gerne

hörest, du solches nirgend besser als beym Danzen findest. Nichts davon zu sagen, daß dieses Schauspiel dich jedesmal bessern kann, wenn du siehest wie das Theater, was böses geschiehet, hasset, über Ungerechtigkeiten aber Thränen vergießt, und kurz daß es für die Zuschauer eine Schule der Sitten ist.

Was auch an dem Dänzer vornämlich zu loben, ist dieses, daß er sich einer Kunst befleißt, welche die Glieder stark und biegsam zugleich machet: Etwas, dünkt mich, das eben so wunderbar ist, als wenn einer die Stärke des Hercules und das Delicate der Venus zugleich in einer Person vereinigt besässe.

Nun will ich dir auch beschreiben, was für Eigenschaften des Gemüths und des Leibes ein guter Dänzer besitzen soll; wiewol ich in Absicht auf das Gemüth bereits das meiste angeführt habe: Er muß nämlich ein gutes Gedächtniß und gute natürliche Talente haben, verständig und scharfsinnig seyn, und wissen alles zu gehöriger Zeit zu thun. Auch muß er Gedichte und Melodien wol zu beurtheilen wis-

sen, und von den schlechten derselben deutlich und gründlich zeigen können, daß sie solches sind.

Was aber den Körper betrift, so will ich mich hiebey der Regel des Polycletus bedienen. Der Dänzer muß nämlich weder ungeheuer groß und allzulange, aber auch nicht allzuklein und zwergicht, sondern von einer Statur seyn die genau das Mittel hält: Auch muß er weder fett noch allzudünne seyn; denn jenes ist widrig, dieses aber skeletonmäßig und macht ihn todtenähnlich.

Solches wird auch durch dasjenige bekräftigt, was die Antiochier (Leute die dergleichen bald bemerken, und sehr viel vom Danzen halten, indem sie auf alles was geredet und gethan wird genaue Achtung geben, und keinem auch nicht das geringste entgeht) solchen Dänzern zuriefen. Denn einst, da ein kleines Männchen auftrat und den Hektor danzte, schrien sie alle einmüthig: Das ist Astyanax! † Wo ist aber Hektor? Ein andermal

† Hektors Sohn; ein Kind das noch als ein solches von den Griechen aus dem Wege geräumt ward.

kam einer von ausserordentlicher Länge, der anfieng den Kapaneus * zu danzen und die Mauern vor Theben zu bestürmen; diesem riefen sie zu: Schreit du über die Mauer hin, du bedarfst keiner Sturmleiter. Einen Dicken und Fetten, der im Begriffe war sehr starke Sprünge zu machen, baten sie: Er möchte Sorge tragen daß der Danzboden nicht einstürzte; und einem andern sehr Dünnen und Magern riefen sie, als ob er krank wäre, zu: Wir wünschen dir gute Besserung! — Diese Reden aber führe ich nicht an um des Lächerlichen willen so sie enthalten, sondern damit du sehest, daß auch ganze Völker diesem Schauspiel ergeben sind, dergestalt daß sie was schön und fehlerhaft dabey ist nach Regeln zu beurtheilen wissen.

Ferner muß der Dänzer überaus biegsam seyn, und einen Körper haben der lose und fest zugleich ist, damit er sich, je nachdem es die Noth erfodert, winden und drehen, oder feste stehen möge.

* Einer von den sieben alten Helden, die vor Theben giengen.

Daß aber die Kunst zu danzen auch keine Feindin von dem, bey den öffentlichen Kampfübungen gebräuchlichen Spiele mit den Händen sey, sondern an alle dem Theil habe, was Mercur, Pollux und Hercules bey ihren Kampfspielen Schönes haben, kannst du wahrnehmen, wenn du auf jede dieser Nachahmungen Acht geben willst. Den Herodotus dünkt: Das, was die Augen sehen, wäre glaubwürdiger als was die Ohren hören. Beym Danzen aber ist beydes zugleich: Hier sehen die Augen und die Ohren hören.

Inzwischen macht dieses Schauspiel einen solchen Eindruck auf das Gemüth, daß wer verliebt hinkömmt von seiner Leidenschaft befreyet wird, indem er siehet wie viel Jammer die Liebe nach sich gezogen hat; und ein Betrübter geht, als ob er einen Vergeßtrank, oder, mit den Poeten zu reden, von Nepenthe, und einer galleabführenden Arzney getrunken hätte, frölicher wieder weg: Wie angemessen diese Vorstellungen unsrer Natur seyn, und jeder welcher zusiehet sie verstehe, zeigt

auch dieses, daß die Zuschauer öfters weinen wenn etwas trauriges und erbärmliches vorgestellet wird. Die Dänze bey den Bacchusfesten, welche vornämlich in Jonien und Pontus gebräuchlich sind, haben, obschon sie von satyrischer Art sind, die Leute daselbst so sehr eingenommen, daß sie zu den hiezu bestimmten Zeiten alles andern vergessen und ganze Tage lang sitzen, um Titanen, Korybanten, Satyren und Ochsenhirten danzen zu sehen: Und diese Dänze werden von den edelsten und vornehmsten Personen jedes Orts gedanzt; dergestalt daß sie, weit entfernt sich dessen zu schämen, vielmehr stolz darauf sind, und zwar noch mehr als auf ihre vornehme Herkunft oder auf öffentliche Bedienungen, oder auch auf die vornehmen Ehrenstellen ihrer Voreltern.

Nachdem wir aber die guten Eigenschaften eines Dänzers angeführt, wolan so vernihm itzt auch die fehlerhaften: Von denen, welche sich auf den Körper beziehen, habe ich bereits gehandelt; die Fehler aber des Verstandes mö=

gen diese seyn: Es giebt nämlich viele, welche aus Unwissenheit (denn es ist eben nicht möglich daß alle Gelehrte seyn) grobe Schnitzer beym Danzen begehen: Einige danzen etwa ohne allen Verstand, und so, daß nichts zum Zwecke dienet. Der Fuß sagt etwas anders, und etwas anders die Musik. Andre beobachten zwar die Uebereinstimmung, vermengen aber die Zeiten, dergleichen etwas ich mich erinnere einst selbst gesehen zu haben. Der Mann danzte die Geburt Jupiters, und wie Saturn seine Kinder aufgegessen; gerieth aber wegen Aehnlichkeit der Geschichte auf den Thyestes; uud ein andrer, der die vom Blitze gerührte Semele vorstellte, auf die viel spätere Glauce. Indessen muß man, dünkt mich, um solcher Fehler der Dänzer willen nicht auch die Kunst verdammen, und der Sache selbst nicht gut seyn, sondern solche, wie sie in der That sind, für unwissende Leute halten; diejenigen hingegen loben, welche alles geschickt und nach den Regeln der Kunst verrichten.

Kurz, der Dänzer muß ein vollkommener

Meister, und alles harmonisch, schön, nicht widersprechend, sich durchaus gleich, und keinem Tadel noch Verläumdung unterworfen seyn. Er muß scharfsinnig, in den Wissenschaften lange geübt seyn, und vornämlich ein Herz haben das von Menschlichkeit zeuget: Erst alsdann nämlich werden ihm die Zuschauer ein vollkommenes Lob beylegen, wenn jeder seine eigenen Empfindungen erkennt, oder vielmehr im Dänzer sich selbst wie in einem Spiegel erblickt, und fühlet und thut, was derselbe fühlet und thut: Denn in solchem Fall wissen die Leute sich vor Vergnügen nicht zu halten, sondern ergiessen sich in häufige Lobsprüche, weil sie das Bild ihrer eigenen Seelen sehen und sich selbst erkennen. Sie gelangen also zur Erkenntniß ihrer selbst, welches der delphische Götterspruch fodert, ganz vermittelst dieses Schauspieles; gehen vom Theater, unterrichtet wornach sie streben und wovor sie sich hüten sollen, wieder nach Hause, und haben gelernt was sie zuvor nicht wußten.

Es entsteht aber bey der Kunst zu danzen

(so wie bey der Redekunst) auch etwan, was man die übelverstandene Nacheiferung heißt. Man überschreitet nämlich das gehörige Maaß, treibt die Nachahmung zu weit und fällt, wenn man etwas grosses, oder etwas zartes und delicates, oder etwas männliches vorstellen soll, ins Ungeheure oder ins Allzuweibische, oder ins Grobe und Wilde.

So etwas erinnere ich mich einst von einem gewissen Dänzer gesehen zu haben, der zuvor berühmt und sonst verständig genug war, und alles Lob verdiente, itzt aber, ich weiß nicht aus was Grunde, durch das Uebertriebene der Nachahmung ins Unanständige verfiel. Er danzte nämlich den, gleich nachdem er verloren hatte, rasend gewordenen Ajax, und übertrieb es so sehr, daß er die Raserey nicht nachzuahmen, sondern selbst wirklich zu rasen schien. Denn einem, der mit dem eisernen Schuhe schlug, zerriß er das Kleid; einem Flötenspieler riß er die Flöte aus den Händen, und dem nahestehenden über den erhaltenen Sieg sich etwas brüstenden Ulysses versetzte er einen sol=

chen Hieb auf den Kopf, daß wenn der Hut nicht aufgehalten, und den Streich gebrochen hätte, es um den armen Ulysses geschehen gewesen wäre. Es rasete aber auch das ganze Theater mit dem Ajax; man sprang, man schrie, man warf die Kleider weg: Denn Idioten und Leute vom schlechtesten Pöbel, die den Wolstand nicht kennen, sahen auch nicht ein was besser oder schlechter wäre, und glaubten, daß dieses die allervollkommenste Nachahmung eines verrückten Kopfes wäre; die gesittetern aber, obschon sie bessers wußten und dieser Dinge sich schämeten, gaben dennoch ihr Mißfallen hierüber nicht durch Stillschweigen zu verstehen, sondern deckten den Unverstand des Dänzers auch selbst mit Lobsprüchen zu, obgleich sie deutlich sahen, daß, was er that, nicht des Ajax, sondern seine eigene Raserey wäre. Doch hiebey ließ es der Mann auch nicht bewenden, sondern that etwas noch viel lächerlichers: Er gieng nämlich herunter zu den Plätzen der Rathsherren, und setzte sich zwischen zween der vornehmsten hin-

ein, also daß diese in grosse Furcht geriethen, er möchte etwa auch einen von ihnen nehmen und als einen Schöps geiseln. Dieses bewunderten einige, andre lachten darüber, und noch andre faßten den Verdacht, er möchte aus allzugrosser Nacheiferung vielleicht wol selbst rasend worden seyn. — Dieser Dänzer soll sich, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, was er gethan so sehr haben reuen lassen daß er vor Gramme krank worden, als ob er erkennte, daß man ihn mit Recht für einen wirklich Rasenden gehalten hätte. Dieses gab er selbst mit ausdrücklichen Worten zu verstehen; denn da die von seiner Parthey verlangten, er möchte ihnen den Ajax noch einmal danzen, ließ er einen andern die Stelle vertreten, und sagte den Zuschauern: Es ist genug einmal gerast zu haben. Was ihn aber am meisten kränkte, war sein Antagonist und Gegner in der Kunst. Denn da derselbe Ajax wiederum angekündigt war, stellte dieser Dänzer die Raserey so geschickt und mit Anstand vor, daß er eben deswegen Lob davon trug, weil er inner den

Schranken der Kunst geblieben wäre, und die Nachahmung nicht wie ein Betrunkener übertrieben hätte.

Dieses wenige, mein Freund, habe ich dir also von vielem, welches die Kunst zu danzen thut und zur Absicht hat, anführen wollen, damit du nicht ungehalten auf mich seyst, daß ich diesen Schauspielen mit Vergnügen beywohne. Wolltest du sie aber ebenfalls sehen, so bin ich versichert, du würdest ganz davon eingenommen und selbst ein passionirter Liebhaber des Danzens werden, also daß ich nicht mit der Circe würde sagen dörfen:

> Wunder! Daß, da du getrunken, doch keine Wirkung erfolget.

Denn gewiß wirst du Wirkung spüren, und deswegen, beym Jupiter! doch nicht einen Eselskopf oder ein Schweinsherz † bekommen sondern am Gemüthe gestärkt werden, und vor Vergnügen, für andre nicht das geringste im

† Anspielung auf die Verwandelung der Gefährten des Ulysses von der Circe.

Becher übrig lassen wollen: Denn was Homer von dem göldnen Stabe Merkurs sagt:

Daß er die Augen der einen damit zum Schlafe berühre;
Andrer hingegen, nach Willkühr, vom süssen Schlummer erwecke:

Das thut das Danzen in voller Kraft, indem es durch eine sanfte Berührung die Augen wacker, und das Gemüth zu allen Geschäften des Lebens munter macht.

Krat. Du hast mich bereits auf deine Meynung gebracht, Lycinius, und mir Ohren und Augen geöffnet: Gehst du also künftig das Schauspiel wieder zu sehen, so vergiß nicht, mir neben dir auch einen Platz zu bestellen, damit nicht du allein weise von da zurückkommest.

VII.

Der Philosophe, ein Zwitter.

Pamphilus.

Woher Lycinus, und was lachest du? Zwar bist du immer frölich; doch dünkt mich, itzt mehr als gewöhnlich, da du dich sogar des Lachens nicht enthalten kannst.

Lycinus. Ich komme vom Markte, Pamphilus: Du wirst aber gleich auch lachen, wenn ich dir sage was für einem Rechtshandel zankender Philosophen ich zugehört habe.

Pamph. Schon dieses ist lächerlich genug. Wie? Philosophen gehen mit einander vor Gericht! Sie, die ihre Händel friedlich unter einander ausmachen sollten, wenn sie auch gleich von Wichtigkeit wären.

Lyc. Ja wol, friedlich! Sie übergossen einander mit ganzen Ohmen von Schimpfworten, und schrien und lermten so viel sie vermochten.

Pamph. Zankten sie sich etwa über die Lehrsätze? Denn das ist ihre Gewohnheit, da sie so verschiedener Meynung sind.

Lyc. Nein, es war ganz etwas anders: Denn beyde führten dieselben Lehrsätze, und waren von einer und derselben Sekte; dessen ungeachtet kam es zum Rechten, und ihre Richter waren die angesehensten, ältesten und weisesten Männer der Stadt, vor denen man sich scheuen sollte, auch nur das geringste unanständige Wort zu reden; von einem sogar unverschämten Bezeigen nichts zu sagen.

Pamph. Wolan, so sag mir worinn der Streit bestanden, damit ich ebenfalls wisse was dich so sehr lachen gemacht?

Lyc. Du weißt, Pamphilus, daß der Kayser † den Philosophen nach ihren verschiedenen Sekten, den Stoikern, Platonikern, Epicuräern, und auch den Peripatetikern, nicht geringe Gehalte verordnet hat; und zwar allen gleich: Nun war es darum zu thun, daß von den Vorstehern an die Stelle eines mit Tod

† Marcus Antoninus.

abgegangenen ein andrer, den sie für den tüchtigsten und besten halten würden, erwählet werden sollte; der Preis war also nicht klein, und wie bey dem Poeten bloß eine Ochsenhaut oder ein Opferthier, sondern die jährliche Besoldung für den Unterricht junger Leute von zehntausend Drachmen.

Pamph. Ich weiß dieses, und habe gehört, daß unlängst einer dieser Professoren gestorben; der zweyte nämlich von der Sekte der Peripatetiker.

Lyc. Das, Pamphilus, war also die Helene um welche sie stritten; und in so weit war weiter nichts lächerliches bey der Sache, als daß sie, die sich für Philosophen und Männer austhun die das Geld verachten, hernach für eben dasselbe streiten, als wenn das Vaterland, die Religion und die Grabstätte ihrer Voreltern in gröster Gefahr wären.

Pamph. Doch behaupten die Peripatetiker unter anderm, daß das Geld nicht zu verachten sey, und halten den Reichthum für etwas das zum dritten Stücke wahrer Güter gehört.

Lyc. Sehr wol: Das sagen sie, und stritten also ihren Lehrsätzen gemäß. Vernimm itzt aber was weiter erfolgte: Es waren nämlich, nebst noch andern mehr die um den Preis kämpften, vornämlich zween die einander hart anlagen. Diokles, jener zänkische Graubart (du kennst ihn gewiß) und Bagoas, der Zwitter wie man glaubt. Nun hatten sie bereits die Proben ihrer Gelehrsamkeit und der Kenntniß ihrer Lehrsätze abgelegt, und jeder gezeigt daß er ein ächter Peripatetiker und Schüler des Aristoteles wäre. Und in der That hierinn war kein Unterschied zwischen ihnen. Zuletzt aber endigte der Handel sich damit: Diockles hörte auf seine eigenen Verdienste auszukramen, fiel auf das Persönliche des Bagoas und suchte ihn anzuschwärzen; dieser aber durchhechelte hinwiederum die Aufführung des Diockles.

Pamph. Recht Lycinus: Das sollte auch billig der Hauptinhalt ihrer Reden gewesen seyn: Und wenn ich Richter wäre, so würde ich mich eben hierüber verweilen, und weit

mehr darnach fragen welcher das beßre Leben führte, als welcher besser schwatzen könnte; und dem zufolge, jenen des Preises auch viel würdiger halten als diesen.

Lyc. Sehr wol: Hierüber bin ich völlig deiner Meynung. Nachdem sie nun einer den andern mit Schimpfworten und Vorwürfen genug übergossen hatten, sagte Diokles endlich: „Bagoas hätte nicht einmal Fug und „Macht sich mit der Philosophie zu bemengen, „noch sich um die Besoldung dafür zu bestreben, da er ein Zwitter wäre.„ Ja er schloß dergleichen Leute nicht nur hievon, sondern auch von dem öffentlichen Gottesdienste, von den Tempeln, den heiligen Waschgefässen und allen öffentlichen Versammlungen ganz aus; und stellte vor, daß man es für ein unglückliches Zeichen hielte, wenn einer des Morgens von Hause gieng und einem solchen begegnete; wobey er eben viel Worte machte, daß ein Zwitter weder Mann noch Weib, sondern ein Mittelding von beyden, etwas ungeheures und nicht natürliches wäre.

Pamph. Gewiß eine seltsame Anklage, Lycinus, worüber du mich itzt schon lachen machest: Aber was sagte der andre? Schwieg er, oder dorfte er etwas dagegen einwenden?

Lyc. Anfangs, wie solchen Leuten begegnet, schämte und fürchtete er sich, schwieg lange still, erröthete und schwitzte augenscheinlich. Endlich aber sagte er mit einer kleinen und weibischen Stimme: Diokles thäte ihm groß Unrecht, daß er ihn deswegen von der Philosophie ausschlösse weil er ein solcher wäre, da selbst das Frauenzimmer berechtigt sey sich mit der Philosophie abzugeben: Und znm Behuffe seiner Sache führte er die Aspasia, Diotima, Targelia, und einen gewissen verschnittenen Academiker aus Gallien * an, der sich unlängst in Griechenland einen grossen Credit erworben hätte. Allein Diokles schloß auch diesen, wenn er noch bey Leben wäre und solches thäte, aus, ohne sich um den Ruhm den er vom Pöbel haben möchte zu bekümmern, und brachte (das Gelächter desto grösser zu

* Pharorinus. S. im Demonax.

machen) auch einige Spöttereyen vor, welche die Stoiker und Cyniker vornämlich wegen dieser körperlichen Unvollkommenheit auf ihn geworfen hatten.

Mit dergleichen Zeug wurden die Richter unterhalten, und die Hauptfrage ward nun diese: „Ob ein Zwitter philosophieren und sich „melden dörfe, daß man ihm die Jugend zum „Unterricht anvertraue?„ Diokles behauptete, ein Philosophe müßte auch einen wolgestalten und ungestümmelten Körper, und vornämlich einen langen Bart haben, der ihm bey denen welche zu ihm kommen und etwas lernen wollen ein gutes Vorurtheil erweckete, und für die zehntausend Drachmen, welche er von dem Kayser empfängt, ansehnlich genug wäre: Ein Zwitter aber wäre noch schlimmer dran als ein Verschnittener; denn dieser hätte doch einmal gewußt was ein Mann wäre, jener aber niemals. Er wäre ein Mittelding, gleich einem Wasserhuhn, das man weder unter das Dauben= noch Rabengeschlecht zählete.

Bagoas hingegen sagte, die Richter hätten

nicht körperliche Eigenschaften sondern die Stärke des Geistes und die Kenntniß der Lehrsätze zu untersuchen; berief sich anbey dieser Sache wegen auf den Aristoteles, der den Zwitter Hermias, Tyrann zu Atarnus, so sehr hochgeachtet daß er ihn, wie die Götter, auch durch Opfer verehret hätte. Ja er war kühn genug hinzu zu setzen, daß ein solcher eben deswegen desto besser zu einem Lehrmeister für junge Leute taugte, weil ihrentwegen keine Verläumdung auf ihm haften, und man ihn nicht, wie den Sokrates, beschuldigen könnte daß er sie verführte. Auf die Spöttereyen aber wegen des glatten Kinns antwortete er gar artig, wie er glaubte, daß, wenn die Philosophen nach der Länge des Bartes beurtheilt werden müßten, ein Ziegenbock mit Recht den Vorzug vor ihnen allen haben würde.

Während dem trat ein dritter, dessen Namen wir eben nicht nennen wollen, auf. Ihr Richter, (sprach er,) es ist zwar wahr, daß Bagoas ein glattes Kinn, eine weibische Stimme und alle äusserliche Zeichen eines Zwitters

hat: Würde man ihn aber ausziehen, so würdet ihr finden, daß er Manns genug ist; denn wenn er nicht belogen wird, so ward er einst als ein Ehebrecher über der That ertappt. Damals nun gab er sich, aus der Sache zu kommen, für einen Eunuchen, und seine damaligen Richter sprachen ihn frey, weil sie wegen des offenbaren Anscheins die Anklage für falsch hielten: Itzt aber dürfte er in Absicht auf den zu hoffenden Preis der Besoldung vielleicht wol einen Wiederruf thun.

Hierüber entstand, wie leicht zu erachten, ein allgemeines Gelächter: Bagoas aber ward noch mehr verwirret, und bekam alle Farben; der kalte Schweiß floß ihm über das Gesicht herunter. Auf der einen Seite sah er nämlich, daß es nicht wol lassen würde, die Anklage wegen des Ehebruchs auf sich erliegen zu lassen; auf der andern aber, daß eben dieselbe in Absicht auf den gegenwärtigen Fall ihm nützlich seyn könnte.

Pamph. Das war in der That lächerlich,

und muß auch andern nicht wenig Vergnügen gemacht haben. Aber wie endigte sich der Streit, und was erkannten die Richter?

Lyc. Sie waren nicht alle einer Meynung. Etliche wollten man sollte ihn ausziehen, und wie Sklaven die man um Geld erkauft nackend beschauen, um zu wissen, ob er in Absicht auf diese Erfoderlichkeit im Stande wäre zu philosophieren? Andre, noch lächerlicher, wollten, man sollte aus dem öffentlichen Hurenhaus eine gemeine Dirne kommen lassen, der er in Beyseyn der ältesten und angesehensten von den Richtern beywohnen, und eine Probe von seiner Mannheit ablegen sollte: Endlich, da ein allgemeines und so heftiges Gelächter entstand, daß jedem der Bauch davon wehe that, erkannten sie, die Sache sollte zum Entscheide nach Rom überschickt werden.

Nun rüstet sich Diokles, wie man sagt, seine Wohlredenheit zu zeigen, schmieret eine Anklage zusammen, und rührt den Ehebruch, der seiner Sache gerade zuwider ist, wiederum auf: Wobey er es macht wie schlechte

Advocaten, und seinen Gegner eben durch die Anklage unter die Männer zählet. Bagoas hingegen, heißt es, kehrt nun den Spieß um; affektiert ein Mann zu seyn, und hoffet den Handel zu gewinnen wenn er zeigen werde, daß er dieses Stücks halber nicht vertheilet sey: Denn das, mein Freund, scheint eben das sicherste Kennzeichen und ein unwiderleglicher Beweis zu seyn, daß man ein Philosophe ist; daher ich auch meinem Sohn, der itzt noch sehr junge ist, diese Gabe weit mehr als einem philosophischen Geist und die philosophische Wohlredenheit wünsche.

VIII.

Das Bild einer schönen Dame.

Lycinus.

Wie? Wiederfuhr wol denen, welche die Meduse sahen, vielleicht eben das, was jüngst mir, da ich ein ungemein schönes Frauenzimmer sah: Denn beynahe, Polystratus, wär' auch ich, wie die Fabel von jenen lautet, aus einem Menschen zum Steine worden, und vor Bewunderung erstarret.

Polystratus. Hercules! Das muß wol ein ausserordentlicher und mächtig wirkender Anblick gewesen seyn, wenn Lycinus von einem Weibe in Erstaunen gerathen ist. Was Jünglinge betrift, diese rühren ihn leicht, und man möchte eher den ganzen Sipylus von seiner Stelle rücken, als dich von schönen Knaben abziehen, daß du nicht mit offenem Munde bey ihnen stehen bleiben, und nicht öfters,

wie Niobe selbst, noch weinen solltest: Aber sag mir, wer und woher ist wol diese versteinernde Meduse, damit auch ich sie zu sehen bekomme? Denn so viel wirst du mir ja nicht mißgönnen, und nicht eifersüchtig darüber werden, daß ich nach dem Anblicke derselben, irgendwo, neben dir ebenfalls erstarre.

Lyc. Ich versichre dich, daß, wenn du auch nur hoch von einer Warte auf sie heruntersähest, du in eine stumme und unbewegliche Säule würdest verwandelt werden. Doch würde die Sache noch gut genug und so gar übel nicht ablaufen, wenn du sie anschautest; blickte sie aber auch auf dich, so wäre weiter kein Mittel wieder von ihr loszukommen; sondern gefesselt würde sie dich nach sich ziehen, wohin sie wollte, wie der Magnet das Eisen.

Pol. Höre auf, Lycinus, so schreckhafte Wunder von Schönheit zu schildern, und sag mir lieber wer die Dame ist?

Lyc. Du meynst gewiß ich übertreibe es: Ich besorge vielmehr du werdest finden, daß mein Lob noch viel zu schwach ist, wenn du sie

sehen wirst; so sehr übertrift sie dasselbe. Ich kann dir nicht eigentlich sagen wer sie ist; nur so viel, daß sie einen grossen Staat machte, und ein starkes Gefolge, eine Menge Verschnittener und sehr viele Aufwärterinnen bey sich hatte, die sie begleiteten. Ueberhaupt zeugte alles von mehr als dem blossen Privatstand.

Pol. Du fragtest also nicht einmal wie sie hieß?

Lyc. Nein: Dieses allein hörte ich, daß sie aus Jonien wäre; denn einer der Zuschauer wandte sich, indem sie vorbeygieng, zu seinem Nachbar und sagte: „Dergleichen „Schönheiten giebt es zu Smyrna. Es ist „sich aber auch nicht zu verwundern, daß die „schönste Stadt in Jonien auch das schönste „Frauenzimmer hervorgebracht hat.„ Der Mann schien mir selbst aus Smyrna zu seyn, so stolz war er auf die Dame.

Pol. Hierinn bezeigtest du dich in der That wie ein Stein, Lycinus, daß du ihr weder nachfolgtest, noch den Smyrner fragtest wer sie wäre? Beschreib mir aber ihre Ge-

stalt, wenigstens nur wie du es kannst; ob ich sie vielleicht daran erkennen mag.

Lyc. Du foderst viel zu viel, Polystratus: Denn so viel vermag keine Redekunst, und die meine am wenigsten, daß sie dir ein solches Wunderbild von Schönheit schildern könnte; kaum wäre ein Apelles, Zeuxis oder Parrhasius, oder auch kaum ein Phidias oder Alkamenes im Stande solches zu thun, und gewiß würde meine schwache Zeichnungskunst das Original ganz verderben.

Pol. Aber dennoch, Lycinus, wie sah sie aus? Es wird ja keine Gefahr dabey seyn, daß du einem Freunde das Bild sehen lässest, wie die Kunst immer seyn mag.

Lyc. Nu, ich werde doch sichrer thun, wie mich dünkt, daß ich einige der alten Künstler kommen lasse, die mir helfen die Dame schildern.

Pol. Wie verstehst du das? Oder wie sollen diese Künstler herbeykommen, die schon vor so vielen Jahrhunderten gestorben sind?

Lyc. Sehr leicht, wenn du mir nur einige Fragen beantworten willst.

Pol. Von Herzen gern; frage so viel du willst.

Lyc. Sag mir also; bist du jemals zu Knidus gewesen.

Pol. Freylich, ja.

Lyc. Gewiß hast du also auch die Venus daselbst gesehen.

Pol. Ey, warum nicht? Das schönste Stück des Praxiteles.

Lyc. Und gewiß hast du auch gehört was die Leute daselbst von ihr erzählen: Wie nämlich einst sich einer so sehr in das Bild verliebt habe, daß er sich heimlich in den Tempel verschliessen lassen um demselben nach Möglichkeit beyzuwohnen. Doch hievon ein andermal. Genug daß du also diese gesehen hast: Sag mir aber itzt weiter, hast du zu Athen auch des Alkamenes seine in den Gärten gesehen?

Pol. Ich müßte wol der nachlässigste Mensch von der Welt seyn, wenn ich dieses

Meisterstück des Alkamenes aus der Acht gelassen hätte.

Lyc. Und da du so oft auf das Schloß gegangen, so will ich nicht lange fragen, ob du auch die Sosandra des Kalamis betrachtet habest?

Pol. Auch diese sah ich öfters.

Lyc. Nun an diesen mag es genug seyn: Aber unter den Stücken des Phidias, welches hältst du für das beste?

Pol. Ey was für ein anders wol, als die Lemnische Minerva, auf welche er auch seinen Namen eingehauen; und die an ihrer Lanze sich lehnende Amazone.

Lyc. Diese, mein Freund, sind in der That die schönsten; und es wird weiter keiner andern Künstler bedörfen. Nun will ich dir, so gut ich kann, von allen diesen Meisterstücken ein einziges Bild zusammensetzen, und von jedem derselben nur das nehmen was es besonders Vortrefliches hat.

Pol. Wie soll aber dieses zugehen?

Lyc. Es wird nicht schwer seyn Polystratus,

wenn wir itzt diese Bildnisse alle der Redekunst übergeben, und ihr überlassen sie umzubilden, zusammenzusetzen und auf die ihr möglich schicklichste Weise zu ordnen und auszuzieren; doch, daß sie jene Mischung und Mannigfaltigkeit beybehalte.

Pol. Gut: Sie nehme also dieselben und mache es so: Ich will gern sehen wie sie sich ihrer bedienen, oder wie sie aus so vielen nur Ein Bildniß zusammensetzen werde, ohne daß etwas ungereimtes herauskomme.

Lyc. Nun siehe, sie zeigt bereits wie das Bild entsteht, und fügt zusammen: Von der kindischen Venus nihmt sie nur den Kopf; denn der übrigen Gliedmassen, (weil dieses Stück nacket ist) wird sie nicht bedörfen. Laß also die Dame das Haar, die Stirn, die nett gezeichneten Augenbraunen haben, wie Praxiteles solche gemacht; und das sanfte Muntre und Anmuthvolle der Augen, ebenfalls wie dieser Künstler es wollte: Die Brüste, und was man von vorn siehet, soll Alkamenes und die Venus in den Gärten hergeben; und eben die-

selbe auch das äusserste der Hände, und die netten Gelenke nebst den allmählig ablaufenden zarten Fingern: Den Umriß aber des ganzen Gesichts, das Weiche der Wangen und die proportionierte Nase, Phidias und die Lemnische Minerva; und eben dieser Künstler auch den nett schliessenden Mund: Von der Amazone wollen wir den Nacken nehmen: Sosandra aber und Kalamis sollen ihr das Schamhafte, und das kleine sanfte Lächeln, ingleichem das Sittsame und Nette der Kleidung leihen; nur daß der Kopf unbedeckt bleibe. Und die Statur? Auch diese wollen wir nach der kindischen Venus von dem Praxiteles nehmen. Nu was dünkt dich itzt, Polystratus? Wird das Bild nicht schön werden, vornämlich wenn es mit möglichstem Fleiß ausgearbeitet wird?

Pol. Du hast aber, bey dem Zusammenhäuffen so viel schöner Dinge, doch noch eine gewisse äussere Schönheit des Bildes vergessen, Lycinus.

Lyc. Die Farbe meynst du gewiß, und was jeden Theil des Körpers diessfalls zieret;

daß nämlich was schwarz seyn soll genau schwarz, und was weiß seyn soll weiß, und das Rothe blühendroth sey. Das ist aber wol das geringste bey der Sache: Indessen glaubst du vielleicht, daß auch geringe Dinge etwas zur Schönheit beytragen, und daß eben dergleichen uns zur Hauptsache noch fehlen. Wo werden wir denn dieses hernehmen? Sollen wir auch die Mahler, und zwar vornämlich die herbeyruffen, welche die Farben zu mischen und sie geschickt aufzutragen am besten verstanden haben? — Wolan so mögen Polygnotus und Euphranor, Apelles und Aetion kommen: Diese sollen die Arbeit unter sich theilen. Euphranor soll die Haare mahlen so wie er sie dort der Juno mahlete. Polygnotus aber, das Zierliche der Augbraunen und den röthlichten Schmelz der Wangen, wie er der Kassandra zu Delphi gab; eben er soll auch das vortrefflich gearbeitete Kleid hergeben, daß es genau am Leibe anliege wo es soll, das meiste aber flatternd dem Winde überlassen sey. Den übrigen Leib mag Apelles nach der Pacata mahlen,

so daß er besonders dem Bilde nicht allzuviel Weisses gebe, sondern merken lasse, daß Blut in den Adern fliesse. Die Lippen aber mahle Aetion wie an seiner Roxane.

Noch mehr: Wir wollen zu dem Euphranor und Apelles auch noch den Homer, den allergeschicktesten Mahler, kommen lassen. Dieser gab nur den Hüften des Menelaus eine Farbe von Elfenbein die sich allmählig in Purpur verlor: So aber soll bey uns das Ganze seyn. Auch soll eben Er die Augen mahlen, welche er groß wie Ochsenaugen schildere; wobey der Thebanische Poet ihm helfen, und die Augenwimpern bräunlicht arbeiten muß: Ferner soll Homer sie lächelnd, mit weissen Armen und rosenfarbigten Fingern mahlen: Und kurz, er darf sie der göldnen Venus mit mehr Grund ähnlich machen als die Tochter des Brises. — Dieses nun soll, wie gedacht, die Arbeit der Mahler und Bildhauer seyn: Aber das Allervortrefflichste noch, ich meyne die Grazie, oder vielmehr den ganzen Chor der Grazien, und alle Liebesgötter die um sie herdanzen,

wer wird wol diese zu schildern im Stande seyn?

Pol. Das ist wol etwas Göttliches, Lycinus, was du da geschildert hast. Eine recht himmlische Schönheit! Denn gewiß müssen sie im Himmel so seyn. Aber was that wol die Dame, da du sie sahest?

Lyc. Sie hielt ein Buch in den Händen zusammengerollt, wie wenn es zwey wären: Den einen Theil davon schien sie zu lesen, den andern aber bereits gelesen zu haben; und im fortgehen sprach sie etwas zu jemand von ihrem Begleit, ich weiß aber nicht was: Denn sie redete nicht so laut daß man es hören konnte. Indessen lächelte sie, und man entdeckte ihre Zähne, Polystratus. Götter, welche Zähne! Wie weiß! Wie gleich! Wie einer am andern angefügt! Wenn du jemals eine prächtige Halsschnur von den glänzendesten und ganz gleichen Perlen gesehen hast, in eine solche Reihe waren sie gewachsen; und was dieselben besonders zierte war das Rothe der Lippen, zwischen dem sie hervorschimmerten wie Homers geschnittenes Elfenbein. Keiner breiter als der

andre, keiner der vorragte, keiner vom andern getrennt, wie man sonst bey den meisten Frauenzimmern siehet; sondern alle ganz gleich, gleich weiß, gleich groß und aneinander gefügt. Kurz ein rechtes Wunder, und etwas das alle menschliche Schönheit übertrift.

Pol. Halt! Nun sehe ich klar wer die Dame ist: Ich kenne sie an dieser Beschreibung und an ihrem Vaterlande. Sie hatte, sagst du, auch einige Verschnittene, und wol auch einige Soldaten zum Begleite: Gewiß ists keine andere als jene berühmte * von den Frauen des Kaysers.

Lyc. Wie heißt sie aber?

Pol. Auch ihr Name, Lycinus, klingt überaus sanft und lieblich: Denn es ist derselbe, welchen jene schöne Gemahlin des Abradates † trug. Gewiß erinnerst du dich desselben, da du die Stelle im Xenophon wol

* Eine Concubine vermuthlich des Kaysers Lucius Verus, der im Syrischen Kriege sich in allen Wollüsten wälzte. *Capitolin.* Cap. VI.

† Panthea.

öfters gelesen, wo er eine gewisse wolgesittete und schöne Dame lobt.

Lyc. Ja wahrhaftig: So oft ich im Xenophon lese und an die Stelle komme, so ist mir's als ob ich sie sähe, und beynahe auch sagen hörte, was dieser Schriftsteller ihr in den Mund legt; und wie sie den Mann bewaffnet, und ihn zum Streit begleitet.

Pol. Du sahest sie aber, mein lieber Mann, wie einen vorbeyfahrenden Blitz, nur einmal, und lobest auch nur was ins Auge fällt: Den Körper, und die Gestalt. Von ihren Gemüthsgaben aber hast du nichts gesehen, und weist also auch nicht wie noch viel schöner sie dem Geiste als dem Leibe nach ist. Ich hingegen bin mit ihr bekannt, und habe sie, weil ich ihr Landsmann bin, auch öfters gesprochen: Nun weißt du aber, daß ich auf Gütigkeit, Freundlichkeit, Großmuth, Mässigung und Wissenschaft viel mehr halte als auf Schönheit: Denn dergleichen Tugenden sind dem Körper mit Recht vorzuziehen, als welcher ohne sie etwas vernunftloses und abgeschmacktes ist. Denn

anders hiesse es, das Kleid dem Körper vorziehen wollen. Die Schönheit aber, dünkt mich, ist erst dann etwas vollkommenes, wenn eine tugendhafte Seele und ein wolgestalter Körper zusammenkommen: Denn ich könnte dir wol viele Frauenzimmer zeigen, die in Ansehung des Körpers schön genug sind, durch ihre andern Eigenschaften aber diese Schönheit verderben, so daß dieselbe, wenn sie auch nur zu reden anfangen, verwelkt und dahinstirbt, indem sie sich ganz offenbar der Unbescheidenheit schuldig macht, und zeigt, daß sie wider ihre Würde eine schlimme Seele zur Gebieterin hat. Solche Schönheiten aber, dünkt mich, gleichen den ägyptischen Tempeln: Denn auch da ist der Tempel zwar sehr schön, groß, von den kostbarsten Steinen aufgeführt und mit Gold und Gemählden gezieret. Kömmt man aber hinein und siehet sich nach dem Gotte um, so ist es ein Affe, oder ein Storch, oder ein Bock, oder eine Katze: Dergleichen Weibsbilder giebt es die Menge: Es ist also nicht genug an der

Schönheit allein, wenn sie nicht mit den gehörigen Zierrathen ausgeschmückt ist: Durch diese verstehe ich aber nicht Purpurkleider und köstliche Halsbande, sondern die obgedachten Zierrathen; die Tugend nämlich, die Bescheidenheit, ein gütiges, liebreiches Wesen, und was dergleichen mehr seyn mag.

Lyc. Wolan Polystratus, so miß mir, nach dem Sprichworte, mit gleichem Maasse oder noch voller. Du kannst es: Schildre du mir itzt ihr Gemüth, damit ich sie nicht bloß halb bewundre.

Pol. Du legest mir eine schwere Arbeit auf, Lycinus: Denn es ist nicht eben so leicht was verborgen ist durch Worte ans Licht hervorzubringen, als dasjenige zu loben was jedermann in die Augen fällt. Ich werde also auch zu Schilderung dieses Bildes der Hülfe andrer nöthig haben; und zwar nicht bloß der Bildhauer und Maler sondern auch der Philosophen, damit ich das Bild nach ihren Regeln verfertige, und etwas schildre daß nach der Kunst der Alten ausgearbeitet sey.

Doch zur Sache. Das erste also, sey ihre Beredsamkeit und ihre liebliche Sprache; Diese nun besitzt sie dergestalt, daß Homer besser von ihr als von jenem betagten Pylier gesprochen hätte:

Süsser floß von den Lippen die Rede herunter als Honig.

Denn ihre zarte Stimme klingt weder zu rauh, daß sie ins Männliche fiele, noch zu klein daß sie allzuweibisch und gar zu verzärtelt wäre; sondern wie die Stimme eines noch unmannbaren Knaben, süß, glatt, und sanft in die Ohren sich einschleichend, also daß wenn sie zu reden aufhört die Worte noch nachschallen, und einige Ueberbleibsel derselben die Ohren itzt noch unterhalten und um sie her rauschen, wie das Echo, das den Schall fortsetzt und gewisse honigsüsse und das Gemüth einnehmende Spuren der Worte zurückläßt. Singt sie dann aber mit dieser lieblichen Stimme, und vornämlich in die Cithar, alsdann mögen die Halcyonen, die Tettingen * und Schwäne

* Ein lieblich singendes Vögelchen. S. den Ari-

nur immer schweigen; denn alles ist in Vergleichung mit ihrem Gesange nur ungeschmacktes Zeug: Und wollte man Pandions Tochter * anführen, so ist auch diese nur grob und ungeschickt gegen sie, obschon dieselbe so sehr mannigfaltige Töne von sich giebet: Selbst Orpheus und Amphion, welche die Zuhörer am meisten bezaubert, und zu ihrem Gesange selbst leblose Dinge herbeygelockt, würden, wenn sie solche hörten, ihre Citharn beyseits legen und ihr stille zuhorchen. Denn diese genaue Beobachtung der Harmonie, daß man nie aus der Mensur komme, sondern die Stimme zu rechter Zeit sich erhebe und falle, so daß sie mit der Cithar, und das Instrument mit der Stimme, übereinkömmt; die richtigen Griffe und die Gelenksamkeit der Finger; woher wollten jener Thracier, und der auf dem Cithäron mit der Cithar sich abgebende Rinderhirt, sol-

stoteles. Sein deutscher Name ist mir nicht bekannt. Ein Heuschrecken (Cicada) in diesem Verstande kann es wol nicht seyn.

* Die Nachtigall.

ches hergenommen haben? Kurz, wenn du sie einmal singen hörtest, du würdest nicht allein wie von den Gorgonen aus einem Menschen zum Steine werden, sondern auch erfahren, wie unvergleichlich die Sirenen singen können. Denn gewiß würdest du vor Entzücken hinzustehen und Vaterland und Freunde vergessen. Ja wenn du dir gleich die Ohren mit Wachse verstopftest, so würde doch der liebliche Gesang auch das Wachs durchdringen. Denn Terpsichore, oder Melpomene, oder Calliope selbst, singen nicht besser. Ihre Stimme hat tausenderley Reitze: Und damit ich alles mit einem Wort sage, so laß dir seyn, du hörest von so schönen Lippen und zwischen solchen Zähnen einen Gesang hervorbrechen, wie es zu denselben sich schicket. Du hast die Person selbst gesehen, und kannst dir also in der Einbildung seyn lassen, du hättest sie auch gehört.

Daß sie aber auch so nett und in der reinen jonischen Mundart spricht, im Umgange redereich und ihre Sprache voll attischer Lieblichkeit ist, darüber hat man sich nicht einmal

zu verwundern: Denn dieses hat sie ihrem Vaterland und den Voreltern zu danken. Und anders geziemet es ihr auch nicht, da sie, vermöge des Bürgerrechts der Pflanzstädte, auch eine Athenienserin ist: Eben so ists auch kein Wunder, daß sie die Poesie liebet, und sehr viel Zeit darauf wendet, indem sie aus eben der Stadt ist, woher Homer gebürtig war. Dieses, Lycinus, ist also das erste Bild von ihr, welches die schöne Stimme und ihren lieblichen Gesang zeiget, wiewol die Schildrung schwach genug seyn mag — Betrachte itzt aber auch die übrigen Bildnisse; denn ich will dir nicht bloß aus vielen ein einziges Bild zusammensetzen wie du thatest: Es wäre nämlich zu schlecht, und nur nach der gemeinen Art der Mahler, wenn ich so viele und mannigfaltige Schönheiten in ein Ganzes zusammentrüge, dessen Theile nicht miteinander übereinstimmeten; sondern ich will dir von jeder Gemüthseigenschaft ein besonderes Bild machen, und es nach dem Originale schildern.

Lyc. Du willst mich recht herrlich bewir-

then, Polystratus, und mir in der That ein volleres Maaß zumessen. Wolan so thu es denn; gewiß kannst du mich durch nichts mehr verbinden.

Pol. Da die Gelehrsamkeit die Anführerin aller schönen Künste, und vornämlich solcher ist wobey Nachsinnen erfodert wird; wolan so laßt uns itzt auch dieses Bild verfertigen, und zwar so, daß es sehr mannigfaltig und mit verschiedenen Schönheiten gezieret sey, damit wir hierinne deiner Kunst zu schildern nichts nachgeben dörfen. Man mahle sie also daß sie alles Vortreffliche, was der Helicon hat, zugleich besitze: Nicht so daß sie wie Clio, oder Polymnia, oder Calliope, und jede der übrigen Musen, nur etwas absonderlich verstehe, sondern könne was sie alle insgesamt gekonnt, und auch noch was Mercur und Apoll verstehen: Denn was immer die Poeten in Versen Schönes gesagt, oder die Geschichtschreiber gemeldet, oder die Philosophen nützliches erinnert haben, mit alle diesem soll das Bild ausgezieret, und zwar nicht bloß obenhin gegründet, sondern

von den Farben ganz satt getränkt seyn: Und hiebey muß man mir verzeihen, wenn ich von dem Gemählde kein Muster zeigen kann; denn das ganze Alterthum thut, was die Gelehrsamkeit betrift, von keinem dergleichen Meldung: Gefällt es dir also, so wollen wir auch dieses Bild aufstellen; denn es ist, dünkt mich, eben nicht schlecht.

Lyc. Vortrefflich, Polystratus, und nach allen Zügen ein Meisterstück!

Pol. Itzt ferner das Bild ihrer Weisheit und Einsichten. Hiezu aber werden wir wol viele Muster, vornämlich aus den alten Zeiten nöthig haben, und eines aus Jonien selbst. Die Mahler aber und Verfertiger dieses Bildes seyn Aeschines des Sokrates Freund, und Sokrates selbst, die vortrefflichsten Nachahmer unter allen, indem sie als Liebhaber schilderten: Denn das eben nicht schlechte Muster soll jene Aspasia von Miletus seyn, mit welcher auch der so sehr berühmte Perickles selbst Umgang pflog, und was sie von Erfahrenheit, Lebensart, Scharfsinn und satirischem Witz hatte, das

alles wollen wir genau auf unser Bild herüber tragen; nur mit dem Unterschied daß jene bloß im Kleinen geschildert, diese hingegen von kolossalischer Grösse ist.

Lyc. Wie ist das zu verstehen?

Pol. Ich will sagen, Lycinus, daß sehr ähnliche Bilder doch in der Grösse unterschieden seyn können: Denn auch die damalige atheniensische Republick war nicht, und bey weitem nicht, so groß als itzt das römische Reich ist; so daß, obschon sie dem Wesen nach einander gleich sind, doch dieses in Absicht auf die Grösse vortrefflicher und gleichsam auf eine ungleich grössere Tafel gemahlt ist.

Das zweyte und dritte Muster seyn, jene Theano und die Poetin von Lesbus, und zu diesen auch noch Diotima: Theano soll das Großmüthige und Sappho das Zierliche ihrer Muse hergeben; der Diotima aber soll sie nicht nur in denen Stücken gleich seyn, worüber Sokrates dieselbe lobete, sondern auch in ihren übrigen Einsichten und Klugheit. So beschaffen, Lycinus, stelle also auch dieses Bild auf.

Lyc. Ein rechtes Wunder von einem Bilde, Polystratus. Aber fahre fort und schildre auch noch das übrige, das Bild der Gütigkeit und der Menschenliebe, welches ihr sanftes und huldreiches Wesen gegen Bedürftige zeigen wird.

Pol. Auch hierinn sey es Antenors Gemahlin, der Theano gleich; und der Areta, und ihrer Tochter Nausicaa, und jeder andern die sich des Glückes mit Mässigung bedienet hat.

Nach diesem nun auch das Bild ihrer Bescheidenheit und ihrer Zuneigung gegen den Kayser; also daß es vornämlich der bescheidenen und klugen Tochter des Icarius (denn so hat Homer das Bild der Penelope geschildert) oder selbst der vorgemeldeten Gemahlin des Abradates gleich sey, deren Namen sie trägt.

Lyc. Auch dieses Bild hast du vortrefflich bearbeitet, Polystratus. Nun wirst du mit deinen Schildereyen wol fertig seyn; denn du hast die ganze Seele durchgangen, und jede besondre Eigenschaft derselben gelobet?

Pol. Noch nicht ganz: Denn das allervornehmste Lob fehlet noch. Ich rede nämlich

davon, daß sie, obschon so hoch erhoben, von Stolz nicht aufgeblasen ist, noch sicher im Glücke sich über andre Leute erhebt, sondern mit ihnen auf der gleichen Fläche sich hält, nichts abgeschmacktes, nichts beleidigendes sich einfallen läßt, die Leute freundlich und als ihresgleichen mit Händebieten und andern Zeichen der Gütigkeit empfängt; welches dann denen die mit ihr sprechen desto angenehmer ist, je grösser die Person ist von der solches geschiehet, und aller tragische Stolz davon entfernet bleibt. Daher kömmt es, daß alle die, welche ihre Macht nicht zu Verachtung andrer, sondern zum Wohlthun anwenden, des Glükes so sie geniessen am würdigsten gehalten werden. Und sie allein sind es auch, welche mit Recht dem Neide entgehen. Denn niemand wird demjenigen sein Glück leicht mißgönnen, der siehet, daß er sich dessen mit Bescheidenheit bedient, und nicht, wie jene Ate im Homer, den Leuten auf den Köpfen geht, und alles was niedrig ist mit Füssen tritt. Dieses ist nämlich die Art niederträchtiger Gemüther,

die sich ins Glück nicht zu schicken wissen: Denn wenn es dieselben unverhoft etwa plötzlich auf einen hohen geflügelten Wagen hebt, so bleiben sie nicht zufrieden mit diesem Stande, und sehen auch nicht niederwärts, sondern streben immer noch höher hinaufzukommen; und da geht es ihnen dann wie dem Icarus: Sie stürzen, indem das Wachs schmilzt und die Flügel zerfliessen, auf den Kopf in See und Wellen herunter, und machen sich zum Gelächter; da hingegen die, welche sich der Flügel bedienen wie Dädalus, und sich, in Erinnerung daß sie von Wachse sind, nicht allzuhoch erheben, sondern den Flug einrichten wie er der menschlichen Natur angemessen ist, zufrieden nur über den Wellen zu schweben, und so daß die Flügel vom Wasser stets befeuchtet und nicht nur der Sonne allein ausgesetzet werden; diese, sage ich, sind es, welche sicher und mit Klugheit herüberfliegen. Dieses nun wird ihr nicht weniger jedermanns Lob zuziehen: Diese Dame erhält also zugleich den Vortheil, daß jedermann wünscht, sie

möchte diese Flügel nicht nur immer behalten, sondern daß ihr stets noch mehrere Güter zufliessen mögen!

Lyc. Es geschehe so! Denn sie ist es würdig, Polystratus, da sie nicht nur am Leibe so schön wie Helena ist, sondern auch eine noch schönere und liebenswürdigere Seele besitzt; und der so gütige und sanfte Kayser verdiente wol, neben andern Arten von Glückseligkeit die er in Ueberflusse genießt, auch noch diese, daß unter seiner Regierung ein solches Weib gebohren würde, und daß es ihn auf das zärtlichste liebte. Denn es ist um den Besitz eines Weibes nicht eine geringe Glückseligkeit, von der man mit Grunde aus dem Homer sagen kann, daß sie an Schönheit der göldnen Venus nicht weiche, und an Thaten der Minerva gleich sey. Es kann aber auch wirklich kein andres Weib mit ihr vergliechen werden: „Nicht am Leib und auch nicht am „Wuchse; (wie Homer wiederum sagt) am „Geist nicht, und auch nicht an Thaten.„

Pol. Du hast recht, Lycinus. Beliebt

es dir also, so wollen wir itzt diese Bilder alle, die sowol welche du vom Körper, als die welche ich von ihrem Gemüthe geschildert habe, vermengt in Eines zusammensetzen, und es in dieser Schrift jedermann, den itztlebenden und denen die nach uns kommen werden, zur Bewunderung ausstellen: Dasselbe wird auch gewiß um so viel dauerhafter als irgend eines von dem Apelles, Parrhasius, oder Polygnotus seyn, weil es an Reitze solche weit übertrift; indem es nicht aus Holz, oder Wachse, oder mit Farben gemacht, sondern durch den Fleiß der Musen selbst geschildert ist: Ein Bild das wol das allervollkommenste seyn muß, da es die Schönheit des Körpers und die Tugenden der Seele zugleich vorstellt.

IX.

Vertheidigung der vorgehenden Lobschrift.

Pol.

Ich habe, Lycinus, (so spricht die Dame) deine grosse Zuneigung, und die Ehre welche du mir anthust, aus deiner Schrift deutlich erkannt. Denn niemand wird wol so übermässig loben, der nicht was er schreibt mit geneigtem Herzen schreibt. Ich will dir aber, damit du mich kennest, sagen wie ich beschaffen bin: Auf Schmeichler halte ich nämlich überhaupt nichts, und sehe sie für Betrüger und Menschen an, die, dem Gemüthe nach, am allerwenigsten frey sind: Vornämlich aber bey Lobreden, wenn jemand mich allzusehr und ganz übertrieben lobet, so erröthe ich, stopfe beynahe die Ohren zu, und halte die Sache mehr für eine Verspottung als für ein Lob.

Denn Lobsprüche sind nur in so weit erträg-

lich, als der Gelobte erkennen mag daß, was von ihm gesagt wird, sich wirklich bey ihm befinde. Was aber darüber hinaus, ist schon etwas Fremdes, und eine offenbare Schmeicheley. Wiewol ich (sagte sie weiters) viele kenne, die sich gerne auch über Dinge loben lassen die sie nicht besitzen: Wie, wenn der Lobredner z. Ex. einen Alten lobet daß er munter und stark sey, oder einem Häßlichen die Schönheit des Näreus oder Phaons beylegt; denn sie glauben, das Lob selbst würde sie verschönern und wieder jünger machen, wie Pelias sich einbildete.

Das geschiehet aber nicht; und in der That wäre es um das Lob eine köstliche Sache wenn man dasjenige dadurch wirklich empfienge, was es uns übermässig beylegt. So aber (sprach sie) kömmt es mir nicht anders vor, als wie wenn man einem häßlichen Menschen eine schöne Maske anlegte und dieser sich dann auf die Schönheit viel einbildete, ungeachtet man ihm dieselbe so leicht wieder abnehmen kann, und jeder Zufall, der sie zerschmeisset, ihn desto

lächerlicher darstellt, wenn er sich dann in seiner wahren Gestalt, und wie er ohne die Maske aussah, zeiget. Oder auch beym Jupiter! Wie wenn ein kleines Männchen das auf hohen Cothurnen geht grösser seyn wollte als solche die vom flachen Boden auf eine ganze Elle über ihn herausragen. Eines solchen Falls erinnerte sie sich wirklich.

Eine gewisse vornehme Dame nämlich, die sonst schön und geputzt, dabey aber klein und weit unter mittelmässiger Statur war, hätte, (sprach sie) das Lob eines gewissen Poeten, der nebst anderm auch ihre Schönheit und daß sie so groß wäre besungen, indem er den langen und geraden Wuchs ihres Körpers mit einem Pappelbaume vergliechen, mit solchem Vergnügen angehört, daß sie auch mit der Hand Bewegungen machte und sich gebehrdete als ob sie unter dem Gesange wüchse: Nun hätte der Poet, weil er gesehen daß ihr das Lob so sehr gefiel, das gleiche öfters wiederholet, bis einer der anwesenden gebückt ihm ins Ohr flü-

sterte: Hör einmal auf, damit du das Weib nicht gar aufstehen machest.

So etwas und das noch viel lächerlicher ist hätte auch Stratonice die Gemahlin des Seleucus gethan: Denn kahl und kaum noch mit einigen wenigen Haaren auf dem Scheitel, hätte sie den Preiß eines Talentes aufgesetzt, wer von den Poeten ihre Haare am besten loben würde; dessen ungeachtet, und obschon jedermann wußte, daß ihr die Haare von einer langwierigen Krankheit ausgefallen wären, hätte sie zugehört, wie die verwünschten Poeten ihr hyacinthine Haare beylegten, ganze Haarlocken flochten, und ein Unding mit dem Eppich vergliechen.

Alle solche nun, die sich selbst so den Schmeichlern Preiß gäben, verlachete sie, und that hinzu, daß viele sich nicht durch Lobsprüche allein, sondern auch durch Gemählde gern schmeicheln und betrügen liessen: Denn diejenigen Mahler (sagte sie) gefallen ihnen am besten, welche sie schöner mahlen als sie wirklich sind; und es giebt solche die den Künstlern

befehlen bald etwas von der Nase zu nehmen, bald die Augen schwärzer zu mahlen, oder was sie sonst zu haben wünschen hinzuzusetzen, und die denn ohne ihr Wissen auf fremde und solche Bildnisse stolz sind, welche mit ihnen gar nichts ähnliches haben.

Dieses und dergleichen sagte sie, indem sie die Schrift zwar überhaupt lobete, das aber nicht ertragen konnte, daß du sie den Göttinnen, der Juno und der Venus gleich machtest. Denn dieses, sprach sie, ist weit über mich, und weit über die ganze menschliche Natur. Ja, ich wünschte auch nicht einmal mit jenen Damen des Alterthums, der Penelope, Arete und Theano, vielweniger mit den vornehmsten unter den Göttinen vergliechen zu seyn: Denn auch dieses setzte sie mit Nachdruck hinzu, ich ehre und fürchte die Götter, und müßte mithin besorgen, daß man mich für eine Cassiopäa hielte, wenn ich mir dieses Lob gefallen liesse; wiewol solche sich nur mit den Nereiden vergliech, die Juno und Venus hingegen hoch ehrete.

Dergleichen nun befehlt sie dir zu verändern, Lycinus: Oder sie selbst würde die Göttinen zu Zeugen nehmen, daß du wider ihren Willen so geschrieben habest. Wisse auch, daß ihr die Schrift, so lang sie, beschaffen wie itzt, mit schlechten Kennzeichen der Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Götter, herumläuft, viel Kümmerniß verursachen muß: Denn sie glaubt, daß man es ihr selbst übelnehmen und zur Gottlosigkeit auslegen werde, wenn sie gestatte, daß sie mit der Göttin zu Knidus oder der in den Gärten vergliechen wird. Sie läßt dich auch dessen erinnern, was du gegen das Ende deiner Schrift von ihr sagtest, da du sie wegen ihrer Bescheidenheit und Entfernung von allem Stolz lobtest, und sagtest, daß sie nichts übermenschliches affektirte, sondern nahe bey der Erde fleuge: Kaum aber hättest du dieses gesagt, so erhöbest du sie, das Weib, über den Himmel, und sagtest sie wäre selbst den Göttinen gleich.

Du solltest sie auch (fodert sie) nicht für unverständiger halten als Alexander war, der

das Versprechen des Werkmeisters, den ganzen Athos umzubilden, und nach ihm zu gestalten, so daß der ganze Berg das Bildniß des Königes vorstellen und zwo Städte in den Händen tragen sollte, nicht annahm, sondern das kühne Unternehmen für etwas hielte das sich für ihn nicht geziemete, und dem Mann, der so unglaubliche Kolossen bilden wollte, befahl sich keine Mühe zu geben, den Athos an seinem Orte stehen zu lassen, und einen so grossen Berg nicht in die Gestalt eines kleinen menschlichen Körpers zu verkleinern: Sie lobete den Alexander hierüber, und sagte: Er hätte sich selbst hiedurch ein dauerhafteres Denkmal seiner grossen Seele und eine grössere Bildsäule aufgerichtet als der Berg Athos gewesen wäre; denn es zeigte gewiß eine nicht kleine Seele an, wenn man eine so unglaublich grosse Ehre ausschlagen könnte.

Eben so lobete sie zwar auch deine Arbeit und den Einfall von den vielen Bildnissen, sehe aber (sagte sie) keine Aehnlichkeit mit ihr: Denn ein so grosses Lob verdiente sie nicht,

und zwar bey weitem nicht; und es wäre auch keine andre Weibsperson die solches verdiente: Sie erläßt dir also diese Ehrbezeugung, und betet die Originale deiner Schilderung an. „Lobe (spricht sie) das Menschliche an mir, „und mache den Schuh nicht grösser als der „Fuß ist, damit er mich nicht, wenn ich da„rauf gehe, zu Boden werfe.„

Auch dieses befahl sie mir dir zu sagen: Sie hörte von vielen (ob es wahr wäre müßten wir Männer wissen) daß auch zu Olympien nicht erlaubt sey den Siegern Bildsäulen zu setzen die ihre Statur überträffen; sondern daß die Kampfrichter genaue Sorge trügen, daß kein einziger über das wahre Maaß gebildet, und die Bildsäulen noch strenger untersucht würden als die Kämpfer bey ihrer Annahm selbst: Du magst also zusehen (spricht sie) daß wir in Absicht auf das Maaß nicht über der Lügen ertappt werden, und die Kampfrichter alsdann unsre Bildsäule zu Boden werfen.

Das waren ihre Reden: Du, Lycinus, magst also sehen, wie du die Schrift in eine

andre Form bringest, dergleichen Zeug wegthüest, und dich nicht wider die Götter versündigest, da sie dergleichen so sehr übel genommen, unter dem Lesen vor Schrecken zitterte, und die Göttinen bat, daß sie ihr gnädig seyn möchten. Hat sie hierinne auch eine weibliche Schwachheit geäussert, so ist ihr zu verzeihen, indem, die Wahrheit zu gestehen, mich auch selbst deuchte, daß sich so etwas sagen liesse. Denn anfangs zwar, da ich deinen Aufsatz anhörte, nahm ich nichts fehlerhaftes darinne wahr: Nachdem aber die Dame ihre Meynung entdeckt, fange ich an, eben wie sie, davon zu denken; und es geht mir wie es uns insgemein bey Gegenständen zu gehen pflegt, welche wir anschauen. Wenn wir sie ganz nahe sehen und zunächst unter die Augen halten, so können wir nichts genau unterscheiden; stehen wir aber davon weg, und fassen den Gegenstand im gehörigen Gesichtspunkt, so zeigt sich alles deutlich, was gut sowol als was schlecht daran ist.

Denn in der That ein Weib, das weiter

nichts als ein Mensch ist, der Juno und der Venus gleich machen, was ist es anders als diese Göttinen offenbar heruntersetzen? Bey dergleichen wird nämlich das Kleinere durch die Vergleichung nicht so fast grösser, als das Grössere verkleinert und zu dem Schlechtern herunter gezogen: Wie wenn zween mit einander giengen, deren der eine sehr groß, der andre aber überaus klein wäre, und man sollte sie einander gleich machen, solches gewiß nicht dadurch geschähe daß der Kleine sich in die Höhe streckte, wenn er auch gleich auf die Zehen aufstühnde, sondern der Grosse sich bücken und kleiner machen müßte, dafern sie gleich groß scheinen sollten. Eben so ist es auch hier: Der Mensch wird nicht so fast grösser, wenn er mit der Gottheit vergliechen wird, als vielmehr die Gottheit erniedrigt und verringert. Nu, wenn einer aus Mangel irdischer Dinge Vergleichungen mit himmlischen macht, so kann man ihm weniger Schuld geben, daß er es aus Gottlosigkeit thue: Du aber warest dreiste genug, auch ohne Noth die Dame mit der Ve-

nus und Juno zu vergleichen, da es schöne Frauenzimmer hiezu die Menge giebt.

Du wirst also nicht übel thun, Lycinus, wenn du das Uebertriebene und was Unwillen erreget auslöschest, und das um so viel mehr, da dergleichen auch nicht in deinem Charackter gegründet ist, indem du zu Lobeserhebungen eben nicht sonderlich geneigt noch freygäbig damit bist. † Itzt aber hast du dich mit einmal so sehr geändert, daß du, so karg du warest, recht zum Verschwender in Lobsprüchen worden bist. Du darfst dich aber auch nicht schämen deine bereits ausgegebene Schrift zu verbessern, da auch Phidias so gethan haben soll, nachdem er den Eleern das Bildniß des Jupiters verfertigt hatte. Er stand nämlich, da er seine Arbeit das erstemal sehen ließ, hinter die Thü-

† In der That macht die Schmeichelschrift, von der die Rede ist, dem Lucian wenig Ehre; und hätte ein andrer sie gemacht, so würde er wol Beyspiele einer grossen Niederträchtigkeit daraus haben anführen können: Das Correktiv in der Vertheidigung macht auch die Sache nicht viel besser.

re und horchte was man daran tadelte oder lobete. Nun sagte dieser, die Nase wäre zu dicke, ein andrer das Gesicht wäre zu lang, ein dritter setzte etwas anders aus: Phidias aber (heißt es) hätte, wenn die Leute gegangen waren, sich wieder eingeschlossen, und das Bild nach dem Urtheil der Mehrern verbessert und geändert, weil er geglaubt der Rath von einer so grossen Menge wäre von Wichtigkeit, und daß ihrer viele stets mehr sehen müßten als einer allein, wenn es auch Phidias wäre. Nu, das ists also was ich dir von der Dame hinterbringe, und dir aus guter Meynung und Freundschaft auch selbst anrathe.

Lyc. Ich wußte nicht, daß du ein so guter Redner bist, Polystratus: Du hast wirklich eine so lange Rede gehalten, und eine so schöne Klage wider meine Schrift geführt, daß mir auch keine Hoffnung mehr übrig bleibt sie zu vertheidigen. Daran aber habet ihr, und du vornämlich, eben nicht rechtsförmig gehandelt, daß du dieselbe in Abwesenheit ihres Advocaten vor Gericht gezogen. Es ist aber nach

dem Sprichworte sehr leicht, daß der so allein läuft den Preis gewinne, und daher kein Wunder daß auch wir den Kürzern gezogen, da uns weder Wasser eingegossen noch unsre Vertheidigung angehört worden; und was sich am wenigsten gebührte, ist dieses, daß ihr Richter und Kläger zugleich waret. Willst du nun, daß ich mit dem Urtheile zufrieden schweigen, oder mit dem Poeten von Himera * wol gar einen Wiederruf thun soll? Oder wollet ihr mir Revision Rechtes geben?

Pol. Sehr gern, Lycinus, wenn du etwas zu sagen hast das Stich hält: Denn du hast es nicht mit einer Gegenparthey, wie du sagst, sondern mit Freunden zu thun, und dieser Untersuchung des Streites will ich mich gern auch selbst unterziehen.

Lyc. Aber es thut mir leyd, daß ich reden soll da die Dame nicht selbst gegenwärtig ist. Denn so wäre es viel besser; itzt muß ich ihr meine Vertheidigung durch einen andern hinterbringen lassen. Ich will es aber den-

* Stesichorus.

noch wagen, wenn du die Botschaft von mir an sie eben so getreulich ausrichten willst, als du solches von ihr an mich thatest.

Pol. Verlaß dich darauf, Lycinus! Ich werde es alles getreulich vorstellen, wenn du nur nicht weitläufig bist, damit ich es im Gedächtniß behalten möge.

Lyc. Eine so schwere Anklage erfoderte aber wol, daß ich mich weitläuftig vertheidigte; doch dir zu gefallen will ich es kurz zusammenfassen — Sag ihr also dieses von mir —

Pol. Nicht so, Lycinus; sondern sprich als ob die Dame zugegen wäre; ich will dich hernach bey ihr nachahmen.

Lyc. Wolan, sie sey also zugegen weil dirs beliebt. Sie hat zuerst geredet; was du mir nämlich von ihr hinterbrachtest: Nun ist die Reihe an uns. Indessen machst du mir, die Wahrheit zu sagen, die Sache hiedurch noch fürchterlicher; denn wie du siehest so schwitze ich bereits und bin voller Angst; es ist mir beynahe als ob ich sie wirklich vor mir sehe, und das setzt mich nicht wenig in Verwirrung.

Doch ich will anfangen; denn nun kann ich mich nicht mehr entziehen, da sie gegenwärtig ist.

Pol. Die Huld sitzt ihr aber im Gesichte, Lycinus, da sie, wie du siehest, so aufgeräumt und so freundlich ist. Sprich also nur ohne Furcht.

Lyc. Obschon ich, vortrefflichste Dame, dich gar sehr wie du sagst, und übermässig gelobet, so sehe ich doch nicht, daß ich das Lob so weit getrieben habe als du es selbst thust, da dir die Ehrfurcht vor den Göttern so sehr angelegen ist. Denn beynahe ist dieses Lob grösser als alles was ich von dir gesagt hatte, und ich muß um Vergebung bitten, daß ich vergaß auch dieses Bild von dir zu schildern; denn dieses hätte ich wol sonst zu allererst gemahlt. Ich habe mithin in dieser Absicht so gar nicht zu viel gethan, daß ich vielmehr weit weniger sagte als du verdienest. Denn wie groß ist nicht das, so ich weggelassen, und wie vortrefflich hätte es nicht gedient, dein gütiges Betragen und die Rechtschaffenheit dei-

her Gemüthsart ins Licht zu setzen! Indem alle die, welche die Götter nicht so bloß obenhin verehren, auch die gütigsten Gesinnungen gegen die Menschen hegen. Sollte ich also wirklich meine Schrift ändern und das Bild verbessern müssen, so dürfte ich nichts davon wol aber dieses, als das vornehmste und gleichsam als die Krone der ganzen Arbeit, hinzuthun. Ich bin dir deswegen auch nicht wenig Dank schuldig; denn da ich deine Bescheidenheit, und daß dein gegenwärtiges Glück dich weder stolz noch aufgeblasen macht, lobete, bekräftigst du die Wahrheit dieses Lobes eben dadurch, daß du dergleichen an meiner Rede aussetzest, indem eben das der Beweis eines bescheidenen und menschenfreundlichen Gemüthes ist, wenn man das Lob nicht hastig an sich reißt, sondern erröthet und sagt, wie du thust, es sey zuviel. Je mehr du indessen so gesinnet bist, je mehr zeigst du, daß du des allergrösten Lobes würdig bist; und beynahe erwahret sich an dir, was einst Diogenes sprach, der von jemanden gefragt, wie er berühmt wer-

den könnte, antwortete: Wenn du den Ruhm verachtest. Denn eben so, wenn jemand mich fragen sollte, welche Leute am meisten verdienten gelobet zu werden, würde ich antworten: Die, welche nicht gern gelobet seyn wollen.

Doch das ist vielleicht ausser Streit, und gehöret nicht zur Sache. Worüber ich mich aber zu vertheidigen habe ist dieses, daß ich das Bild nach der Venus von Knidus und der in den Gärten, und nach der Juno und Minerva geschildert habe: Dieses scheinet dir übertrieben und grösser zu seyn als der Fuß ist. Nu hievon will ich also itzt reden, obgleich es ein altes Sprichwort ist, daß Poeten und Mahlern alles erlaubt sey, welches, dünkt mich, von den Lobrednern noch vielmehr gelten sollte, obschon sie, wie wir, sich nur eines gemeinen und niedrigen Styls bedienen, und nicht auf abgemessenen Sylben einhertreten. Denn das Lob ist eine freye Kunst, und von keinem Gesetze vorgeschrieben wie groß oder klein es seyn soll; sondern der Lobredner siehet allein darauf, wie er den, welchen er lo-

bet, gar sehr bewunderns- und nacheiferns-würdig vorstellen könne. Doch diesen Weg will ich zu meiner Vertheidigung nicht einmal einschlagen, damit du nicht glaubest ich thue es aus Mangel eines bessern: Das aber sage ich, daß unsre Topick für Lobreden will, daß wir auch Bilder und Vergleichungen anbringen; und beynahe ist die Kunst wol zu vergleichen das vornehmste bey der Sache. Diese zeigt sich aber vornämlich nicht dadurch, daß man gleiches mit gleichem, oder auch einen Gegenstand mit einem andern vergleiche der noch schlechter ist; sondern daß man dasjenige welches man lobet, so viel es sich thun läßt, etwas höherem nahe bringe. Also würdest du z. Ex. ja nicht sagen, daß einer die Kunst zu loben verstühnde, wenn er zum Lobe eines Hundes sagte, er wäre grösser als ein Fuchs oder als eine Katze: Und wenn er sagte, er wäre so groß wie ein Wolf, so wäre auch dieses noch kein sonderliches Lob. Worinne bestühnde denn das wahre Lob eines Hundes? Darinne, daß man sagte, er wäre

so groß und so stark wie ein Löwe. So lobete der Poet Orions Hund, indem er denselben den Löwenbezwinger hieß; denn das ist das stärkste Lob eines Hundes: Und wiederum, wenn einer den Milo von Krotona, oder den Glaucus von Laryssus, oder den Polydamas loben wollte, und sagte, daß jeder stärker gewesen wäre als ein Weib, glaubst du, daß er wegen dieses unverständigen Lobes nicht würde verlachet werden? Und sagte er auch, daß jeder derselben es überhaupt einem jeden andern Mann zuvorthäte, so wäre auch dieses zum Lobe noch nicht genug. Laßt uns aber sehen, wie der gepriesene Poet den Glaucus lobet. **Pollux selbst (spricht er) würde die nervigten Arme nicht gegen ihn messen, und auch nicht Alkmenens eiserner Sohn.** Siehe mit welchen Göttern er sie vergleicht, ja sie noch über dieselben erhebt: Dennoch hat weder Glaucus es übel genommen, daß er denen den Kampfspielen vorstehenden Göttern entgegengesetzt ward; auch straften diese weder den Glaucus

noch den Dichter als ob er in seinem Lobe sich unehrerbietig gegen die Götter erzeigt hätte; sondern beyde waren bey den Griechen in Ehre und Ansehen, Glaucus wegen seiner Stärke, und der Poet wie andrer so auch eben dieses Gedichtes wegen. Wundre dich also nicht, daß auch ich, der durch Vergleichungen loben wollte, that was ein Lobredner nothwendig thun muß, indem ich mich eines höhern Musters dazu bediente; denn die Vernunft befiehlet solches.

Weil du aber auch der Schmeicheley gedachtest und sagtest (was wol nicht anders seyn kann) daß du die Schmeichler hassest; so lobe ich dich zwar deswegen, will dir aber bestimmt zeigen worinne der Unterschied zwischen dem was der Lobredner thut und zwischen dem Uebertriebenen des Schmeichlers besteht. Der Schmeichler nämlich, weil er nur seines Nuzens wegen lobet, und sich um die Wahrheit wenig bekümmert, glaubt, er müsse alles himmelhoch erheben, lügt und setzt aus seinem eigenen Kopfe das meiste hinzu, also daß es

ihm nichts zu schaffen giebt selbst den Thersites für schöner zu erklären als den Achill, und zu behaupten daß Nestor der jüngste von den Helden gewesen die vor Troja gestritten: Er wird auch schwören daß des Crösus Sohn besser gehört als Melampus, und Phineus schärfer gesehen habe als Lynceus, wenn er von seinen Lügen nur etwas zu gewinnen hoffen kann: Der andre aber der ebenfalls lobet, lügt nicht und setzt nicht etwas hinzu wovon gar nichts vorhanden ist, sondern nihmt das Gute das wirklich obgleich nicht im höchsten Grade vorhanden ist, erhebt und vergrössert es; dergestalt daß er, im Fall er ein Pferd loben will (ein Thier das seiner Natur nach unter denen die uns bekannt sind leicht und schnell ist) dreiste genug ist zu sagen:

Schnell fährt es über die Aehren hinweg, und verletzet sie doch nicht.

Und wiederum macht er sich kein Bedenken, den Lauf der Pferden sturmfüssigt zu nennen; und, wenn er ein schönes und prächtig meublirtes Haus lobet, zu sagen:

Also ist Jovis hoher Palast von innen zu sehen.

Ein Schmeichler aber wird den Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten bringen, wofern er von demselben nur etwas zu hoffen hat. Cynäthus, der Schmeichler des Demetrius Poliorcetes, lobete, nachdem er alle Arten von Schmeicheley erschöpft hatte, den Demetrius selbst wegen des Husten womit er geplagt war, und sagte, daß er sich musikalisch räusperte.

Nicht allein aber läßt sich der Schmeichler und der Lobredner daran erkennen, daß jener dem zu gefallen welchen er lobet auch lügt, dieser hingegen was wirklich da ist zu erheben sucht; sondern sie sind auch darinne nicht wenig unterschieden, daß Schmeichler sich der Hyperbolen bedienen so viel ihnen nur immer möglich ist, Lobredner aber auch hierinne Maaß halten und inner den Schranken bleiben. Beyspiele nun von Schmeicheley und ächtem Lobe giebt es die Menge: Diese wenigen aber habe ich dir anführen wollen, damit du nicht alle Lobredner ohne Unterschied für verdächtig hal-

test, sondern sie wol unterscheidest, und beydes, Lob und Schmeicheley, jedes nach seinem gebührenden Maaßstabe messest.

Und nun so bring itzt beyde diese Maaßstäbe auf das was ich gesagt habe, damit du erkennest ob es für diesen oder jenen gerecht sey. Hätte ich von irgend einer Häßlichen gesagt, daß sie dem Bilde von Knidus glieche, so wäre ich in der That ein Betrüger, und man hätte Grund mich noch für einen ärgern Schmeichler zu halten als den Cynäthus selbst: Da ich es aber von dir gesagt, die jedermann für das kennet was sie ist, so dürfte der Sprung eben nicht allzudreiste gewesen seyn.

Vielleicht aber sagst du, oder hast es vielmehr bereits gesagt, das Lob müsse nicht ärgerlich seyn, und ein Weib, das ein Mensch ist, nicht mit Göttinen vergliechen werden. Ich habe dich aber, vortreflichste Dame, (die Wahrheit zwingt mir das Geständniß ab) auch nicht mit den Göttinen, sondern mit der Arbeit geschickter Künstler die sie von Holz und Stein und Elfenbein verfertigt, vergliechen,

und ich denke nicht daß es etwas profanes sey, Menschen mit Sachen zu vergleichen die von Menschen gemacht sind. Es sey denn, du haltest das Werk des Phidias für die wirkliche Minerva, oder was Praxiteles vor nicht undenklichen Jahren in Knidus gearbeitet hat für die himmlische Venus selbst. Du magst aber zusehen, daß du auf diese Weise nicht ungeziemende Gedanken von den Göttern hegest, als deren wahre Gestalt meines Bedünkens über die menschliche Nachahmung erhaben ist.

Gesetzt aber, daß ich dich wirklich mit diesen Göttinen vergliechen hätte, so wäre das nicht mein Einfall, noch wäre ich der erste der diesen Weg einschlüge; sondern viele und vortreffliche Poeten thaten solches, und vornämlich dein eigener Landsmann Homer, den ich mir also zur Mitpartey nehme, und der, wenn ich verurtheilet werde, nothwendig mit mir verurtheilt werden muß. Ich frage ihn aber, oder vielmehr ich frage dich statt seiner, (denn gewiß hast du, wie leicht zu erachten,

die besten Stellen seiner Gedichte im Gedächtniß) was dich dünke, wenn er von der gefangenen Briseis sagt, daß sie, der göldenen Venus ähnlich, den Patroclus betraurte, und, als ob es hieran, daß sie allein der göldenen Venus glieche, nicht genug wäre, bald hinzusetzt:

Also sprach mit Thränen das Weib das den Göttinen gleich war.

Ey! Hassest du ihn ebenfalls wenn er dergleichen sagt, und schmeissest das Buch weg? Oder erlaubst du ihm frey zu loben? Wenn du ihm aber solches auch nicht erlaubtest, so haben es ihm doch so viele Jahrhunderte erlaubt, und niemand hat ihn noch deswegen getadelt; weder der, welcher die Dreistigkeit hatte seine Bildsäule zu geisseln, † noch der welcher am Rande die ihm unterschobenen Verse bezeichnete. * Wie? Soll es ihm aber erlaubt seyn eine Ausländerin, und zwar da sie weinete, mit

† Zoilus.

* Aristarchus.

der Venus zu vergleichen, und ich soll (nichts von der Schönheit zu sagen, weil du es nicht gern hörest) eine frohe und meist lächelnde Dame (welches Menschen und Götter gemein haben) nicht mit den Bildnissen der Göttinen vergleichen dörfen?

Und bey der Schilderung Agamemnons! Betrachte, wie eben derselbe der Götter schonte, und das verschiedene ihrer Bildnisse simmetrisch zusammen ordnete: „An Augen und „Kopf (sagt er) wäre Agamemnon dem Jupiter, was den Gürtel betrift dem Mars, „an der Brust aber dem Neptun gleich gewesen.„ Also daß er die verschiedenen Gliedmassen des Menschen nach eben so viel Bildnissen der Götter eintheilt. Wiederum macht er den Hecktor dem menschenwürgenden Mars, und andre andern, gleich; den Phrygier Paris nennet er den Mann von Göttergestalt, und des Peleus Sohn öfters den Götterähnlichen. Aber wieder auf Beyspiele von Weibspersonen zu kommen so sagt er auch: **Gleich der Diana, oder der göldenen Göttin der Liebe.** Und

wiederum: **Gleich Dianen, der Berge durchstreiffenden Göttin.**

Nicht nur aber schildert er die Menschen nach den Göttern, sondern vergleicht sogar das Haupthaar des Euphorbus, und zwar da es ganz blutig war, mit den Grazien. Und zwar giebt es dergleichen so viel, daß keine Art von Poesie ist welche nicht mit Bildern von göttlichen Dingen ausgeschmückt wird. Man lösche also auch diese aus, oder es muß mir erlaubt seyn dergleichen ebenfalls zu gebrauchen: Ja die Freyheit Bilder und Vergleichungen zu machen ist so groß, daß Homer sich kein Bedenken macht, die Göttinen sogar durch Bilder von niedrigern Dingen zu loben: Er giebt der Juno Ochsenaugen, und ein andrer der Venus violfarbigte Augenbraunen; und wer weiß nicht daß sie die Rosenfingrichte heißt, wenn er in Homers Gedichten auch nur ein wenig bewandert ist.

Doch es ist noch wenig, wenn jemand in Ansehung der Gestalt irgend mit einem Gott vergliechen wird. Wie viele aber tragen so-

gar den Namen der Götter, und heissen Dionysien, Hephästionen, Zenonen, Posidonien und Hermäen? Die Gemahlin des Evagoras, Königes in Cypern, hieß Latona; und dennoch zörnte die Göttin, welche sie gleich der Niobe in einen Stein verwandeln konnte, solches nicht. Nichts von den Egyptern zu sagen, die, obschon sie das aberglaubigste Volk unter der Sonne sind, sich doch den Namen der Götter bis zum Eckel bedienen; denn beynahe borgen sie alle aus dem Himmel.

Du hast also nicht Ursache dieses Lobes wegen etwas für dich zu fürchten. Denn wenn in der Schrift etwas versehen ist, so hast nicht du Schuld (es sey denn du glaubest daß das blosse Anhören desselben dich strafbar mache) sondern die Götter mögen mich strafen, wenn sie den Homer und andre vor mir werden gestraft haben. Sie haben aber auch den vortrefflichsten Philosophen noch nicht dafür gestraft, daß er gesagt: Der Mensch wäre ein Bild von der Gottheit!

Dergleichen, Polystratus, könnte ich dir

noch vieles anführen. Ich will es aber hieran genug seyn lassen, damit du das Gesagte im Gedächtniß behalten mögest.

Pol. Ich weiß nicht ob dieses möglich seyn wird, Lycinus! Denn du hast lange, und länger geredet als das dir eingegossene Maaß gestattete. Ich will mich aber dennoch bemühen es nicht zu vergessen, und eile itzt, wie du siehest, gerade und zwar mit zugestopften Ohren zu ihr hin, damit nicht etwas anders hineinfalle und mir die Ordnung deiner Rede störe, daß ich hernach von den Zuhörern ausgepfiffen werde.

Lyc. Es wird nun deine Sache seyn, Polystratus, daß du die Rolle gut spielest. Ich will itzt, wie bey einem Drama, beyseite gehen, und hernach wenn das Urtheil der Richter öffentlich ausgeruffen wird mich wieder einfinden, um zu sehen ob ich gewonnen oder verloren habe.

X.

Der beschämte Jupiter. *

Cyniscus.

Ich, Jupiter, will dir nicht beschwerlich fallen mit Bitten und Reichthümer, um Gold und Herrschaft; das sind Dinge welche die meisten Menschen sich sehr wünschen, die du ihnen

* Ein vernünftiger Lehrer der Jugend (denn in den Schulen hat man doch jederzeit den Lucian gelesen) hat hier schöne Gelegenheit, seinen Schülern den Werth des Christenthums, in Ansehung der Begriffe von GOtt, von der Vorsehung, der Freyheit ꝛc. vor dem Heidenthum begreifflich zu machen: Lucians Jupiter ist ein elendes Hirngespinst, und sein Schicksal ein leeres Wort: Im Munde aber eines Vernünftigen und eines Christen, bedeutet es die Ausführnng der Rathschlüsse des unendlich freyen und allweisen Göttlichen Wesens. Hiebey aber hat Zwang wol nicht statt: Es wäre denn man wollte sagen, daß einer, der frey und aus weisen Gründen etwas thut, von seiner eigenen Freyheit und Macht dazu gezwungen würde.

aber nicht leicht geben kannst: Denn ich sehe daß du sie meistens unerhört lassest, wenn sie dich darum bitten. Eines aber, und das dir nicht schwer seyn muß, wünschte ich doch.

Jupiter. Was denn, Cyniscus? Ich werde dir deine Bitte nicht abschlagen, zumal wenn sie, wie du sagst, auf etwas bescheidenes geht.

Cyn. Antworte mir nur auf eine einzige Frage, Jupiter, die auch gar nicht schwer ist.

Jup. In der That eine kleine Bitte, und deren ich leicht genug thun kann: Frage immer was du gerne willst.

Cyn. Nur dieses, Jupiter! Sage mir, ob wahr sey was Homer und Hesiodus (gewiß hast du ihre Gedichte auch gelesen) von dem Schicksal und den Parzen dichten, daß nämlich, was diese spinnen, ganz unvermeidlich sey?

Jup. Sehr wahr, Cyniscus: Denn nichts ist das die Parzen nicht ordnen; und was immer geschiehet, und an der Spindel von ihnen gedrehet wird, bekömmt gleich von Anfang

auch die Bestimmung seines Ausganges, und kann nicht anderst geschehen.

Cyn. Wenn also derselbe Homer in einer andern Stelle seiner Gedichte † sagt: **Daß du nicht dem Schicksal zu Troz in die Unterwelt fahrest u. d. g.** so wird er alsdann ein blosser alberner Schwätzer seyn?

Jup. Allerdings: Denn nichts kann wider die Gesetze des Schicksales, und das nicht in dem Faden der Parzen gegründet wäre, geschehen: Alles nämlich was die Poeten singen, so lange sie von den Musen begeistert sind, ist wahr; sobald sie aber, von diesen Göttinnen verlassen, aus sich selbst dichten, irren sie und bringen Sachen vor, die mit dem was sie zuvor gesagt im Widerspruche sind. Es verdient aber auch Nachsicht, wenn sie die Wahrheit, welche sonst durch sie dichtete, itzt nicht treffen, nachdem sie davon gegangen ist.

Cyn. Nu, das wollen wir also zum Grunde setzen. Sage mir itzt auch noch: Sind

† Il. B. XX. 336.

nicht drey Parzen; Clotho, Lachesis und Atropos?

Jup. Recht!

Cyn. Was ist wol aber das Schicksal und das Glück? Denn auch dieses sind Namen die jedermann im Munde führt: Oder was vermögen diese? Eben so viel als die Parzen, oder noch mehr als diese? Denn man sagt doch insgemein, nichts sey mächtiger als Glück und Schicksal.

Jup. Du darfst nicht alles wissen, Cyniscus. Warum frägst du aber von den Parzen?

Cyn. Ich will antworten, Jupiter, wenn du mir erst sagst, ob auch ihr ihnen unterworfen seyd, und von ihrem Faden abhängen müsset?

Jup. Allerdings — Was lachest du aber?

Cyn. Jene Stelle im Homer kam mir zu Sinne, wo er dich in einer Versammlung der Götter drohend sagen läßt: † Du wolltest alles an einer göldenen Kette aufhängen; diese wolltest du aus dem Himmel herunterlassen:

† Il. B. VIII. 18. ꝛc.

Die Götter aber, wenn sie gleich alle sich an die Kette hiengen, sollten nicht im Stande seyn dich herunterzuziehen; du hingegen wolltest, wenn dirs beliebte, ohne Mühe sie alle zusamt dem Meer und der Erde heraufziehen: Damals nun bewunderte ich diese deine Stärke, und zitterte als ich die Stelle anhörte; itzt aber sehe ich nach deinem eignen Geständniß dich selbst mit Kette und Drohungen an einem dünnen Faden hangen: Und Clotho möchte meines Bedünkens wol mit besserm Rechte so groß thun, als die sogar dich selbst an der Spindel aufgezogen hält, wie der Fischer den Fisch am Angel.

Jup. Ich weiß nicht was du mit diesen deinen Fragen haben willst.

Cyn. Ich will es dir sagen, Jupiter! Aber um des Schicksals und der Parzen willen, hör mich nicht unwillig an und werde ja nicht böse, daß ich frey sage was ich denke. Wenn die Sache sich so verhält und die Parzen alles in ihrer Gewalt haben, also daß an ihren einmal gefaßten Schlüssen niemand wei-

ter etwas ändern kann; weswegen opfern wir Menschen euch Göttern, bringen Hecatomben und flehen euch um Wohlthaten? Denn ich sehe nicht was für Nutzen uns das bringen kann; wenn wir durch unsre Gebete weder die Abwendung einiges Uebels, noch irgend eine Gabe von euch Göttern erlangen können. *

Jup. Ich sehe woher diese saubern Fragen kommen. Gewiß hast du sie von jenen verwünschten Sophisten, die uns alle Vorsorg für die Menschen absprechen. So fragen diese nämlich aus Gottlosigkeit, und ziehen auch noch andre ab daß sie nicht opfern noch Gebethe thun, weil es umsonst wäre; denn wir bekümmerten uns um nichts was ihr thut, und vermöchten auch gar nichts in Sachen die auf der Erden vorgehen: Aber gewiß soll es diese Lästermäuler gereuen.

Cyn. Nein Jupiter! Ich schwöre dir bey

* Wie aber, wenn der Rathschluß GOttes für dieses oder jenes mit dem Gebete oder Nichtgebete der Menschen verbunden wäre?

der Spindel der Clotho, daß ich die Fragen nicht von ihnen her habe. Unser Gespräche selbst aber (das uns unvermerkt hierauf führte) sagts, daß es um die Opfer etwas Ueberflüssiges sey. Ich will dich aber, wenn du es erlaubst, kürzlich noch einmal fragen, und bitte daß du mir antwortest. Du kannst dich bedenken: Siehe also, daß du deine Antworten auf sichrern Fuß setzest.

Jup. Frage immer, wenn du Musse hast hierüber zu narren.

Cyn. Alles, sagst du, geht wie die Parzen es ordnen?

Jup. Ja.

Cyn. Und daß ihr es ändern und aufheben könnet?

Jup. Keineswegs.

Cyn. Soll ich also auch sagen was hieraus folget, oder ists ohnedem klar?

Jup. Klar genug: Allein die Menschen bringen Opfer nicht eben um Nutzens willen, und damit sie durch solche Gaben gleichsam Wohlthaten von uns erkaufen, sondern sie thun es, eine höhere Natur dadurch zu verehren.

Cyn. Auch so viel ist genug, wenn du selbst sagst, die Menschen opfern nicht um Nutzens willen sondern aus einer gewissen Edelmüthigkeit, die Götter zu verehren; wiewol ein Sophist, wenn ein solcher zugegen wäre, dich fragen würde worinn denn nach deiner Meynung das Vortrefflichre der Götter bestühnde, da sie so Mitsclaven der Menschen und denselben Gebieterinnen, den Parzen nämlich, unterworfen sind? Denn daß sie unsterblich sind kann ihnen keinen Vorzug geben daß man sie deßwegen für vortreflicher halten sollte; weil der Tod wenigstens uns Menschen in Freyheit setzt, ihr andre aber ewig Knechte bleibet und an einem unendlichen langen Faden hanget.

Jup. Aber dieses Unendliche und Ewige ist für uns mit Glückseligkeit begleitet. Denn wir leben im Ueberfluß aller Güter.

Cyn. Ihr eben nicht alle, Jupiter! Sondern auch hierinn ist ein Unterschied und eine grosse Verwirrung bey euch. Du zwar bist glückselig, denn du bist König und kannst die Erde und das Meer wie an einem Brunnenseile

herausziehen und niederlassen: Vulcan hingegen ist lahm, ein grober Handwerker und Feuerarbeiter; Prometheus ward einst sogar angepfählt; und was soll ich von deinem Vater sagen, der noch itzt gefesselt im Tartarus lieget? Ihr seyd auch, sagt man, der Liebe ergeben, werdet verwundet, und stehet zuweilen bey den Menschen in Diensten, wie dein Bruder z. Ex. bey dem Laomedon, und Apoll bey dem Admetus: Dieses dünkt mich eben kein sonderliches Wohlleben zu seyn; und es scheint mir, daß wol einige von euch im Glücke sind, die andern aber nicht. Nichts davon zu sagen daß ihr auch, eben wie wir, bestohlen und von den Kirchendieben beraubet werdet, also daß ihr, so reich ihr waret, mit einmal in die äusserste Armuth gerathet. Viele von euch, die gölden oder silbern waren, sind bereits wirklich in den Tiegel geworfen worden. Alles das haben ihnen die Parzen zugesponnen.

Jup. Du schmähest uns also, Cyniscus! Das dürftest du aber dich wol einst gereuen lassen.

Cyn. Spare das Drohen, Jupiter! Denn

du weist daß mir nichts übels begegnen kann, wenn es den Parzen nicht gefällt: Zumal da ich sehe daß selbst jene Kirchenräuber ungestraft bleiben; denn die meisten entrinnen euch: Nämlich es will das Schicksal nicht daß sie ertappt werden.

Jup. Habe ichs nicht gesagt, daß du von denen bist, welche die Vorsehung wegdisputieren?

Cyn. Du fürchtest diese Leute doch gar sehr, Jupiter, da du glaubest, daß alles was ich sage aus ihrer Schule her ist. Von wem kann ich aber die Wahrheit besser lernen als von dir? Ich möchte deswegen dich auch sehr gern fragen, wer denn wol diese Vorsehung bey euch wäre? Ob eine der Parzen, oder eine noch grössere Göttin als dieselben, und gleichsam ihre Gebieterin?

Jup. Ich habe dir bereits gesagt, daß du nicht alles wissen darfst. Anfangs sagtest du auch, du wolltest nur eine einzige Frage thun; itzt aber überhäufst du mich mit solchen Tohrheiten, und ich sehe wol daß die Hauptabsicht

deines Geschwätzes ist, zu zeigen, daß wir die menschlichen Sachen gar nicht besorgen.

Cyn. Das ist aber nicht mein Satz, sondern du selbst sagtest gleich vorhin, die Parzen wären es die alles thäten: Es sey denn, du lassest dich solches gereuen und wiederruffest das gesagte, also daß ihr für die Vorsehung streitet, und das Schicksal verwerfet.

Jup. Keineswegs: Das Schicksal aber thut alles durch uns.

Cyn. Ich verstehe dich: Ihr saget, daß ihr gewisse Bediente und Gehülfen der Parzen seyd: Aber auch so sind sie es die Vorsehung thun; ihr aber nur wie ihre Instrumente und Werkzeuge.

Jup. Wie meynst du das?

Cyn. Ich will sagen, daß wie die Axt und der Bohrer des Werkmeisters etwas zum Werke beytragen, niemand aber sagen wird, daß solche Dinge der Werkmeister selbst, noch daß das Schiff das Werk der Axt oder des Bohrers, sondern des Werkmeisters sey, also ist auch alles das Werk des Schicksals; ihr aber seyd hiebey die Bohrer und Aexte der Parzen,

und die Menschen sollten, dünkt mich, dem Schicksal opfern und von ihm sich Gutes erbitten, indessen daß sie zu euch gehen und durch Feste und Opfer euch ehren: Wiewol sie nicht recht thäten wenn sie auch das Schicksal verehrten; denn ich glaube nicht daß die Parzen selbst etwas, das von Anfange in Ansehung irgend einer Sache beschlossen ist, ändern oder umspinnen können. Atropos würde nimmer zugeben, daß die Spindel anders gedrehet, und was Clotho einmal gesponnen wieder aufgelöst würde.

Jup. Itzt willst du, Cyniscus, die Menschen sollen auch nicht einmal das Schicksal verehren, und scheinest dir vorgenommen zu haben alles unter einander zu werfen? Wir aber verdienen doch gewiß (wenn auch nichts anders wäre) deswegen verehrt zu werden weil wir wahrsagen und das Zukünftige vorher verkündigen.

Cyn. Es ist aber ganz unnütz das Zukünftige vorher zu wissen wenn man sich unmöglich davor hüten kann: Es sey denn du behauptest daß einer, dem vorgesagt worden er würde

von einer eisernen Spitze sterben, diesem Tod entgehen könne, wenn er sich einschliesst. Allein auch das ist nicht möglich; denn das Schicksal wird ihn zur Jagd herausführen und der eisernen Spitze überliefern: Adrastus wirft nämlich die Lanze nach dem Schweine, verfehlt es aber und tödtet den Sohn des Crösus. Der mächtige Befehl der Parzen treibt den Wurfspiess auf den Jüngling hin.

Und wie lächerlich war nicht die Warnung an den Lajus.

Baue den Acker der Zeugung nicht, die Götter verbietens;
Der den zu zeugtest (so sprechen sie) würde das Leben dir rauben.

Denn eine Warnung vor etwas das gewiss geschiehet, ist, dünkt mich, sehr überflüssig: Daher Lajus auch nach dem Orackelspruche den Acker gebaut, und der Sohn welchen er zeugte ihn umgebracht hat. Ich sehe darum nicht wie ihr für das Wahrsagen Belohnung fodern könnet.

Nichts davon zu sagen welche zweifelhafte und zweydeutige Antworten ihr insgemein zu

geben pflegt, und euch nicht deutlich erkläret, ob der so über den Halys setzt sein eigenes Reich oder das Reich des Cyrus zerstören werde. Denn das Orackel kann auf beydes gedeutet werden.

Jup. Apoll war damals böse auf den Crösus, weil er ihn auf die Probe gesetzt hatte da er Lämmer, Fleisch und Schildkröten unter einander kochte. †

Cyn. Er sollte aber auch nicht gezörnt haben da er ein GOtt ist. Allein ich denke, das Schicksal hatte bestimmt daß der Lydier betrogen werden sollte; und überhaupt spunnen die Parzen den Faden, daß man das Zukünftige nicht deutlich erkennen mochte, also daß auch eure Wahrsagerkunst selbst denselben unterworfen ist.

Jup. Wie, lassest du uns also gar nichts übrig; und sind wir umsonst Götter, da wir die Sachen weder durch die Vorsehung leiten,

† Crösus that so, und ließ dabey den Apoll fragen: Ob er wüßte was er itzt machte?
Herodot.

noch verdienen daß man uns Opfer bringe? Wirklich wie Bohrer und Aexte nach deiner Meynung: In der That aber hast du wol Gründe mich zu verachten, daß ich, den Donner in der Hand wie du siehest, es leide, daß du dergleichen Zeug wider uns vorbringst.

Cyn. Schmeiß zu, Jupiter! Schmeiß wenn das Schicksal bestimmet hat daß der Donner mich rühre: Ich werde nicht dir, sondern der Clotho die Schuld beymessen welche durch dich den Streich führet; noch werde ich auch sagen daß der Donner selbst die Ursache des Erfolges sey. Dieses aber möcht ich euch, dich nämlich und das Schicksal (du kannst auch für dasselbe antworten) noch fragen, dein Drohen erinnert mich daran: Wie kömmt es doch immer, daß ihr so viele Diebe und Kirchenräuber, so viele Bösewichter, Gewaltthätige und Meineydige gehen lasset, und hingegen etwa eine unschuldige Eiche, oder einen Stein oder Tempel oder Mast, und zuweilen selbst einen ehrlichen frommen Wandrer mit dem Don-

ner rühret? † — Warum schweigst du Jupiter? Darf ich vielleicht auch dieses nicht wissen?

Jup. In der That darfst du es nicht wissen: Du bist ein müssiger Grübler, und ich weiß nicht woher du dieses Zeug alles zusammen gelesen hast.

Cyn. So will ich euch, (dich meyne ich und die Pronoja und das Schicksal) auch nicht fragen, warum doch der rechtschaffene Phocion, und vor ihm auch Aristides, in solcher Armuth und Mangel gestorben, Kallias hingegen und Alcibiades, zween junge verruchte Erzbuben, hordreich worden sind; warum der insolente Midias, und Charops von Aegina, ein Weichling und der selbst seine Mutter umgebracht hatte, ungestraft geblieben; und wiederum warum Sokrates den Eilf Männern übergeben worden, Melitus aber nicht? Warum

† Eine alte kahle Einwendung wider die Vorsehung: Ein Kind schämet sich doch, daß es in seiner Jugend an den Handlungen seines Vaters so viel auszusetzen gefunden, nachdem es itzt seine kindische Tohrheit abgelegt und auch zu einem einsichtsvollen Mann worden.

der wollüstige Sardanapal den Thron besessen, so viele rechtschaffene Perser aber von ihm ans Kreuz geschlagen worden, weil sie mit dem was er that nicht zufrieden waren?

Nichts umständlich von dem zu sagen was heut zu Tage geschiehet, da Bösewichter und Geitzhälse im Glücke sind, rechtschaffene Leute aber mit Armuth, mit Krankheiten und tausend andern Uebeln zu kämpfen haben.

Jup. Weist du aber nicht, Cyniscus, was für schwere Strafen die Bösen nach dieser Zeit leiden, und welch ein glückseliges Leben die Guten alsdann führen.

Cyn. Du sprichst von der Unterwelt, Jupiter! Von den Titanen und Tantalen: Nu ob so etwas seyn werde, werde ich erfahren wenn ich einst gestorben bin — —

Jup. Wie? Du zweifelst also daß Belohnungen und Bestrafungen, und ein Gericht seyn werde, wo das Leben eines jeden untersucht wird?

Cyn. Ich höre, daß ein gewisser Minos aus Kreta unten Gericht hierüber halte. Ant-

worte mir aber auch auf einige Fragen die ihn betreffen; du kannst es.

Jup. Was willst auch von ihm gern wissen, Cyniscus?

Cyn. Sag mir, welche Menschen straft er vornämlich?

Jup. Die Bösen, das versteht sich: Mörder z. Ex. Kirchenräuber ꝛc.

Cyn. Und welche schickt er ins Elysium zu den Helden?

Jup. Die Guten und Frommen, welche tugendhaft gelebt haben.

Cyn. Warum aber das Jupiter?

Jup. Weil diese, Belohnung, und jene, Strafe verdient haben.

Cyn. Wenn aber einer wider Willen etwas böses thut, hältst du für billig daß auch dieser gestraft werde?

Jup. Keineswegs.

Cyn. Und also auch nicht, daß einer belohnt werde wenn er wider Willen etwas gutes gethan hat?

Jup. Nein, auch das nicht.

Cyn. So sollte er mithin niemanden weder belohnen noch strafen.

Jup. Warum niemanden?

Cyn. Weil die Menschen nichts freywillig thun, † sondern einem unwiderstehlichen Zwange folgen; wenn ja wahr ist worüber wir vorhin mit einander übereinkamen, daß nämlich das Schicksal Ursache von allem sey, und, wenn jemand mordet, das Schicksal es thue, und, wenn er die Tempel beraubt, dem Befehle des Schicksals folge: Wenn Minos also gerecht seyn will so muß er, statt des Sisyphus und des Tantalus, das Schicksal strafen: Denn was thaten diese unrechtes, da sie nur thaten was ihnen befohlen war?

Jup. Du bist ein unverschämter Gesell, ein Sophist, und auf solche Fragen weiter auch keiner Antwort würdig! Ich verlasse dich also und gehe davon.

Cyn. Wie! Sonst würde ich auch noch

† Wer fühlet aber nicht daß er frey handle, und sein Schicksal d. i. die Folgen seiner freyen Handlungen eben dadurch befödre?

gefragt haben: Wo die Parzen wären, und wie sie es aushalten möchten, so sehr viele Dinge bis auf die geringsten Kleinigkeiten zu besorgen, obschon ihrer bloß drey sind? Denn sie führen dünkt mich ein mühsames und nicht gar glückseliges Leben, da sie so sehr viel zu schaffen haben, † und ihr eigenes Schicksal scheint mir eben nicht das beste zu seyn; also daß ich, wenn ich die Wahl hätte eben nicht mit ihrer Lebensart tauschen, und lieber meine Tage in der grösten Armuth verleben als da sitzen, und mit Beobachtung aller Dinge jedem seinen Faden zuspinnen wollte: Fällt es dir aber zu beschwerlich, Jupiter, mir hierauf zu antworten, so bin ich auch mit dem zufrieden was du bisher geantwortet hast: Es kann genug seyn die Sache vom Schicksale und den Parzen aufzuklären; und daß ich auch noch das übrige höre, verbietet vielleicht das Schicksal.

† In der That, wenn ein unendliches Wesen bloß die Kräfte eines armen Menschen hätte.

XI.

Herodotus. Oder Aetion.

Möchte es doch möglich seyn den Herodotus in seinen Vorzügen nachzuahmen! Ich meyne aber nicht in allen, denn das wäre mehr als man wünschen darf; sondern wenigstens nur in diesem oder jenem Stücke: In der Eleganz z. Ex. seiner Schreibart, oder des Wolklangs, oder der dem Jonischen Dialeckte eigenen und angebohrnen Lieblichkeit, dem Reichthum seines Genie, oder was er sonst von tausend Schönheiten alles zugleich besitzt, und was alle Hoffnung der Nachahmung übersteigt! Was er aber in Ansehung seiner Geschichtbücher that, damit er in kurzer Zeit an vielen Orten Griechenlandes bekannt wurde, das läßt sich von mir, und dir, und einem jeden nicht schwer nachahmen: Als er nämlich von Hause aus Carien nach Griechenland schiffete, überlegte er bey sich selbst wie er es anfangen sollte, daß

er und seine Schriften auf die geschwindeste und leichteste Weise bekannt und berühmt werden möchten: Denn von Ort zu Orte herumzuziehen, und bald den Atheniensern bald den Corinthiern, bald den Argiern und Lacedämoniern besonders vorzulesen, kam ihm beschwerlich, langwierig, und so beschaffen vor, daß er nicht wenig Zeit darauf wenden müßte; und weil er die Sache nicht gern in die Länge ziehen noch sich so stückweise und nach und nach bekannt machen wollte, so lauerte er auf eine Gelegenheit, wo er die Griechen, wenn es möglich wäre, alle beysammen finden möchte. Nun traf es sich zu, daß gerade die Zeit der olympischen Spiele vor der Thüre stuhnd; dieses war für den Herodot eben eine Gelegenheit die er sich vorzüglich wünschte. Nachdem nun (er gab fleissig Achtung hierauf) die Versammlung sehr volkreich geworden, und itzt überall die vortrefflichsten Männer von allen Enden beysammen waren, gieng er in den Hinter-

hof † des Tempels und zeigte sich da, nicht als Zuschauer, sondern als Kämpfer, indem er seine Geschichtbücher absang, und die Zuhörer dadurch so sehr ergötzte, daß sie diesen Büchern (es waren ihrer neun an der Zahl) die Namen der neun Musen gaben.

Nun kannten sie ihn alle viel besser als die Kampfsieger selbst, und es war keiner der vom Herodotus nicht gehört hätte: Theils solche die zu Olympien ihn selbst angehört, theils andre die auf Nachfrage, bey denen die von der Versammlung zurückgekommen waren, Nachricht von ihm bekommen; so daß, wo er sich nur sehen ließ, man mit Fingern auf ihn wies und sagte: „Sehet das ist der Herodot, der unsre

† Gr. Ὀπισθόδομος: Ein Hof oder geräumiger Platz vor der Hinterseite des Tempels: Die Redner, Dichter ꝛc. stellten sich hier auf die Stuffen der Tempeltreppe, und trugen dem Volk ihre Aufsätze vor.

Lucian reiste als Sachwalter auf seiner Profession. Wo er hinkam, hielt er etwan solche Empfehlungsreden: Von dieser Art sind auch die zwey folgenden Stücke.

„ Kriege wider die Perser im Jonischen Dia„ leckte beschrieben; Er hat unsre Siege besun„ gen. „ Kurz, dieser allgemeine Beyfall von ganz Griechenland, und daß er nicht nur von einem Herolden, sondern in jeder Stadt von jedem der zu Olympien gegenwärtig gewesen war, hochgepriesen wurde, war der Nutzen den ihm diese einzige Versammlung gewährete.

Und diesem Beyspiel folgten hernach auch Hippias der Sophiste, ein Landsmann von Elea, Prodicus von Ceus, Anaximenes von Chius, Polus von Agrigent, und viele andre, welche, da sie diesen kürzern Weg bekannt zu werden wahrgenommen, ihre Reden stets vor dem versammelten Volke hielten, und dadurch in kurzer Zeit berühmt wurden.

Doch was führ ich lange diese alten Sophisten, Geschichtschreiber und Redner an, da noch neulich, wie man sagt, auch der Mahler Aetion, welcher die Hochzeit Alexanders mit der Roxane geschildert, das Gemählde nach Olympien brachte, und daselbst mit solchem Erfolge zeigte, daß Proxenides, der damals

Kampfrichter war, ihm seine Tochter zum Weibe gab?

Und fragt jemand, was denn an diesem Gemählde so bewundernswürdig gewesen, daß der Kampfrichter seine Tochter deswegen dem Aetion, einem Ausländer, verheyrathete, so kann ich es ihm sagen; denn das Gemählde ist in Italien, und ich habe es selber gesehen. Dasselbe stellet eine prächtige Brautkammer und das Brautbethe vor: Roxane, ein wunderschönes Mädchen sitzt, und schlägt schamhaft vor Alexander, welcher steht, die Augen nieder: Lächelnde Liebesgötter treiben dabey ihr Spiel: Einer nimmt ihr von hintenzu den Kopfschmuck vom Haupt, und zeigt ihn dem Alexander: Ein andrer ziehet ihr ganz sclavisch den Pantoffel vom Fusse, damit sie sich itzt niederlege: Noch einer ergreift den Alexander beym Kleide, und ziehet ihn aus allen Kräften zur Roxane hin; indessen daß der König selbst dem Mädchen eine Krone darbeut. Auch wird Hephästion als Geselle und Begleiter des Bräutigams vorgestellet, der eine brennende

Fackel trägt und sich auf einen sehr schönen Knaben lehnt; ich vermuthe daß es Hymeneus ist, denn sein Name steht nicht dabey. Auf einer andern Seite spielen noch andre Liebesgötter mit Alexanders Waffen: Zween derselben tragen den Spieß, wie Lastträger einen schweren Balken: Zween andre ziehen einen dritten, der auf dem Schilde liegt und den König vorstellt, an beyden Armriemen davon: Und noch einer, der in den Panzer, welcher daliegt hineingeschlüpft, lauert gleichsam, daß er die welche den Schild ziehen schrecke, wenn sie bey ihm vorbeyfahren.

Dieses ist aber auch nicht ein blosses Spiel, und von dem Aetion ohne weitere Absicht erfunden; sondern es zeigt Alexanders besondre Neigung für Kriegssachen, und daß er, sogar bey der Liebe gegen die Roxane, der Waffen nicht vergessen habe: Ja es mußte in diesem Gemählde auch noch sonst etwas wirklich heyrathliches stecken, da es dem Aetion die Tochter des Proxenides erwarb; also daß auch er als Bräutigam, gleichsam als ein Anhang zu

Alexanders Hochzeit, weggieng, von welchem, als Brautführer, er, zum Lohn einer bloß gemahlten Hochzeit, eine wirkliche Braut erhielt.

Herodotus nun (denn ich muß wieder auf ihn zurückkommen) hielt also die Versammlung zu Olympien auch für das bequeme Mittel, den Griechen einen Geschichtschreiber, der ihre Siege so wie er gethan beschrieben hatte, bekannt zu machen. – Ich beschwöre euch aber beym Jupiter! mich nicht für unsinnig zu halten, noch zu glauben daß ich meine Vorträge mit den seinen vergleiche: Nein, dieses sey ferne von mir! Indessen ist mir doch etwas ähnliches mit ihm begegnet: Denn als ich in Macedonien kam dachte ich nach, wie ich es anfangen sollte? Ich wollte nämlich gern jedermann bekannt werden, und den Macedoniern überhaupt zeigen was meine Kunst wäre. Nun kam es mir allzubeschwerlich vor, bey dieser späthen Jahrszeit von einer Stadt zur andern zu reisen: Wenn ich hingegen (dachte ich) diese eure Zusammenkunft abwartete und alsdann aufträte durch eine Probe zu zeigen wie weit

ich es in der Redekunst gebracht hätte, so würde ich meines Wunsches überflüssig gewähret werden.

Und nun seyd ihr wirklich versammelt: Alles was immer in jeder von Euern Städten das Vorzüglichste, und gleichsam der Kern von ganz Macedonien ist; und zwar in einer ungemein schönen Stadt, † wo man nicht wie zu Pisa wegen Mangel des Raums sich unter Zelten und Hütten behelfen muß, und vor Hitze beynahe erstickt wird; auch nicht wo gemeiner Pöbel sich findet der lieber dem Kampfe der Athleten zuschauet, und den Herodot zu hören für eine Nebensache hält: Sondern die vortreflichsten Redner, Geschichtschreiber und Sophisten sind hier; also daß ich itzt unbesorgt bin, und es nicht viel schlechter zu haben glaube als wenn ich zu Olympien selbst wäre. Indessen wenn Ihr mich mit einem Polydamante, oder Glaucus oder Milon vergleichen wolltet, so könntet Ihr mich für einen sehr vermes-

† Thessalonich, vermuthlich.

ſenen Menſchen halten: Ziehet Ihr aber eure Gedanken von denſelben ab, und betrachtet mich ausgezogen nur an und für mich ſelbſt ſo möget Ihr vielleicht eben nicht denken daß ich würdig wäre gegeiſſelt zu werden, weil ich es wage mich in dieſem Wettſtreite hervorzuthun. Nur ſo viel aber ſoll mir genug ſeyn.

XII.

Zeuxis, oder Antiochus.

Jüngst, da ich Euch eine Probe gegeben, wie weit ich es in der Beredsamkeit gebracht hätte, gieng ich wieder nach Hause. Nun kamen viele die mich gehört hatten: Denn itzt, da ihr meine Freunde seyd, warum sollt ich nicht auch dieses sagen dörfen? Viele also kamen, umarmten mich, und bezeugten ihre Bewunderung, indem sie mir nachliefen und einer von da, der andre von dorther etwas zurief und lobete, bis ich vor Scham erröthete, und besorgte ich möchte weit hinter dem Lobe zurückeseyn. Die Hauptsache aber, und was sie alle einmüthig sagten, war Eines und eben dasselbe: Meine Vorträge nämlich wären von ausserordentlichem Innhalte, und ganz neu. Doch ich will ihre eigene Worte anführen: „Welch neue Gedanken, hieß es: Hercules! „Wie wunderbar ist nicht was er sagt! Der

„ erfindrische Kopf! Man kann wol nichts neu„ res sagen!„ Dergleichen sagten sie vieles, je nach dem Eindrucke den meine Rede auf sie gemacht hatte: Denn was konnten sie für Grund haben, zu leugen, und mit dergleichen einem Fremdlinge zu schmeicheln, um den sie sich sonst nicht viel zu bekümmern hatten.

Mich aber (denn ich will es nur freymüthig heraussagen) schmerzte dieses Lob nicht wenig; und da sie endlich gegangen waren dachte ich bey mir selbst: So haben denn meine Schriften nur dieses das gefällt, daß sie ungewöhnlich sind und nicht den gemeinen Pfad gehen! Schöne Worte hingegen, ein fliessender nach dem Muster der Alten gebildeter Styl, ein scharfer und wol ausgedachter Sinn, das Attische, Wolklang und Kunst im Ganzen, dieses alles fehlt mir! Denn nicht dieses, sondern nur einzig das Ausserordentliche an meinen Vorträgen lobeten sie; und ich Tohr glaubte hingegen da sie aufstanden mich zu loben, daß wol auch jene Dinge sie dazu vermöchten: Denn es wäre (dachte ich) zwar freylich an dem, daß,

wie Homer sagt, ein neuer Gesang stets angenehm ist, aber doch nicht bis auf einen so hohen Grad; und daß sie mithin nicht alles auf die Neuheit setzten, sondern dieselbe bloß für eine Nebensache hielten, welche das übrige und auch das Lob selbst um etwas weniges erhöhete. Was sie aber in der That lobeten wären jene vorgemeldten Dinge: Dergestalt daß ich nicht wenig stolz darauf ward, und ihnen beynahe glaubte da sie sagten: Kein Grieche käme mir gleich, u. d. g. Itzt aber find ich, nach dem Sprichworte, Kohlen statt eines Schatzes, und werde von ihnen beynahe gelobt wie ein betrügrischer Wunderthäter.

Ich will euch deswegen erzählen, was einst auch einem Mahler begegnete. Zeuxis nämlich, der vortreffliche Künstler, schilderte niemals gemeine und bekannte Dinge, wie Heroen z. Ex. Götter, Schlachten ꝛc. oder doch nur selten; sondern er befließ sich stets auf etwas neues, und wenn er auf einen ausserordentlichen und ungewohnlichen Einfall gerathen war, so wandte er seine ganze Kunst darauf

denselben geschickt auszuführen. Nun mahlte eben dieser Zeuxis unter anderen auch eine Mutter-Centaure, samt zween jungen Zwillingen welche sie saugte: Eine Copie dieses Gemähldes, die sehr fleissig gemacht ist, findet man noch itzt zu Athen; das Original selbst aber soll der römische Feldherr Sylla mit andern nach Rom gesandt haben; das Schiff aber bey Malea (wenn ich nicht irre) untergegangen, und so das Gemählde mit der ganzen Ladung verloren gegangen seyn. Die Copie habe ich selbst gesehn, und will sie Euch durch Worte vorzeigen: Nicht zwar als ein Kunstverständiger; doch erinnere ich mich alles sehr gut, da ich das Stück unlängst bey einem Mahler zu Athen beschauet. Vielleicht hilft mir die Verwunderung, in welche ich damals gerieth, daß ich Euch dieses Gemählde desto deutlicher beschreiben kann.

Diese Centaure ist also auf dem grünen Rasen vorgestellt: Was Pferd an ihr ist, liegt ganz auf der Erde, die Füsse rückwärts ausgestreckt: Die Weibstheile hingegen erheben sich

sachte, und sie lehnt sich auf den Ellenbogen: Die Vorderfüsse aber sind nicht gleichmässig ausgestreckt, als ob sie auf der Seite läge; sondern mit dem einen kniet sie und schlägt die Huffe unter sich, mit dem andern aber steht und tritt sie auf den Boden, wie Pferde wenn sie aufspringen wollen. Von den jungen hält sie das eine in den Armen, und säuget es nach Weise der Menschen, indem sie ihm die weibliche Brust reichet: Das andre hingegen saugt an dem Pferdeuter wie Füllen. Von oben aber schaut ein Centaur, der Gätte nämlich dieser Mutter die ihre Jungen säugt, wie von einer Warte herunter, und lachet: Man siehet ihn aber nicht ganz, sondern nur bis mitten auf die Pferdtheile: In der Rechten hält er ein junges Löwchen, und streckt es hoch übersich, als ob er zum Scherze die Jungen schrecken wollte.

Die andern Schönheiten nun, welche ich als ein der Kunst Unerfahrner nicht genugsam einsehe, worinn aber dennoch die ganze Stärke derselben liegt (wie z. Ex. die richtigste Zeich-

nung, die genaue Mischung der Farben und das Austragen derselben an gehörigem Orte, das richtige Verhältniß von Licht und Schatten, die Proportion der Grössen und die Gleichheit und Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen) das überlasse ich den Mahlern zu loben, welche dergleichen verstehen müssen. Mir aber gefällt an der Arbeit des Zeuxis dieses vorzüglich, daß er in einem und demselben Stücke das Mannigfaltige der Kunst so vortrefflich angebracht hat; indem er den männlichen Centaur ganz fürchterlich und wild mit gesträubter Mähne und zottigten Haaren, nicht nur wo er Pferd, sondern überall wo er auch Mensch ist, und ferner mit hoch erhabenen Schultern, auch einem ganz wilden und unsanften Blick vorstellt, obschon derselbe zu lachen scheint.

So zeigt sich das Mannsen: Das Weibsen hingegen ist, so weit es Pferd ist, ungemein schön, wie die thessalischen Mutterpferde wenn sie noch ungezähmt und nicht zugeritten sind: Oben, wo es Weib ist, ist es ebenfalls ganz

unvergleichlich schön; nur die Ohren ausgenommen welche Satyrenohren gleichen. Die Mischung aber und die Verbindung der Leiber, wo das Pferd mit dem Menschen in Eines zusammenläuft und verbunden wird, kömmt so sanft und allmählig, daß das Auge nicht wahrnimmt wo der Uebergang von dem einen zum andern geschiehet. Auch dieses dünkte mich ganz unvergleichlich, daß die Jungen, so zart sie noch waren, doch schon etwas wildes und schreckendes hatten, und daß sie mit kindischem Spiele nach dem Löwchen hinschauten, indessen sie an der Mutter sogen und sich an dieselbe anschmiegten.

Nun hoffte Zeuxis, der das Gemähld zur Schau ausgesetzt hatte, die Zuschauer würden über die Kunst in Erstaunen gerathen: Sie schrien auch wirklich aus vollem Halse da sie des Stückes ansichtig wurden; denn wie konnten sie anders bey einer so vortrefflichen Schilderey? Indessen lobeten sie alle meistens nur, was jene neulich an mir gelobet hatten: Das Ausserordentliche der Erfindung, das Neue des

Einfalls, dergleichen noch kein Mahler gehabt hätte: Zeuxis aber, der hörte daß nur die Neuheit sie rührte, welche ihre Gedanken von der Kunst abzog, und machte daß sie den auf das Stück angewandten Fleiß nur für eine Nebensache hielten, sagte zu seinem Lehrjungen: Micio, rolle mir das Stück zusammen, und trag es wieder nach Hause; denn diese Leute loben nur das schlechteste an der Kunst: Hingegen, ob das so sie loben sollten gut und kunstmässig gemachet sey, darum bekümmern sie sich wenig, indem sie das Neue der Erfindung mehr erheben als den Fleiß, der bey der Arbeit selbst ist.

So sprach Zeuxis; vielleicht ein wenig zu hitzig.

Aber auch dem Antiochus Soter soll in der Schlacht wider die Celten etwas ähnliches widerfahren seyn: Und weil mir diese Geschichte bekannt ist, will ich sie Euch ebenfalls erzählen. Da er nämlich sahe, daß die Feinde starke Männer wären, und ein zahlreiches Heer ausmachten, welches in dichter Schlacht-

ordnung stühnde, die Fronte mit Geharnischten bedeckt, und in die Tiefe vier und zwanzig schwer Bewaffnete; auf beyden Flügeln die Reuterey von zwanzig tausend; in der Mitte aber die Wagen, achtzig mit Sensen, und von zweyspännigen doppelt so viel, welche auf sie ausrennen würden: Da er, sage ich, dieses sah, ließ er die Hoffnung, daß sie ihm gar nicht gewachsen seyn würden, sinken, (denn er war nur mit wenigen Truppen wider sie ausgezogen, welche er in kurzer Zeit zusammengebracht und die noch überdas meistens aus Pelkasten und Leichtbewaffneten bestanden; wobey noch solche, die ganz ohne Rüstung waren, mehr als die Helfte der Armee ausmachten) also daß er bereits mit Friedensvorschlägen umgieng, und eine scheinbare Ursache suchte vom Krieg abzustehn.

Theodotas aber, ein Rhodier, welchen er bey sich hatte, ein streitbarer und der Tacktick wol erfahrner Mann, gab nicht zu, daß er den Muth fahren ließ: Denn Antiochus hatte

auch sechszehn Elephanten; und diese, befahl Theodotas, sollte man jetz noch so viel möglich verborgen halten, daß sie nicht wenn sie über die Armee hervorragten gesehen werden möchten. Nachdem aber das Zeichen zum Angriffe gegeben seyn würde, und die Truppen handgemein würden, auch die feindliche Reuterey itzt losbräche und die Zelten die Schlachtordnung öffneten und die Wagen heraus liessen, so sollten alsdann je vier Elephanten zu beyden Seiten der Reuterey entgegengesetzt, und die acht übrigen wider die Wagen geschickt werden: Auf diese Weise, sagte er, würden die Pferde schüchtern werden und flüchtig auf die Zelten zurücklauffen. Dieses geschah auch wirklich: Denn weil vorhin weder die Zelten noch ihre Pferde jemals einen Elephant gesehen hatten, erschracken sie über den ungewöhnlichen Anblick so sehr, daß sie, als diese Thiere noch ferne waren, bloß auf ihr Geschnarr, und da sie ihre Zähne sahen, die aus dem sonst ganz schwarzen Körper desto glänzender hervorstachen, und die Rüssel welche sie wie zum Fan-

ge in die Höhe recketen, noch ehe das Geschosse treffen konnte ausriessen und ohne alle Ordnung die Flucht nahmen; da denn die Fußvölker mit ihren Spiessen sich unter einander selbst durchstachen und von der einfallenden Reuterey so wie es kam zertreten wurden, die zurückflüchtenden und auf die eigenste Partey anrennende Wagen aber ebenfalls nicht ohne Blutvergiessen unter ihnen herumfuhren, und nach Homers Ausdruck Schall und Gekirr herumtrugen, die Pferde aber nachdem sie einmal aus Furcht vor den Elephanteu nicht mehr gerade vorwärts giengen die Streiter herunter warfen, die Wagen leer fortriessen, und durch die daran befestneten Waffen noch alle die von den ihrigen schnitten und verwundeten welchen sie begegneten, und die sie zu Boden geschmissen hatten. Dann kamen auch die Elephanten, zertraten, warfen mit ihren Rüsseln die einen hoch in die Luft, andre faßten und durchbohrten sie mit den Zähnen; und kurz diese Thiere waren es, welche durch ihre Dapferkeit dem Antiochus den Sieg zuwegebrachten.

Von den Celten nun kam eine grosse Menge um, und andre wurden gefangen; einige sehr wenige ausgenommen, die sich auf das Gebirge flüchteten: Jtzt machten die Macedonier welche Antiochus bey sich hatte ein allgemeines Siegesgeschrey, kamen von allen Seiten her, krönten den König, schrien und hiessen ihn den vortrefflichen Sieger. † Er aber vergoß Thränen, und sagte: Wir haben uns billig zu schämen, Soldaten, daß wir unsre Rettung diesen sechszehn Thieren zu danken haben; denn wenn dieser ungewöhnliche Anblick die Feinde nicht geschrecket hätte, was hätten wir wol wider sie vermocht? Deßwegen ließ er auch auf das Siegeszeichen nur einen Elephant aushauen.

Ich mag mithin zusehen, ob meine Schriften der Rüstung des Antiochus nicht ähnlich seyn; nur schlecht nämlich und nicht werth eine Kriegsrüstung zu heissen, sondern bloß einige Elephanten und seltsame Schreckbilder, die Zuschauer zu blenden und in Verwundrung zu

† Gr. Καλλίνικον.

setzen: Denn dieses loben sie alle. Das aber, worauf ich mich verließ, achten sie gar nicht: Eine gemahlte Muttercentaure zu sehen, nur dieses setzt sie in Erstaunen und dünkt sie (wie es in der That ist) etwas neues und wunderbares; das übrige aber mag Zeuxis vielleicht vergebens gemacht haben. Doch nein, ich hoffe das beßre; denn ihr seyd Kunstverständige, und betrachtet alles mit mahlerschem Auge: Mögen meine Schildereyen der öffentlichen Schaue nur würdig seyn!

XIII.

Harmonides.

Harmonides der Flötenspieler that einst an seinen Lehrmeister den Timotheus nachstehende Frage: Sag mir (sprach er) wie ich in der Kunst berühmt werden möge, und was ich thun soll damit ich allen Griechen bekannt werde: Denn das übrige, und ich danke dirs, hast du mich nun gelehret, Timotheus; hast mir gezeigt wie ich genau harmonisch spielen, in das Mundstück sanfte und melodische Töne blasen, die Finger geschickt aufheben und niederlassen, den Tackt beobachten, und zusehen soll daß die Musick dem Danze zutreffe, und wie ich das Eigene jeder Art von Musick beybehalten soll: Bey der phrygischen das Begeisterte, bey der lydischen das Rasende, bey der dorischen das Ernsthafte, und bey der jonischen das Liebliche: Dieses alles hab ich itzt von dir gelernt. Wie ich aber das allerwich-

tigste, und dasjenige weswegen ich die Kunst auf der Flöte zu spielen zu lernen gewünscht habe, nun von derselben erhalten möge, das sehe ich noch nicht: Ehre nämlich vor dem Volke, und Aufsehen bey grossen Versammlungen; daß man mit Fingern auf mich deute, und, wenn ich mich zeige, gleich alle die Augen auf mich richten, und es heisse: Das ist dieser Harmonides, der so vortreffliche Flötenspieler; so wie dir gleich nach deiner Ankunft aus Böotien, deinem Vaterlande, selbst wiederfahren, da du bey der Verwandlung der Töchter Pandions dem Gesange nachgeholfen, und, bey Aufführung des Stückes Ajax der Rasende, vor deinem Mitbuhler dem andern Timotheus den Sieg erlanget hattest: Niemand war nämlich der von dem Timotheus von Theben nicht gehört hätte. Auch itzt noch, wo du dich nur sehen läßst, versammeln die Leute sich um dich her wie die Vögel um die Eule. Eben dieses ists aber, weswegen ich mir gewünscht ein Flötenspieler zu werden, und warum ich so viel Fleiß und Mühe darauf gewendt habe. Denn

die Kunst an ihr selbst würde ich nicht würdigen nur vom Boden aufzuheben, wenn ich durch sie nicht sollte berühmt werden; auch nicht wenn ich, unbekannt, ein Marsyas oder Olympus werden könnte: Denn eine Musik, sagt man im Sprichworte, die niemand hört und von der man nichts weiß, hat keinen Nuzen. Zeig mir also auch, (sagte Harmonides) wie ich es anfangen und die Kunst mir zu Nutze machen soll, so werde ich dir doppelten Dank wissen: Einmal daß du mich sie gelehret hast, und noch mehr für den davon zu erwartenden Ruhm.

Hierauf versetzte Timotheus: Was du verlangest, Harmonides, ist in der That nicht etwas geringes: Lob und Ehre nämlich, berühmt und von jedermann gekannt zu seyn: Wenn du nun dieses dadurch zu erwerben suchtest, daß du vor volkreichen Versammlungen auftreten und dich hören lassen wolltest, so würde es lange anstehen, und auch so würdest du nicht einmal jedermann bekannt werden; denn wo ist wol ein so grosses Theater oder ein

so geräumiger Kampfplatz, wo du vor allen Griechen insgesamt auf der Flöte spielen möchtest? Ich will dir aber zeigen wie du es anfangen must, damit du allen bekannt und deines Wunsches gewähret werdest. Zwar darfst du dich wol etwan auch öffentlich hören lassen; aber um den grossen Hauffen bekümmre dich wenig. Der kürzeste und leichteste Wege zur Ehre ist hingegen dieser: Wähle dir die Angesehensten und Wenigen unter den Griechen, welche den Ton geben, deren Credit befestigt ist, und deren Ausspruch gilt sie mögen loben oder tadeln: Vor diesen laß dich hören; und wenn die dich loben so kannst du versichert seyn, daß du in dieser kurzen Zeit dich zugleich bey allen Griechen insgesamt berühmt gemachet hast. Denn siehe nur wie ich schliesse: Wenn die, welche jedermann kennet und die von jedermann bewundert sind, wissen, daß du ein vortrefflicher Flötenspieler bist, was hast du des gemeinen Volkes nöthig? Dieses folgt überall denen die geschickter sind zu urtheilen: „Denn „dieser grosse Hauffen der Zuhörer kann Gut

„ und Schlecht eben nicht unterscheiden, und
„ besteht auch meistens bloß aus geringen Hand-
„ werkern. Wenn nun die Vornehmen einen
„ loben, so glauben jene, daß solches gewiß nicht
„ ohne Grund geschehe, und werden ihn eben-
„ falls loben; eben wie es auch bey den Kampf-
„ spielen ist, wo der Pöbel wol zuschauet um
„ etwa zu klatschen oder zu pfeiffen, aber nur
„ sieben oder fünf, kurz wenige, sprechen das
„ Urtheil.

Der gute Harmonides nun ward übereilt ehe er dem Rathe folgete: Denn da er das erstemal um den Preis spielte, und auf den Sieg gar zu sehr erpicht war, bließ er, (heißt es) mitten unter dem Musicieren den Athem mit in die Flöte aus, und starb ungekränzt auf der Bühne, nachdem er am Feste des Bacchus das erste und letzte Mal öffentlich gespielt hatte. Indessen dünkt mich, daß, was Timotheus sagte, weder den Flötenspielern noch dem Harmonides allein, sondern zugleich allen denen gesagt sey, die Ruhm zu erlangen öffentlich auftreten, und den Beyfall des gemeinen Vol-

kes nöthig haben. Da ich mir also denselben Zweck ebenfalls vorsetzte, und nachdachte wie ich auf das geschwindeste überall bekannt werden möchte, folgte ich dem Rathe des Timotheus und suchte mir einen Mann aus, der das gröste Ansehen in der Stadt hätte, welchem die andern glaubten, und der Einzel statt aller wäre: Nun mußtest du mir wol billig als derselbe, und, was die Hauptsache ist, als die Regel alles dessen was vortrefflich, und als der richtige Maaßstab in Sachen von dieser Art, vorkommen. Würde ich (dacht ich) dir also zeigen was ich kann und (möchte ich so glücklich seyn) deinen Beyfall erlangen, so ist mein Wunsch erfüllet, und ich werde mit deinem Beyfalle den Beyfall aller erhalten. Oder wer würde, wenn ich dir irgend einen andern vorzöge, mich nicht mit Grunde für einen Thoren halten? Wolan, laßt uns also den Versuch nur bey einem Einzeln machen! So mag es zwar scheinen, in der That aber wird es so viel seyn als ob wir eine Probe unsrer Beredsamkeit vor allen insgesamt ablegten. Denn

ohne Widerrede bist du in Vergleichung gegen jeden, und gegen alle insgesamt, weit der vornehmste. Bey den Lacedämoniern, deren jeder nur einen Pfenning zu legen hatte, hatten ihre beyden Könige jeder zweene: Du aber hast in dem was die Gelehrsamkeit betrifft nicht nur die Pfenninge der Ephoren, sondern auch der Aeltesten und der ganzen Gemeine; und hast sie auch um so viel billiger, weil du immer den weissen und rettenden hinlegest; welches gegenwärtig auch mir Muth machet, mir der sich sonst wegen der Kühnheit meines Unternehmens und zwar billig fürchtete. Was mir aber noch ferner Muth giebet ist dieses, daß ich dir bereits nicht ganz fremde, indem ich aus einer Stadt gebürtig bin, welcher du öfters Wohlthaten erwiesen hast: Einmal für dich besonders, und das andremal gemeinschaftlich mit der ganzen Gemeinde. Sollten also auch itzt die Pfenninge mir etwan ungünstig und die wenigern für mich seyn, so wollest du durch Hinlegung des Pfennings der Minerva von dem Deinen ergänzen was mangelt, und ge-

denken daß es in deinem Charakter ist, das Mangelnde zu ersetzen.

Ich bin nämlich auch damit noch nicht zufrieden, daß der grosse Hauffen mich vorhin bereits bewunderte, daß ich bereits berühmt bin und meine Reden von denen, die sie hörten gelobet werden: Denn dieses alles sind nach dem Sprichworte nur flüchtige Träume und Schatten des Lobes. Die Wahrheit wird sich erst itzt zeigen: Der eigentliche Zweck meiner Bemühungen ist, daß nichts zweydeutiges, nichts zweifelhaftes mehr übrig bleibe; sondern man soll mich entweder für den besten Redner (wenn dich es so dünkt) oder auch für den — halten. Doch bey einem so wichtigen Kampfe muß man Gutes ominieren. Geben die Götter daß wir Achtung erlangen, und befestigen das uns von andern bereits zugetheilte Lob, damit wir künftig mit Zuversicht vor dem Volk auftreten! Denn wer einmal zu Olympien gesieget hat, fürchtet sich hernach vor jedem andern Kampfe weniger.

XIV.

Anacharsis
oder
von den Kampfübungen.

Anacharsis.

Sage mir Solon! Was soll das bedeuten so eure jungen Leute thun? Einige derselben umschlagen sich und halten einander den Fuß vor. Andre würgen sich, verdrehen einander die Glieder, und wälzen sich im Kothe herum wie die Schweine; ungeachtet sie anfangs da sie sich auszogen (ich sahe es mit meinen eigenen Augen) sich salbten und einander ganz friedlich betasteten. Bald aber, ich weiß nicht was sie ankömmt, stossen sie sich und laufen mit niedergebeugten Köpfen gegen einander wie die Widder. Und hat denn jener, wie du siehest, den andern aus dem Gleichgewichte gehoben und zu Boden geworfen, so läßt er ihn sich

nicht wieder erheben, sondern wirft sich auch auf ihn hin, und drückt ihn in den Koth nieder; dann setzt er ihm die Knie von beyden Seiten auf den Bauch, den Ellenbogen auf die Gurgel, und würgt so den armen Tropf der ihn unterdessen freundlich auf die Achsel klopft, ihn zu bitten, wie ich glaube, daß er ihn nicht gar erwürge. Aber auch wegen des Oeles womit sie geschmiert sind nehmen sie sich nicht in acht daß sie nicht besudelt werden, und machen mich lachen wenn ich sehe wie bald dasselbe unsichtbar wird, und sie voller Koth und Schweiß einander wie Aele aus den Händen wischen.

Andre aussen im Hofe thun das gleiche, doch nicht im Kothe sondern im tiefen Sande, womit sie einander bewerfen und auch selbst, wie die Hähne, den Staub von freyen Stücken erregen, damit sie, wie ich dafür halte, wenn sie einander umschlingen, sich desto weniger entwischen, indem der Sand das Schlüpfrige wegnihmt und macht daß sie einander desto fester halten können.

Aber auch die, so, nicht weniger bestäubt, aufrecht einer gegen den andern stehen, fallen einander an und schlagen und stossen sich mit Fäusten und Fersen, also daß dieser arme Tropf hier auch sogar die Zähne auszuspeyen scheint; so voller Blut und Sand hat er das Maul von dem Streiche (wie du siehest) den er ins Angesicht empfangen: Und der Magistrat dort (denn aus dem Purpurkleide schließ ich daß es eine Magistratsperson sey) giebt sich keine Mühe sie zu trennen und dem Streit ein Ende zu machen; vielmehr spornt er sie an und lobet den der geschlagen hat.

Noch andre an einem andern Orte sind in voller Bewegung, springen auf als ob sie liefen, bleiben doch immer auf demselben Flecke, und schlagen indem sie aufspringen mit den Fersen in die Luft. Nun möchte ich doch gerne wissen wozu dieses alles dienen soll? Denn die Sache, dünkt mich, gleichet vielmehr einer Tollheit; und man wird mirs nicht leicht ausreden, daß die, welche so thun, nicht recht bey Sinnen seyn.

Solon. Die Sache kömmt dir nicht ohne Grund so vor, Anacharsis, da sie dir ganz fremde seyn muß, und von den Sitten der Skythen überall abgeht; eben wie auch ihr gewiß viele Gebräuche und Uebungen haben mögt, die uns Griechen seltsam scheinen würden, wenn wir sie, so wie du itzt die unsern, mit ansähen. Aber es hat keine Gefahr, mein lieber Mann! Die Tollheit hat hier nichts zu thun; und wenn sie sich schlagen, einander im Kothe herumwerfen oder mit Sand bestreuen, thun sie solches auch nicht, um einander Leid zuzufügen; sondern das Spiel gewähret Vergnügen und leget dem Körper nicht wenig Stärke bey; also daß es, wenn du, wie ich hoffe, dich eine Zeitlang unter den Griechen aufhältst, wol nicht lange anstehen wird, daß auch du selbst einer von diesen mit Kothe besudelten oder mit Sande bestreuten Kämpfern mit seyn wirst; so angenehm und so nützlich wird dir die Sache vorkommen.

Anach. Ey pfuy! Solon, dieses Vergnü-

gen und diesen Nutzen möget ihr für euch selber behalten; und wer von euch sich erkühnte mir so mitzuspielen, der sollte erfahren daß ein Skythe den Säbel nicht vergebens an der Seite trägt. Sag mir aber, wie heisset ihr diese Dinge, oder was sollen wir sagen daß ihr thut?

Sol. Den Ort selbst nennen wir den Kampfplatz, und der ist dem Lycischen Apoll geweihet. Siehest du dort das Bildniß des Gottes? Er lehnet sich an die Säule, hält in der Linken den Bogen, und die aufgehabene Rechte, womit er den Kopf stützet, zeigt daß er von einer schweren Arbeit ausruhe.

Von den Kampfübungen selbst, heißt die welche im Kothe geschiehet das Ringen; und auch die ringen, welche im Sande gegen einander streiten. Diejenigen aber welche aufrecht sich einander schlagen, heissen wir Pancratiasten; und dergleichen Spiele haben wir noch mehr: Den Faustkampf, das Werfen der Scheibe, das Springen; welches alles wir zu Wettstreiten machen. Wer den Sieg davon

trägt wird für den Besten in seiner Art gehalten, und bekömmt den Kampfpreis.

Anach. Was sind das aber für Kampfpreise?

Sol. Zu Olympien ist es ein Kranz von wilden Oelzweigen; bey den Isthmischen Spielen ein solcher von Fichtenreisern; zu Nemea von Eppich; zu Delphi Aepfel die dem Apoll, und bey uns an Panathänen Oel von den Bäumen die der Minerva geweihet sind. — Was lachest du Anacharsis? Gewiß weil du das für etwas schlechtes hältst.

Anach. O nein, Solon! Es sind sehr herrliche, und der Freygäbigkeit ihrer Stifter würdige Preise. Gewiß lohnt es sich auch der Mühe, daß die Kämpfer sich, selbst mit Gefahr erwürgt zu werden oder verrenkte Glieder zu bekommen, um Aepfel und Eppich zerarbeiten: Denn man kann ja nicht Aepfel haben wenn man will, noch sich mit Eppich und Fichtenzweigen bekränzen, wenn man sich das Gesicht nicht erst voll Koth schmieren oder von

einem Gegner die Fersen auf den Bauch schlagen läßt.

Sol. Wir sehen aber hiebey nicht auf den Werth dieser schlechten Geschenke, Anacharsis! Sie sind nur Zeichen des Sieges, und geben die zu erkennen, welche die andern überwunden haben: Der nachfolgende Ruhm aber ist doch wol etwas werth, und verdient daß wer darnach strebt sich auch mit den Fersen schlagen lasse: Denn ohne Mühe erlangt man den Ruhm nicht; und wer ihn haben will, muß erst viele Beschwerlichkeiten erdulden, und dieses nützliche und angenehme Ende von seiner Mühe und Arbeit erwarten.

Anach. Dieses angenehme und nützliche Ende der Sache, sagst du, besteht also darinne, daß jedermann sie bekränzt sehe, und des Sieges wegen lobe, nachdem man sie zuerst wegen der empfangnen Schlägen sehr bedauert hat; und ihr Glück ist dieses, daß sie statt Mühe und Arbeit beym Kampfe itzt Aepfel und Kränze von Eppich haben.

Sol. Ich habe es schon gesagt: Anachar-

sis, du bist unsrer Sachen noch unerfahren, wirst aber bald anders davon reden, wenn du an die feyerlichen Versammlungsörter hingehest und siehest, welche Menge von Leuten dahin kömmt die Kampfspiele zu sehen, und wie gepfropft voll die Sitze von Zuschauern sind, welche die Kämpfer loben, und den Sieger bis in den Himmel erheben.

Anach. Das aber ist wol eben das erbärmlichste, Solon, daß sie solche Beschimpfungen nicht bloß vor einigen wenigen, sondern vor einer solchen Menge Zuschauer erdulden, damit sie nämlich von denselben glückselig gepriesen werden, wenn solche sehen wie sie von Blute triefen und von ihren Gegnern beynahe erdrosselt werden: Denn das ist ja die gröste Glückseligkeit bey ihrem Siege. Bey uns Skythen hingegen, Solon, wenn einer seinen Mitbürger schlägt oder zu Boden wirft, oder ihm das Kleid zerreißt, so wird er von unsern Aeltesten hart gestraft, wenn auch gleich wenige solche Beschimpfungen sehen, und die Sache nicht vor so volkreichen Versammlungen ge-

schiehet, wie nach deiner Erzählung die zu Olympien und auf dem Isthmus sind. Ich meinerseits habe Mitleiden mit den Kämpfern wegen dessen so sie leiden, und wundre mich sehr daß wie du sagst die wackersten Männer von allen Orten her diese Feyerlichkeiten besuchen, und so mit Hindansetzung des Nothwendigen die Zeit auf dergleichen Dinge wenden; denn ich begreife noch nicht was Angenehmes das seyn könne: Menschen zu sehen die sich einander schlagen, schmeissen, zu Boden werfen und zertreten.

Sol. Wäre die Zeit der Olympischen oder Isthmischen Spiele, oder das Panathäenfest vorhanden, so würde die Sache selbst dich überzeugen, daß wir nicht ohne Grund Fleiß darauf wenden: Denn es ist wol nicht möglich dir das Vergnügen, so aus diesen Schauspielen entsteht, bloß mit Worten so lebhaft vorzustellen als ob du wirklich unter den Zuschauern sässest, und die Dapferkeit dieser Männer, die Schönheit ihrer Körper, ihre Gesundheit, ihre schrecklichen Kunstgriffe, ihre unbezwing-

bare Stärke und Kühnheit, ihre Ehrbegierde, ihren unüberwindlichen Muth und unausgesetzte Bemühungen den Sieg zu erlangen, sähest. Ich bin versichert du würdest nicht aufhören zu loben, ihnen zuzurufen und in die Hände zu klatschen.

Anach. Ja, Solon, und auch nicht aufhören zu lachen und zu spotten; denn ich sehe daß alles was du mir aufzählest, diese Dapferkeit und Gesundheit, diese Schönheit und Kühnheit euch so für nichts wichtiges verlohren geht, indem weder das Vaterland in Gefahr ist, noch eure Felder verheeret, noch Freunde oder Verwandte gefangen weggeschleppt werden; also daß diese Männer, welche die dapfersten sind wie du sagst, noch desto lächerlicher werden da sie dergleichen Elend umsonst leiden und ihre schönen Körper durch Sand und Wunden entgästen lassen, damit sie nach erhaltenem Sieg irgend einen Apfel oder ein Oelzweig bekommen. Sag mir indessen, giebt man allen welche kämpfen dergleichen Dinge? Es machet

mir Vergnügen dieser Kampfpreise oft zu gedenken.

Sol. Keineswegs: Sondern nur einem allein; dem nämlich, der die andern überwindet.

Anach. Wie? So viele bemühen sich also für eine ganz ungewisse und zweifelhafte Sache, Solon; und zwar obschon sie wissen daß nur einer den Sieg davon tragen wird, indessen daß die ganze Menge der Ueberwundenen Schläge und theils auch Wunden umsonst empfängt.

Sol. Du hast dir, dünkt mich, von einer woleingerichteten Republik noch nie einen Begriff gemacht, Anacharsis; sonst würdest du die vortrefflichsten Gewohnheiten wol nicht tadelwürdig finden: Kömmt dich aber einst die Lust an gern zu wissen wie eine Republik am besten angeordnet, und auf was Weise die besten Bürger darinn gezogen werden könnten, so wirst du gewiß diese Uebungen und diesen Eifer den wir bezeigen, es darinn einander zuvorzuthun, loben, und erkennen daß diese Bemü-

hungen viel Nützliches mit sich führen, obschon du sie itzt für ganz eitel hältst.

Anach. Ich komme aber wirklich, Solon, in keiner andern Absicht aus Skythien zu euch, und habe nur deswegen so viel Länder durchreiset, und den grossen und stürmischen Euxin durchschiffet, damit ich die Gesetze der Griechen und die Gebräuche welche ihr habet kennen lerne, und erstudieren möge, welches die beste Art von Republiken sey: Daher ich mir auch, wegen des Ruhmes den du hast, dich vor allen Atheniensern zum Gastfreunde wählete; denn ich hörte du hättest gewisse Gesetze geschrieben, die vortrefflichsten Sitten erfunden, nützliche Gebräuche eingeführt, und kurz eine Republik angeordnet. Sobald du mich also unterrichten und zum Schüler machen willst, werde ich dir begierig, mit offenem Munde und ohne Speis und Trank zu geniessen, zuhören, so lange du es aushalten wirst von Gesetzen und politischen Verfassungen zu reden.

Sol. Alles, mein Freund, läßt sich nicht

so kurz sagen: Du sollst aber unsre Verordnungen in Ansehung der Götter, der Eltern, der Heurathen und andrer Dinge stückweise, eines nach dem andern, vornehmen: Itzt will ich dir nur sagen was uns unsrer jungen Leute halber gut dünkt, und wie wir mit ihnen umgehen sobald sie zum Verstand, und in Ansehung des Körpers zu einer Stärke gelangen, daß sie Mühe und Arbeit ertragen mögen; damit du verstehest, warum wir sie diese Uebungen vornehmen lassen, und daß wir sie nöthigen den Körper abzuhärten nicht nur damit sie die bey diesen Kampfspielen aufgesetzte Preise erlangen (denn diese bekommen nur sehr wenige) sondern daß wir hiedurch ein Gut erwerben welches dem ganzen Stadt und auch den Siegern selbst nützlich ist. Denn es ist ein andrer Kampf der allen rechtschaffenen Bürgern gemeinschaftlich vorgeleget, und wobey ein Kranz ist, nicht von Fichtenreisern noch von Oelzweigen oder Eppich, sondern der die ganze menschliche Glückseligkeit in sich begreift: Die Freyheit nämlich eines jeden insbesonders, und

des Vaterlandes insgemein; Reichthümer, Ehre, die Feyer unsrer Feste und den ruhigen Besitz des Eigenthums, kurz alle das Beste so man sich von den Göttern wünschen kann. Ich sage, das alles ist in diesem Kranze mit eingeflochten, und wird durch jenen Kampf erworben; diese Uebungen aber und Beschwerlichkeiten führen zu demselben.

Anach. Und bey so herrlichen Kampfpreisen, Solon, sprachest du doch nur von Apfeln und Eppich, und wilden Oelzweigen und Fichtenreisern.

Sol. Aber auch diese werden dir nicht weiter verächtlich scheinen, wenn du fassen wirst was ich sage: Denn eben diese Dinge haben denselben Zweck, und alles dieses sind kleine Theile jenes grossen Kampfes und des herrlichen Kranzes wovon ich dir gesprochen habe. Indessen habe ich, wie es immer gekommen sey, wider die Ordnung zuerst von dem geredet was zu Olympien, auf dem Isthmus und zu Nemea geschiehet: Itzt aber laßt uns (da wir Musse haben und du begierig,

wie du sagst, zuhören willst) zur Hauptsache und dem allgemeinen Kampfe zurückgehen, um dessen willen ich sage daß wir dieses alles thun.

Anach. Es wird das beste seyn, Solon! Denn so wird unser Gespräche ordentlicher fortgehen; und vielleicht werd ich auch geschwinder dahin gebracht werden, daß ich dieser Leute nicht mehr spotte wenn ich sehe, daß sie auf einen Kranz von Oelzweigen oder Eppich stolz thun. Aber laßt uns, wenn dirs beliebt, dort in den Schatten gehen und uns niedersetzen, damit wir von denen die den Kämpfern zuschreyen nicht gestört werden. Ich kann auch, die Wahrheit zu gestehen, die Sonne sonst nicht wol ertragen, da sie mir so heftig auf den unbedeckten Kopf sticht; denn ich habe besser gefunden den Hut zu Hause zu lassen, damit nicht ich allein in einer fremden Tracht unter euch erscheine. Aber diese alles versengende Jahreszeit, welche die Luft tröcknet und erhitzet (die ihr die Hundstage nennet) und die fast im Mittag über den Kopf stehende Sonne bringt dem Körper diese unerträgliche Hitze;

Und ich wundre mich sehr, daß du, ein bereits alter Mann, dabey weder schwitzest wie ich, noch sonst einige Ungelegenheit davon zu spüren scheinest, und dich nicht nach einem schattigten Ort umsiehest wohin du dich begeben möchtest, sondern die Sonne frey auf dich scheinen lassest.

Sol. Jene unnütze Bemühungen, Anacharsis, und beständige Wälzungen im Kothe und die im Sande unternommenen Beschwerlichkeiten dienen uns eben zur Schutzwehre gegen die Hitze der Sonne; und wir bedörfen deswegen der Hüte nicht um die Sonnenstrahlen von unsern Köpfen abzuhalten. Doch laßt uns gehen: — Aber daß du, was ich dir sagen werde, ja nicht als Gesetze anhörest und es nur schlechterdings glaubest; sondern wenn dich bedünkt daß ich etwas unrichtiges sage, so widersprich und verbessere es gleich: Denn eines von beyden kann nicht fehlen: Nämlich daß entweder du vollkommen überzeugt werdest, nachdem du alles gesagt haben wirst was du glaubest daß dawieder einzuwenden sey, oder daß ich von dir des bessern belehrt werde, und

erkenne daß ich unrichtig von diesen Dingen denke. Hiedurch wirst du dir auch ganz Athen verpflichten. Denn was du mich lehren, und worinne du mich zurechtweisen wirst, davon wird die Republik nicht wenig Nutzen ziehen, indem ich nichts verborgen halten, sondern es gleich gemeinnützig machen, vor dem ganzen Volke auftreten, und sagen werde: „Ihr Athe-„nienser! Ich habe euch Gesetze gegeben, wie „ich glaubte daß sie gemeiner Stadt am er-„sprießlichsten wären. Dieser Fremdling aber (hier werde ich auf dich weisen, Anacharsis) „ein Skythe zwar, der aber Weisheit besitzt, „hat mich eines bessern belehret, und mir „nützlichere Lehren und Gebräuche angegeben: „Ihr möget ihn deswegen als einen Wohl-„thäter ansehen, und ihm in der Stadt unter „den Eponymeen * eine eherne Säule bey „der Minerva setzen: Denn ich versichre dich, „daß die Athenienser sich nicht schämen wer-

* Die Heroen, welche den Stämmen der Athenienser die Namen gaben. Ihre Bildsäulen standen auf dem Ceramicus.

„ den auch von einem Fremdling und ausländ-
„ dischen Manne etwas Nützliches zu lernen.

Anach. Es ist hiemit eben so wie ich mir habe sagen lassen, daß ihr Athenienser nämlich die Leute gern aufziehet. Denn woher wollte ich, der, im Hirtenleben erzogen, von einer Gegend in die andre auf dem Wagen herumziehe, und niemals in einer Stadt weder gewohnt noch irgend eine gesehen habe als itzt die eure, von politischen Verfassungen reden, und Leute belehren können welche das Land ursprünglich inne gehabt, und diese Stadt von so uralten Zeiten her unter guten Gesetzen bewohnt haben? Und dich vornämlich, Solon, der sich, wie es heißt, stets zum Hauptwerke machte, zu erstudieren wie eine Republick am besten einzurichten, und durch was für Gesetze sie am glücklichsten seyn könne? Ich werde dir also auch hierüber als dem Gesetzgeber glauben, und will nur Einwendungen machen wenn mich dünkt du sagest etwas das nicht richtig ist, damit ich es desto besser begreiffen möge. — Nun, hier sind wir der Sonne entgangen und

im Schatten: Es ist angenehm und bequem, hier auf diesem kühlen Steine zu sitzen. — Erzähle mir also von Anfang, warum ihr eure jungen Leute gleich von früher Jugend an so taumelt, wie diese Uebungen im Kothe sie zu braven Männern machen, und was der Staub dazu beytrage daß sie dapfer werden? Denn das möchte ich gern zuerst wissen: Das übrige wirst du mich denn künftig, Stück für Stück, bey Gelegenheit lehren. Nur bitte ich dich, Solon, nicht zu vergessen, daß du zu einem ungelehrten Ausländer sprichst. Und dieses sage ich, damit du nicht verflochtene Perioden machest, oder auch allzulange redest; denn ich sorge ich möchte das vorhergehende wieder vergessen, wenn so immer ein neuer Schwall hinzuströmete.

Sol. Das wirst du selbst am besten in der Ordnung behalten können, Anacharsis, so oft dich dünkt, daß ich nicht deutlich genug bin, oder unnütze Ausschweifungen mache; denn du kannst mich fragen wo du immer willst, und die Rede unterbrechen: Im Fall aber, was

ich sagen werde zur Sache dienet und nicht ausser dem Zwecke ist, wird nichts daran gelegen seyn, wenn ich schon etwas lange rede, zumal da solches auch auf dem Areopagus wo Capitalverbrechen gerichtet werden nach einer alten vaterländischen Gewohnheit geschiehet: Denn wenn die Richter hinaufgehen, und wegen eines Todschlags oder einer vorsetzlichen Verwundung, oder wegen eingelegten Feuers zu Gericht sitzen, so laßt man beyde Parteyen, den Kläger und den Beklagten, nacheinander reden; es sey daß sie es selbst oder durch Sachwalter thun. So lange sie nun sagen was zur Sache dienet, dulden es die Richter und horchen ihnen stille zu: Fängt aber einer mit einer Vorrede an, womit er die Richter sich zu Freunden zu machen sucht, oder führt Sachen an die das Mitleiden erregen, oder schmückt die Rede mit fremden Dingen, welche den Zorn reizen, (Stricke, dergleichen die Redner den Richtern vielfältig zu legen pflegen,) so kömmt gleich der Herold, macht ihn schweigen, und

giebt nicht zu daß man vor Gericht nur schwaze und den Fall durch Worte verwirre, damit auf solche Weise die Richter bloß die geschehene Sache erkennen mögen. — Nun ich mache dich, Anacharsis, itzt eben so zum Areopagiten: Höre mich nach den Gesetzen dieses Gerichts, und heisse mich schweigen, wenn du merkest daß ich rhetorisiere. Solang ich aber sage was zur Sache dient, soll mir erlaubt seyn die Rede auch auszudehnen; denn wir befinden uns nun nicht mehr an der Sonne, wo solches Ungelegenheit verursachen könnte, sondern sitzen im guten Schatten und haben nichts zu versäumen.

Anach. Die Foderung ist nicht unbillig, und ich weiß dir bereits nicht wenig Dank, Solon, daß du mich so als im Vorbeygange belehren wollen, was in der That Schönes auf dem Areopagus geschiehet, und was diese rechtschaffene Richter thun, die gewiß den Vorsatz haben nach Wahrheit zu urtheilen. Wolan, so sprich du itzt diesem gemäß, und ich Areopagit, wozu du mich gemachet hast,

will dich nach den Gesetzen dieses Gerichts anhören.

Solon. Ich muß dir also vor allen Dingen nur mit wenigem sagen, was für einen Begriff wir uns von einer Stadt und den Bürgern derselben machen. Wir setzen nämlich den Begriff von der Stadt nicht in Gebäuden, Mauern, Tempeln und Seeporten; sondern sehen diese Dinge bloß für den beständigen und unbeweglichen Körper an der die Bürger aufnihmt und sicherstellt: Das Wesen aber und die ganze Kraft setzen wir in den Bürgern selbst die darinne wohnen, alles und jedes anordnen, verrichten und bewahren, dergleichen etwas die Seele in einem jeden von uns ist. Nach diesem Begriffe nun tragen wir, wie du siehest, auch Sorge für den Körper des Staates, und schmücken ihn aufs beste aus als wir können; innwendig mit Gebäuden, und aussen mit Mauern daß er sicher und verwahret sey: Vornämlich aber, und auf alle mögliche Weise, lassen wir uns angelegen seyn zu machen, daß die Bürger selbst zu rechtschaffenen Leuten

am Geiste, und stark am Körper werden, weil wir glauben, daß sie auf diese Weise zu Friedenszeiten sich als gute Bürger aufführen, und im Kriege den Staat retten und Freyheit und Wolfahrt bewahren werden. Nun überlassen wir die allererste Auferziehung unsrer Bürger den Müttern, Säugammen und Kinderwärterinnen, daß sie solche führen und nähren wie es freyen Leuten zukömmt. Wenn sie denn aber zu Verstande kommen, daß sie wissen was Schön ist, und Scham, und Furcht, und Begierde nach diesem Schönen bey ihnen erwachet, und wir sehen daß auch ihr Körper fester und stärker, und also zur Arbeit tüchtiger worden, so nehmen und unterrichten wir sie, üben ihren Geist durch Lehren die wir ihnen geben; den Körper aber gewöhnen wir zur Arbeit. Denn es dünkt uns nicht genug, daß jeder, dem Geist und dem Körper nach, nur so aufwachse wie er gebohren worden, sondern wir wenden Unterricht und Uebung darauf, daß was in der Anlage gut ist noch viel besser werde, und was schlimm ist sich ins Beßre ver-

wandle. Wobey uns die Gärtner zum Muster dienen, als welche die Pflanzen, so lange sie noch klein und zart sind bedecken und umzäunen, damit sie nicht von den Winden Schaden nehmen; sobald aber das Bäumchen zu einer gewissen Dicke gewachsen, das Ueberflüssige wegschneiden, es den Winden zu durchblasen, und hin und her zu bewegen überlassen, und es eben dadurch desto fruchtbarer machen.

Den Geist nun unsrer jungen Leute erweken wir zuerst durch die Musik und Arithmetik, und lehren sie schreiben und die Wörter deutlich ausſprechen. Kommen sie denn weiter, so sagen wir ihnen Sprüche weiser Männer und schöne Thaten der Alten, und nützliche Lehren in Versen vor, damit sie dieselben besser im Gedächtnisse behalten: Hören sie denn diese oder jene grosse und berühmte That, so werden sie nach und nach begeistert, und zur Nachahmung derselben aufgeweckt, damit auch sie besungen und von der Nachwelt bewundert werden: Wie Hesiodus und Homer uns viele dergleichen vorstellen. Treten sie hernach

wirklich in den Bürgerstand, und müssen itzt am gemeinen Wesen Theil nehmen, so — Doch das ist vielleicht ausser dem Zwecke: Denn ich sollte nicht zuerst sagen wie wir ihren Geist üben, sondern warum wir sie mit so viel beschwerlicher Mühe und Arbeit belasten. Ich will mir also selbst das Stillschweigen gebieten, ohne den Herold, oder dich Areopagiten zu erwarten, der es, dünkt mich, nur aus Höflichkeit leidet daß ich bereits so viel geschwatzt habe was nicht zur Sache dient.

Anach. Sage mir, Solon, ist keine Strafe darauf gesetzt, wenn auf dem Areopagus einer das Nöthigste nicht sagt, sondern dasselbe mit Stillschweigen übergeht?

Sol. Warum frägst du dieses? Ich sehe den Grund nicht ein.

Anach. Weil du das Schönste, und was ich am liebsten höre, die Uebungen nämlich des Geistes beyseite setzest, und hingegen von dem was weniger nothwendig ist, von den Uebungen nämlich und Abhärtungen des Körpers, reden willst.

Sol. Das thue ich, Anacharsis, in Erinnerung unsrer anfangs getroffenen Abrede, und weil ich die Rede nicht ausschweifen lassen will, damit ich durch allzustarken Zufluß dein Gedächtniß nicht überlade. — Ich will aber auch hievon so kurz als möglich reden. Das mehrere und umständlichre kannst du einandermal vernehmen.

Wir stimmen also die Gemüther unsrer jungen Leute in eine gewisse Harmonie; theils durch den Unterricht in den allgemeinen Gesetzen, die, mit grossen Buchstaben geschrieben, öffentlich ausgestellet sind damit jedermann sie lesen, und wissen möge was er thun oder lassen soll; theils durch den Umgang mit rechtschaffenen Männern, von denen sie lernen was man reden und thun soll, und daß sie als Mitbürger sich gleich gegen einander bezeigen, nichts schändliches begehen, nach dem was Schön und Gut ist streben, und nie mit Gewaltthätigkeit etwas durchsetzen sollen: Diese Männer werden bey uns Sophisten und Philosophen genennt. Wir unterweisen sie aber auch durch

die öffentlichen Lust- und Trauerspiele wohin wir sie mitnehmen, die schönen und schlimmen Thaten der Alten zu sehen, damit sie vor diesen einen Abscheu bekommen, und jene sich nachzuahmen bemühen. Den Comödiespielern aber erlauben wir dagegen, derjenigen Bürger zu spotten und sie zu schimpfen, von denen sie merken daß sie schändliche und Bürgern unanständige Dinge thun; und das zwar theils um ihrer selbst willen damit sie durch diese Beschimpfungen gebessert werden, theils um des Volkes willen damit jeder nämlich dergleichen Bestrafungen zu vermeiden suche.

Anach. Solche Comödien- und Tragödiensänger, von denen du sprichst, habe ich gesehen, Solon, wenn es nämlich die sind, welche sehr schwere und hohe Schuhe, goldbordierte Kleider, und auf dem Kopfe höchst lächerliche Helme mit ungeheuer aufgesperrten Mäulern trugen, durch welche sie von innen her schrien was sie aus dem Halse vermochten, und auf ihren Schuhen, ich weiß eben nicht wie sicher, einhergiengen. Ihr feyertet damals, wenn ich nicht irre, das

Fest des Bacchus. Die Comödienspieler hingegen waren nicht so groß, giengen auf niedrigen Schuhen, waren menschlicher, und schrien nicht so heftig: Ihre Helme aber waren noch lächerlicher, und das ganze Theater lachete ihrer. Jene langen Sauertöpfe hingegen hörte jedermann an, aus Mitleiden wie ich glaube daß sie so sehr schwere Fußband herumschleppten.

Sol. Nein, nicht aus Mitleiden, Anacharsis; sondern der Poet stellte vermuthlich irgend eine alte unglückliche Geschichte vor, und klagte in tragischen Ausdrücken, die Zuhörer zu Thränen zu bewegen; und wahrscheinlich sahest du damals auch solche die auf der Flöte spieleten, und andre die im Kreise zusammenstanden, und sangen: Auch dieses hat seinen Nutzen, Anacharsis: Denn hiedurch, und durch anders dergleichen mehr, erregen wir ihren Geist und machen sie besser.

Den Körper aber, welches du vornämlich gern hören wolltest, üben wir also. Erstlich ziehen wir sie aus, wie schon gemeldet, nachdem sie nicht mehr zart und ohne Festigkeit sind,

und gewöhnen sie hiedurch an die Luft und jede Witterung, also daß sie Hitze und Frost ertragen mögen. Hernach schmieren wir sie mit Oele, damit sie desto weicher und biegsamer werden: Denn es wäre ungereimt zu glauben, daß todtes Leder wenn es geschmiert wird desto zäher und viel dauerhafter wird, ein lebendiger Körper aber von dem Oele nicht ebenfalls dauerhafter würde. Alsdann haben wir ferner vielerley Uebungen für sie ausgedacht, geben ihnen für jede einen Lehrmeister, und lassen sie so, diesen zum Faustkämpfer, und jenen zum Pancratiasten werden, damit sie sich an Mühe und Beschwerlichkeiten gewöhnen, den Streichen gewachsen seyn, und nicht aus Furcht verwundt zu werden davonfliehen. Dieses aber gewährt uns zween sehr wichtige Vortheile, indem sie hiedurch nicht nur sich den Gefahren auszusetzen und des Körpers nicht zu schonen lernen, sondern auch noch stärker und standhafter werden: Aber auch die, welche mit niedergebogenen Köpfen gegeneinander kämpfen, lernen desto unschädlicher zu fallen

und leicht wiederum aufzustehen; Stösse, Umfassungen, Verdrehungen zu ertragen, sich würgen zu lassen, und den Gegner in die Höhe zu heben; wodurch sie sich erstlich den grossen Vortheil erwerben, daß sie desto festere und stärkre Körper bekommen, und demnach (welches ebenfalls nicht eine Kleinigkeit ist) daß sie schon versucht sind auf den Fall da sie dieser Dinge etwa im Kriege nöthig haben: Denn es ist offenbar, daß ein solcher auch, wenn er mit einem Feinde handgemein wird, denselben mit vorgesetztem Fusse desto leichter zu Boden werfen, oder, wenn er selbst niedergeschmissen wird, desto hurtiger wieder aufstehen werde. Denn das alles, Anacharsis, geschiehet mit Absicht auf den Streit in Waffen; und wir glauben an Männern die so geübt sind viel bessere Kriegsleute zu bekommen, nachdem wir zuvor ihre nackten Körper durch Salben und Bemühungen stärker und muntrer, leicht, und eben deswegen für die Gegner desto unbezwingbarer gemacht haben.

Denn du begreifst doch wol, Anacharsis,

was hieraus entstehen muß, und wie diejenigen sich bewaffnet halten werden, die nacket schon den Feinden Schrecken einjagen; wenn sie Körper an ihnen sehen die weder träge und häßliche Fleischwänste, noch wie die Körper der Weibsleute blaß und mager sind, also daß sie auch im Schatten welken, zittern, von Schweisse gleich triessen, unter dem Helme, und vornämlich wenn die Sonne, wie itzt, im Mittage brennt, schmachten und keuchen: Denn was würde man mit Leuten ausrichten die gleich dürsteten, den Staub nicht ertragen möchten, sich entsetzten wenn sie Blut nur sähen, und stürben ehe der Pfeil sie erreichen möchte, oder ehe sie mit dem Feinde handgemein würden? Diese unsre jungen Männer hingegen, die so von der Sonne bräunlicht gefärbt ein männliches Aussehen haben, und zeigen daß sie viel Leben, Wärme und Muth besitzen, sind bey dieser starken Gesundheit weder runzlicht und ausgedörrt, noch allzufette, sondern ganz proportioniert, indem sie das Ueberflüssige weggeschwitzt, und das Uebergebliebe-

ne, welches Kraft und Stärke giebt, unvermischt mit dem so nicht dazu dienet, behalten. Denn was das Wannen beym Getraide, eben das thut die Uebung bey dem Körper, indem sie Spreu und Unrath wegbläst, und was gut ist absöndert und zusammenhäuft.

Ein Kämpfer muß daher nothwendig gesund und im Stande seyn Mühe und Arbeit lange auszuhalten, muß lange nicht in Schweiß gerathen und selten kränklich aussehen. Denn wie Feuer, das man auf Getraide bringt welches noch nicht gereinigt ist (um wieder auf mein Gleichniß zu kommen) Spreu und Güsel geschwind, den Weitzen aber nur allmählig und ohne eine aufsteigende grosse Flamme, zuletzt aber doch auch verbrennt; eben so wird auch hier eine Krankheit womit ein solcher Körper befallen wird, oder eine Ermüdung, denselben nicht leicht unprobhältig darstellen, noch ohne Mühe besiegen. Denn die innern Theile sind in gutem Stande, und von aussen ist er gegen diese Dinge stark verwahrt daß sie nicht hineindringen, und weder Sonne noch Kälte dem

Körper verderblich werden: Denn der Abgang der Kräfte, welchen ein solcher Körper bey seinen Bemühungen leidet, wird gleich wieder von innen durch den Zufluß der vielen Lebensgeister ersetzt, die, von lange her zubereitet, für den Fall der Noth aufgehoben sind, und den Körper beynahe unüberwindlich machen; indem die Stärke durch viele vorhergehende Arbeit und Bemühung nicht abgenutzt, sondern desto grösser wird und einen Zuwachs gewinnt.

Wir üben sie aber auch im Laufen, und gewöhnen sie, theils solches in die Länge auszudauern, theils einen kurzen Raum auf das schnellste zurückzulegen; da denn die Laufbahn nicht feste und widerhältig, sondern ein tiefer Sand ist wo man weder leicht fortschreiten noch feste stehen kann, weil der zurückweichende Sand den Fuß nach sich ziehet. Ferner werden sie, auf den Fall da man über einen Graben oder etwas anders das im Wege liegt setzen soll, im Springen geübt, und zwar so, daß sie dabey noch Stücke von Bley in den

Händen hatten; auch eifern sie, wer den Wurfspieß am weitesten werfen möge. Ueberdas hast du auf dem Kampfplatz ein rundes Stück Erzt liegen gesehn, das einem kleinen Schilde gleichet, aber weder Handheft noch Riemen hat, und fandest, da du es vom Boden aufhobest, daß es schwer und wegen seiner Glätte nicht leicht anzupacken war. Dieses nun werfen sie in die Wette theils hoch in die Luft, theils weit vor sich hin, und eifern wer am weitesten werfen und es den andern zuvorthun möge, welche Bemühung ihnen dann starke Schultern und nervigte Arme giebt.

Und itzt will ich dir, Anacharsis, auch sagen warum wir sie im Koth und Sande, das dich anfangs so lächerlich bedünkte, kämpfen lassen. Dieses geschieht erstlich, damit sie nicht hart auffallen und der Fall auf den weichen Boden ihnen nicht Schaden bringe; und demnach müssen sie nothwendig desto schlüpfriger werden da sie so im nassen Kothe schwitzen, also daß du sie selbst mit Aelen vergliechest; welches wiederum weder unnütze noch lächerlich ist,

indem auch dieses zur Stärke und Festigkeit des Körpers nicht wenig beyträgt, weil sie deswegen nothwendig einander desto fester anpacken und halten müssen, wenn sie sich nicht entschlüpfen wollen. Denn glaube nicht, Anacharsis, daß es leicht zugehe einen von Oel und Schweiß triessenden Menschen, der sich bemühet zu entwischen und aus den Händen zu schlüpfen, zu packen. Dieses alles aber, wie schon gemeldt, hat seinen Nutzen auch im Kriege, und kann dienen etwa einen verwundeten Freund desto leichter aufzuheben und wegzutragen, oder einen Feind den man ergreift in die Höhe zu heben und mit ihm davon zu laufen. Wir üben sie aber und legen ihnen bey solchen Kampfspielen das Schwerere vor, damit ihnen das Wenigere desto leichter ankomme.

Den Sand halten wir hingegen dazu dienlich, daß die Ringer sich einander destoweniger entschlüpfen mögen. Denn wenn sie im Kothe gelernt haben was schlüpfrig ist feste zu halten, gewöhnen sie sich auch aus den Händen zu entwischen wenn sie selbst angepackt wer-

den; und zwar wenn es gleich schwer hält loszukommen. Ueberdas scheint der Sand auch den Schweiß zu hinterhalten, und zu hindern daß er nicht so häufig fließt; erhält die Kräfte desto länger, und macht daß der Körper, der dannzumal los und offen ist, von dem Winde keinen Schaden nihmt. Er wischt aber auch sonst den Unrath weg, und macht den Mann desto glänzender: Also daß ich gern hören wollte, wenn ich dir einen weissen Blödling der im Schatten auferzogen ist, und einen von denen die im Lyceum sich taumelten neben einander stellte, welchem du lieber gleich seyn walltest? und versichert bin, du würdest beym ersten Anblick, und ohne etwas von ihrer verschiedenen Lebensart zu wissen, gewiß lieber stark und feste, als ein blöder Kerl seyn wollen der nichts ertragen mag und weiß seyn aus Mangel des Geblütes, und weil es sich gegen die innern Theile zurückzieht.

Das ists, Anacharsis, worinne wir unsre jungen Leute üben, und glauben daß sie auf

diese Weise gute Beschützer des Staates werden, und wir selbst als freye Leute leben können; Besieger einbrechender Feinde, und den Nachbarn furchtbar, also daß sie zittern, und die meisten uns Tribut bezahlen. Zu Friedenszeiten aber haben wir so viel bessere Bürger an ihnen, da sie nicht um schändliche Dinge eifern, noch aus Müssiggang Muthwillen treiben, sondern mit diesen Kampfübungen sich abgeben und die Zeit damit zubringen. Denn das gemeine Beste und die gröste Glückseligkeit des Staates bestehet wol darinne, daß die Jugend gerüstet sey, sich zu Friedens- und Kriegszeiten auf das beste zu halten, und mithin sich dessen befleisse was das vortrefflichste ist.

Anach. Ihr ziehet also den Feinden wenn sie einfallen, auch mit Oel und Sand geschmiert und bestreut entgegen, und drohet ihnen mit den Fäusten; sie aber zittern vor euch und fliehen, damit ihr ihnen nicht Sand in den offenen Mund schmeisset, oder um sie herumspringt ihnen auf den Rücken zu kommen, hernach den Bauch zwischen die Beine zu fas-

sen, ihnen den Ellebogen unter den Helm zu legen und sie zu würgen. Andre mögen demnach zwar wol mit Pfeilen und Wurfspiessen nach euch schiessen, sie thun aber auf euch so wenig Wirkung als auf Statuen, weil ihr von der Sonne braun gefärbt, und reichlich mit Blute versehen seyd. Denn ihr seyd nicht Stroh und Spreu, daß ihr den Streichen gleich nachgebet, und die tiefsten Wunden, die man euch beybringt, machen euch nur ein bischen bluten. Das willst du sagen, Solon, wenn ich den Sinn des Gleichnisses nicht ganz verfehle.

Oder ihr nehmet vielleicht in solchem Falle die Rüstung der Comödianten und Trauerspieler, und setzet wenn ihr ausziehen sollt jene ungeheure das Maul aufsperrende Helme auf, damit ihr so verlarvet den Feinden desto schrecklicher scheinet; und ziehet sonderzweifel auch jene hohen Schuhe an, denn sie sind zur Flucht wenn es so kommen sollte ganz leicht: Verfolget ihr hingegen den Feind, so mag er nicht entrinnen, weil ihr so grosse Schritte in denselben thut. — Du magst aber zusehen, So-

ton, daß diese euch so schön dünkende Dinge in den Augen andrer Leute nicht Possen, ein blosses Kinderspiel und ein müssiger Zeitvertreib junger Leute seyn, die sich gerne eine etwelche Ergötzung zu verschaffen suchen. Wolltet ihr hingegen wirklich frey und glücklich leben, so würdet ihr es gewiß anders anfangen, und euch im Ernst in den Waffen üben: Ihr würdet nicht so spielend wider einander, sondern gegen Feinde streiten die es im Ernste sind, und den Sieg mit wirklicher Gefahr zu erlangen trachten. Lehret also eure jungen Leute lieber mit Bogen und Wurfspiessen umgehen, und gebt ihnen nicht leichte und solche Spießchen die der Wind treibt; sondern lasset sie schwere Lanzen nehmen die sie mit Gezische werfen; oder, einen Stein in der Hand, den Säbel; den Schild in der Linken; einen Panzer und den Helm.

So aber wie eure Sachen itzt stehen, möget ihr es wol dem besondern Schutze irgend eines Gottes zu danken haben, daß ihr noch nicht, auch nur von einem kleinen Trupp Leicht-

bewaffneter, unterjocht worden seyd. Denn glaube mir, Solon, wenn ich nur diesen kleinen Dolch, der mir im Gürtel hanget, zückte, und auf eure jungen Leute insgesammt zurennte, so wollte ich nur mit meinem Geschrey den Kampfplatz erobern, und sie in die Flucht jagen, daß sie das blosse Eisen nur nicht anschauen dürften. Sie würden sich hinter die Statuen und Säulen verstecken, und durch ihr Weinen und Zittern mich lachen machen: Alsdann würdest du auch sehen wie sie nicht mehr röthlicht wären, sondern den Augenblick alle erblaßten, und die Furcht ihnen eine ganz andre Farbe beylegte. Der lange Friede nämlich hat euch in den Stand gesetzt, daß ihr auch nicht eine einzige Feder auf einem feindlichen Helme anschauen dörfet.

Sol. So, Anacharsis, redeten weder die Thracier, die mit dem Eumolpus wider uns stritten, noch jene Weiber von eurer Nation, die unter Anführung der Hyppolita unsre Stadt angriffen, und überhaupt niemand von allen denen, welche es mit uns aufnahmen wenn

wir in den Waffen waren. Denn weil wir unsre jungen Leute nacket kämpfen lassen, führen wir sie deswegen nicht auch unbewaffnet in den Krieg; sondern wenn sie so für sich selbst abgehärtet sind, werden sie hernach in den Waffen geübt, als welche sie dannzumal viel besser führen mögen.

Anach. Wo ist denn der Kampfplatz für die so in Waffen streiten? Ich habe in der ganzen Stadt nichts dergleichen gesehen, obschon ich sie überall durchwandert.

Sol. Wenn du aber länger bey uns verweilst, Anacharsis, so wirst du sehen, daß jeder von uns auch mit Waffen, deren wir uns im Nothfall bedienen, genug versehen ist; und daß wir auch Helme, Roßzierrathen, Pferde, und Reuter haben, die fast den vierten Theil der Bürgerschaft ausmachen. Indessen halten wir es für überflüssig beständig in den Waffen zu seyn, und zu Friedenszeiten den Säbel an der Seite zu tragen; und es ist eine Strafe darauf gesetzt, wenn einer ohne Noth in der Stadt den Degen trägt oder öffentlich in Waf-

sen erscheint. Euch andern hingegen ist es zu verzeihen daß ihr stets in den Waffen seyd, weil eure offnen unverschanzten Wohnpläze dem Ueberfall ausgesetzt sind, ihr auch sehr viele Feinde habet, und keiner von euch sicher ist, daß ihn nicht etwa einer unversehens wenn er schläft vom Wagen herunterreisse, und umbringe. Auch macht euer eigenes Mißtrauen gegen einander, da ihr jeder für sich selbst und ohne Gesetze beysammen lebet, die Waffen nothwendig womit ihr euch wehren möget, im Fall jemand euch angreift.

Anach. Ihr haltet also für überflüssig den Degen zu tragen, schonet der Waffen, damit sie nicht durch den Gebrauch verderbt werden, und spart sie auf den Fall der Noth: Eure jungen Leute hingegen ermüdet ihr durch Schläge die sie geben und empfangen, und verzehret ihre Kräfte durch Schweiß und Arbeit, ohne daß ihr sie auf den Fall der Noth aufsparet, sondern sie umsonst in den Koth und Sand ausschüttet.

Sol. Es scheint, Anacharsis, du glaubest,

es habe mit den Kräften des Leibes dieselbe Bewandtniß wie mit dem Weine oder dem Wasser und andern Flüssigkeiten, und fürchtest deswegen sie möchten unter der Arbeit wie aus einem irdenen Topfe ausfliessen: Allein es verhält sich nicht so; sondern je mehr einer seine Kräfte ausschöpft, je mehr bekömmt er neuen Zufluß, wie bey der Fabel von der Hydra, wo statt eines abgeschnittenen Kopfes stets zween neue hervorwuchsen: Wird aber der Körper nicht von Anfange geübt und abgehärtet, und bekömmt nicht genugsamen neuen Zufluß von Kräften, alsdann nihmt er Schaden und geht zugrunde: Wie bey dem Feuer oder einer Lampe zu geschehen pflegt; denn durch denselben Hauch kann man das Feuer anfachen und in kurzer Zeit grösser machen indem es durch das Blasen gleichsam geschärfet wird, oder die Lampe auch auslöschen wenn sie nicht so viel neue Materie zur Flamme darreicht als genug ist dem Hauche zu wiederstehn und die Flamme zu unterhalten.

Anach. Das Gleichniß verstehe ich nicht

genug, Solon; es ist zu fein für mich und braucht Scharfsinn: Das aber sag mir doch, warum ihr bey den olympischen, isthmischen pythischen und andern Spielen, wohin das Volk wie du sagst so haufenweise zusammen kömmt, eure jungen Leute kämpfen zu sehen, nicht auch etwan Waffenübungen anstellet, sondern sie nur nacket kämpfen, sich mit Fäusten und Fersen schlagen lasset, und den Siegern Aepfel und Oelzweige gebet? Den Grund hievon möcht ich doch sehr gerne wissen.

Sol. Wir glauben, Anacharsis, sie werden auf diese Kampfübungen desto erpichter, wenn sie sehen wie die, welche es andern zuvorthun, geehrt, und vor allen Griechen als Sieger ausgerufen werden; und da sie wissen, daß sie nacket vor so viel Leuten erscheinen sollen, werden sie auch Sorge tragen daß sie gesunde und starke Körper zeigen können derer sie sich nicht schämen dörfen wenn sie nacket da stehen. Kurz jeder wird eifern, daß er für den würdigsten gehalten werde den Sieg zu erlangen. Es sind aber auch die Kampfpreise, wie schon ge-

meldet, das Lob der Zuschauer! So sehr berühmt und mit Fingern gewiesen zu werden, und unter seines gleichen der Dapferste zu seyn, ist nicht etwas schlechtes; und viele der Zuschauer, die nach Beschaffenheit ihres Alters noch in den Uebungen begriffen sind, gehen deswegen, für die Dapferkeit dieser Kämpfer und ihre Arbeit ganz eingenommen, wieder nach Hause: Denn was gutes könnten wir wol erwarten, oder wer würde wol irgend eine schöne That verrichten, wenn man den Leuten die Ehrbegierde wegnähme? So aber kannst du urtheilen, was diejenigen für das Vaterland, für Weib und Kinder thun werden, die nacket mit solcher Begierde sich um den Sieg bemühen, damit sie Aepfel und Oelzweige erlangen.

Was würdest du aber wol sagen, wenn du unsre Wachtel- und Hahnengefechte sähest, auf die wir nicht wenig Fleiß wenden? Gewiß würdest du lachen, und besonders wenn du vernihmst daß wir kraft eines Gesetzes so thun, und befohlen ist daß alle die, welche das gehörige Alter haben sich einfinden, und diese

Thiere sehen sollen bis auf den Tod kämpfen. Aber auch das ist nicht lächerlich: Denn es schleicht sich unvermerkt eine Verachtung der Gefahren in das Gemüth der Zuschauer ein, als die nicht für feiger und furchtsamer angesehen werden wollen als die Hähne, noch deswegen es eher aufgeben, weil sie verwundet oder abgemattet sind, oder andrer Zufälle wegen. Sie aber bewaffnet kämpfen zu lassen, und ihren Verwundungen zuzusehen, pfuy, das wäre grausam und unmenschlich; und es brächte auch keinen Nutzen, wenn man so die dapfersten Männer auf die Schlachtbank lieferte, welche man gegen wirkliche Feinde besser brauchen kann!

Da du aber, wie du sagst, Anacharsis, auch das übrige Griechenland durchreisen willst, so nihm dich in Acht wenn du nach Lacedämon kommest, daß du ihrer nicht ebenfalls lachest, und glaubest, daß sie sich umsonst bemühen, wenn sie entweder auf dem Schauplatze um einen Ball sich reissen und schlagen, oder auf einem mit Wasser umgebenen Platze sich in Kriegs-

ordnung stellen, und feindlich und ebenfalls nacket gegen einander streiten, bis eine Partey die andre, die lycurgische die heraklische, oder die letztre jene, aus diesem so begränzten Orte herausgetrieben und ins Wasser gestossen hat; worauf sogleich Friede ist, und keiner den andern mehr schlägt. Vornämlich aber wenn du sehen wirst, wie sie an dem Altar der Diana sich geisseln lassen, und von Blut triessen; ihre dabeystehende Väter und Mütter aber nicht nur nicht klagen und jammern, sondern den Jungen noch drohen wenn sie die Streiche nicht aushalten, und sie flehentlich bitten, daß sie solche doch so lange immer möglich dulden und das Uebel ertragen. Viele haben deswegen das Leben darüber gelassen, da sie so lange ein Athem in ihnen war vor ihren Angehörigen nicht bekennen wollen, sie möchten es nicht weiter ertragen, noch auch sich den Streichen entzogen; deren Statuen du mithin auch sehen wirst, welche die Republik ihnen aufgerichtet hat, und die öffentlich verehrt werden. Wenn du also auch dieses siehest, so glau-

de nicht daß sie toll seyn, und sage auch nicht daß sie ohne Noth unglücklich seyn, weil weder ein Tyrann sie dazu zwinge, noch ein Feind sie so leiden mache. Denn auch dafür wird ihr Gesetzgeber Lycurg dir viele vernünftige Gründe anführen, und sagen, daß er sie vor seinen Augen nicht aus Feindschaft und Haß so züchtige, noch daß er die junge Mannschaft des Staates ohne Noth aufreiben wolle; sondern daß er es thue, damit die, welche das Vaterland schützen sollen, standhaft werden, und alles Ungemach besiegen lernen: Wiewol du auch, ohne daß Lycurg es sage, begreifest, daß ein solcher, wenn er im Kriege gefangen und noch so gepeinigt wird, den Feinden von seinem Vaterland niemals etwas verrathen, sondern ihrer unter den Streichen lachen, und es mit dem, der ihn schlägt, aufnehmen wird, welcher von beyden zuerst ermüde.

Anach. Ist aber Lycurg in seiner Jugend auch gegeisselt worden, oder hat er mit jugendlichem Muthwillen diese Kampfübung erst angeordnet nachdem er das hiezu bestimmte

Alter überlebt hatte, und itzt für seine Person sicher war?

Sol. Er war alt, da er den Spartanern Gesetze gab; nach seiner Zurückkunft von Creta. Denn er gieng nach Creta, weil er gehört hatte die Einwohner daselbst hätten die vortrefflichsten Gesetze, welche Minos, Jupiters Sohn, ihnen gegeben hatte.

Anach. Warum ahmest du denn dem Lycurgus nicht nach, Solon, und lassest eure jungen Leute nicht ebenfalls geisseln? Denn es ist ja schön, und etwas das euer würdig ist.

Sol. Wir geben uns mit unsern eigenen vaterländischen Uebungen zufrieden, und ahmen fremde Gebräuche nicht nach.

Anach. Nicht? Ich denke vielmehr, du sehest ein, wie schändlich es ist nacket mit ausgestreckten Armen, und ohne den geringsten weder besondern noch allgemeinen Nutzen, gegeisselt zu werden. Komm' ich also einst nach Sparta zur Zeit da sie dergleichen thun, so werden die Leute mich wol bald öffentlich steinigen, wenn ich sehe wie sie ihre jungen Leu-

te als Dieben, Strassenräuber oder andre solche Verbrecher geisseln, und ich dann alles verlache: Denn gewiß sollte die ganze Stadt von der Nießwurz trinken, da sie sich dergleichen Anordnungen aufbürden läßt.

Sol. Glaube nicht, mein Freund, daß die Gegenpartey ausbleiben, und du den Streit gewinnen werdest weil du allein redest; du wirst gewiß deinen Gegner zu Sparta finden, der auch dieses genugsam beantworten wird: Indessen hab' ich dir itzt unsre Gebräuche, die du zwar nicht sonderlich gutzuheissen scheinest, erzählet; nun wirst du es nicht für unbillig halten, wenn ich fodre, daß du mir hinwiederum sagest auf was Weise und in was für Uebungen ihr Skythen eure jungen Leute auferziehet und sie zu braven Männern machet?

Anach. Es ist sehr billig, Solon! Ich will dir also erzählen was bey den Skythen üblich ist; wiewol es eben nicht so feyerlich seyn mag, und von euern Gebräuchen weit abgeht, indem wir furchtsame Hasen auch nur nicht eine Maulschelle ertragen mögen.

Aber wir wollen es mit deiner Erlaubniß auf Morgen verschieben, damit ich, was du gesagt, noch besser überdenken, und auch das was ich zu sagen habe in der Stille überlegen und mir ins Gedächtniß ruffen könne. Vor itzt aber laßt uns gehen und für einmal genug haben: Es ist bereits Abend.

XV.

Nigrin,

oder

die Sitten eines Philosophen. *

Lucian wünschet dem Nigrin Wolergehen.

Er trägt Eulen nach Athen, sagt man im Sprichworte von einem der eine lächerliche Bemühung unternihmt; weil es in der That lächerlich wäre, Eulen dahin zu tragen wo man solche im Ueberflusse hat. Nun verdiente ich wol ebenfalls ausgelacht zu werden, wenn ich dem Nigrin eine von mir verfaßte Rede zuschickte, damit er sehen möchte wie geschickt ich hierinne bin. Denn auch dieses wäre so

* Ein Compliment an einen Philosophen, und zugleich eine Satyre, wider die zu Rom im Schwang gehende Sitten.

viel als Eulen nach Athen tragen. Da ich dir aber nur zeigen will wie ich dermalen gesinnet bin, und daß mich deine Reden nicht wenig gerührt haben, so werd ich wol billig, wie diesem Sprichworte, so auch dem Ausspruche des Thucydides entgehen, welcher sagt: Die Unwissenheit macht dreiste, und die Ueberlegung Zaudrer. Denn es ist doch bekannt, daß nicht die Unwissenheit allein, sondern auch die Liebe für die Wissenschaften, die Ursache dieser meiner Dreistigkeit ist. Gehab dich wol.

Ein Freund und Lucian.

Freund.

Wie thust du doch nach deiner Abwesenheit so ernsthaft und hoch! Du würdigst mich nicht eines Blickes mehr, fliehest meinen Umgang und unsre vorhin gewöhnlich geführten Gespräche: Kurz, du bist ganz verändert und kömmst mir recht hochmüthig vor. Ich möchte doch gern von dir hören, wie du zu dieser seltsamen

Aufführung gekommen bist, und was die Ursache davon seyn mag?

Luc. Was anders, mein Freund, als die Glückseligkeit?

Fr. Was sagst du?

Luc. Ganz unverhoft bin ich glückselig, und dreymal glückselig worden, wie man auf dem Theater spricht.

Fr. Hercules! In so kurzer Zeit!

Luc. Ja, wol.

Fr. Dürfte man aber nicht auch wissen was denn die wichtige Sache wäre, um welcher willen du so stolz thust, damit wir uns über deine Glückseligkeit nicht bloß überhaupt freuen könnten, sondern alles umständlich von dir hörten?

Luc. Wie! dünkt es dich nicht ein rechtes Wunder, daß ich aus einem Knecht ein Freyer, aus einem armen Mann ein wahrhaftig Reicher, und aus einem Narren und Unsinnigen ein verständiger Mann worden bin?

Fr. Das gröste Wunder von der Welt!

Aber ich verstehe doch noch nicht recht was du sagen willst.

Luc. Ich gieng so eben in die Stadt, irgend einen Augenarzt zu suchen; denn der Schaden an meinem Auge wird immer grösser.

Fr. Das weiß ich alles sehr wol, und wünschte deswegen auch, daß du einen geschickten Augenarzt finden möchtest.

Luc. Weil ich mir nun vorgesetzt hatte auch bey dem platonischen Weltweisen Nigrin, den ich lange nicht gesehen hatte, zuzusprechen, so stand ich frühe auf, gieng zu ihm, klopfte an, und ward, nachdem mich der Diener gemeldet hatte, hineingeruffen: Hier traf ich ihn an mit einem Buche in der Hand, und rings um ihn her viele Bildnisse alter Philosophen. In der Mitte lag ein Täfelchen, worauf geometrische Figuren gezeichnet waren, und dabey eine Sphäre von Rohr, welche wie es mir schien das Weltgebäude vorstellen sollte. Nun umarmte er mich sehr freundschaftlich, und fragte wie ich mich befände? Als ich ihm auf alles geantwortet hatte, fragte ich ihn hinwie-

der, wie auch er sich befände, und ob er Willens wäre wieder nach Griechenland zu reisen? Da er nun anfieng hievon zu sprechen und mir seine Gesinnungen zu erzählen, übergoß er mich mit solchen ambrosialischen Worten, daß auch die Sirenen, wenn es je solche gegeben, und die Nachtigallen und der Lotus bey dem Homer, nichts dagegen zu achten sind: So himmlischsüsse Worte waren das! Denn er gerieth darauf, daß er die Philosophie und die daher entstehende Freyheit lobete, und dasjenige was man insgemein für besser hält, Reichthum, Ruhm, Herrschaft, Gold, Purpur, und anders das den meisten so sehr in die Augen sticht und vorhin auch mir herrlich vorkam, verlachte: Dieses alles hörte ich nun mit der grösten Aufmerksamkeit und mit so offener Seele an, daß ich sogleich nicht wußte wie mir geschah und überall hingerissen ward. Denn bald schmerzte es mich, daß, was mir am liebsten war, Gold und Silber, Ehre und Ansehn, der Eitelkeit überwiesen würden, dergestalt, daß ich über den Umsturz dieser Dinge beyna-

he weinete. Bald dünkte mich, daß es in der That niederträchtige und verächtliche Dinge wären, und freute mich wieder, wie einer der aus einem finstern Gefängniß darinn er gelegen wieder an die frische Luft und ans helle Licht kömmt, also daß ich, seltsam genug, des Schadens an meinem Auge vergaß, indem ich hingegen allmählig an der Seele höchst scharfsichtig ward, (denn ich wußte nicht daß ich bisher eine so blinzende Seele herumgetragen hatte,) bis ich endlich in den Zustand gerieth, weswegen du mir so eben Verweise gabest. Denn wirklich hat seine Rede mich stolz gemacht und in die Höhe gehoben, daß ich um niedrige Dinge mich gar nicht mehr bekümmere; und es geht mir, dünkt mich, mit der Philosophie, wie man sagt daß es den Indianern gegangen, als sie das erstemal Wein getrunken hatten. Denn da sie sonst hitziger Natur sind, fiengen sie, nachdem sie von dem starken Getränke zu sich genohmen hatten, an, heftig zu schwärmen, und raseten itzt vom Weine doppelt so sehr: Eben so ward auch ich

von seinen Reden ganz begeistert, und gehe davon wie betrunken herum.

Fr. Das heißt aber nicht betrunken, sondern nüchtern und bey gesundem Verstande seyn. Indessen möcht ich, wenn es seyn kann, seine Rede selbst gerne hören; denn man wird, was er gesagt, wol nicht verachten dörfen, zumal da der so es gern hören wollte ein Freund ist, und nach eben demselben Zwecke strebt.

Luc. Fürchte dir nicht, du kannst es nicht lieber anhören, als ich begierig bin dir solches zu erzählen; und wärest du mir nicht zuvorgekommen, so hätte ich dich wol selbst gebeten mir zuzuhören: Denn ich wollte dich eben gerne zum Zeugen machen, daß ich nicht ohne Grunde so ausser mir selbst bin. Nicht zu gedenken, daß es auch mir selbst Vergnügen bringt wenn ich mich öfters daran erinnere. Auch hab ich mir es bereits angewöhnt, diese Reden oft bey mir selbst zu überlegen; denn wenn gleich niemand bey mir ist, so durchgeh ich doch was er sagte täglich zwey bis dreymal mit mir selbst.

Und gleichwie Verliebte, in Abwesenheit der Personen welche sie lieben, sich ihre Reden und Handlungen vorstellen, und durch diesen Zeitvertrieb ihrer Passion nachhängen als ob der geliebte Gegenstand zugegen wäre, ja wol gar etwan glauben daß sie wirklich mit ihnen sprechen, und sich an ihren Reden die sie vormals gehört ergötzen als ob sie solche itzt von ihnen hörten, also daß sie durch diese Vorstellungen des Vergangenen nicht Zeit finden sich über das Gegenwärtige zu grämmen: Eben so tröst auch ich mich in Abwesenheit der Philosophie nicht wenig dadurch, daß ich mir die Reden vorstelle und sie bey mir selbst durchgehe welche ich damals hörete: Und kurz da sehe ich, wie wenn ich in finstrer Nacht auf dem Meere führe, auf diesen Mann als auf irgend eine Fackel; stelle mir ihn bey allem was ich thu als gegenwärtig vor, und höre gleichsam stets was er mir vormals sagte: Auch ist mir zuweilen, vornämlich wenn ich mich recht darauf anstrenge, als ob ich ihn wirklich sehe, und ich vernehme den Schall seiner Rede

ganz deutlich. Denn in der That liessen seine Worte, nach dem Ausdrucke des Poeten, einen Stachel zurücke.

Fr. O halt doch einmal, und fang endlich an mir diese Rede ganz von Anfang zu erzählen: Du marterst mich recht mit solchen Umschweifen.

Luc. Wolan denn, es soll geschehen: Sag mir aber, hast du auch schon schlechte Schauspieler gesehen? Ich meyne solche, die ausgepfiffen und zuletzt gar vom Theater weggejagt worden weil sie die Stücke welche aufgeführt worden, obschon sie oft gut sind und den Preiß erhalten hatten, durch ihre Vorstellung verdorben.

Fr. Ja, ich kenne solche die Menge. Was soll aber dieses?

Luc. Ich fürchte ich werde diese Rede ebenfalls nur schlecht nachahmen, die Sachen unordentlich zusammensetzen und aus Unwissenheit zuweilen wol gar den Sinn verkehren, so daß du endlich wol dahin gebracht werden möchtest, das Stück selbst zu verwerfen. Nun

würde, was bey der Sache meine Person selbst beträfe, mich nicht anfechten; das aber würde mich nicht wenig schmerzen wenn das Stück mit mir verurtheilt werden, und meine Schuld tragen sollte.

Vergiß also nicht so lang ich reden werde, daß der Poet an allen Fehlern die vorkommen mögen keine Schuld hat, und daß er weit vom Theater weg irgenwo sitzt ohne sich zu bekümmern was daselbst vorgeht: Ich nehme alle Gefahr auf mich selbst, und wage es, dir nur zu zeigen was für ein Schauspieler ich in Ansehung des Gedächtnisses bin, und bey der Vorstellung vielleicht nicht mehr zu bedeuten habe als ein Bote in der Tragödie. Wenn dir also etwas fehlerhaft scheinen wird, so denke gleich: Das war gewiß besser; dieses hat der Poet vielleicht anders gesagt. — Mich magst du dann auspfeiffen, es soll mich nicht sonderlich anfechten.

Fr. Die Vorrede, ich schwöre beym Mercur! ist vortrefflich und ganz nach den Regeln der Redner gerathen: Vermuthlich wolltest du

aber auch noch hinzugefügt haben, daß eure Bekanntschaft nicht von lange her ist, daß du dich auf die Wiederholung der Rede nicht vorbereitet hast, und daß es weit besser wäre den Mann selbst reden zu hören; denn gewiß hast du nur den kleinsten Theil dessen was er gesagt, und so viel möglich war, ins Gedächtniß gefasset: Nicht wahr, das wolltest du noch hinzuthun? Ich schenke dir es aber, und du kannst dir seyn lassen als ob du es alles bereits angeführt hättest; so geneigt bin ich dir Beyfall zuzuruffen und zuzuklatschen. Zauderst du aber noch länger, so werd ich dir gewiß daran denken und dich auspfeifen so viel ich vermag.

Luc. In der That das alles, und auch noch dieses wollte ich dir gesagt haben, daß ich dir die Rede wol nicht in der Ordnung, und wie er nach einander von allem und jedem gesprochen hat, wiederholen werde. Denn dieses ist ganz über meine Kräfte. Ich werde auch nicht in seiner Person reden, damit ich nicht auch in diesem Stücke denen Schauspielern gleich werde, die, in Gold und Silber ge-

kleidet, den Agamemnon oder den Hercules mit einer schrecklichen Miene und einer Maske vorstellen; die das Maul bis an die Ohren verzehrt, dabey aber nur eine kleine weibische Stimme von sich hören lassen die noch leiser ist als die Stimme der Hecuba oder der Polyrena. Damit es also nicht scheine, ich hätte eine größre Maske vor das Gesicht genommen als sich für meinen Kopf schickt, und dem Anputz selbst nicht Schande mache, will ich, ohne mich zu verkleiden, nur in meiner eigenen Person zu dir sprechen, damit ich nicht, wenn ich etwa falle, den Helden welchen ich vorstellete mit mir zu Boden ziehe.

Fr. Der Mann, scheint es, wird heute nicht aufhören mir von Scenen und Tragödien zu schwatzen.

Luc. Wolan, itzt hör ich auf und will zur Sache kommen. Er fieng also mit dem Lobe Griechenlandes und derjenigen an, die zu Athen in Gesellschaft der Philosophie und der Armuth leben, und weder an Bürgern noch Fremden Gefallen haben, welche die Wollust

bey ihnen einzuführen trachten; sondern einem solchen, der etwa zu ihnen kömmt, allmählig andre Gesinnungen beybringen, ihn sanft unterrichten, und zu einer einfältigen natürlichen Lebensart zurückführen.

So wäre, sprach er, einst ein gewisser göldener Narr nach Athen gekommen, der sich durch sein buntes Kleid und seine Vergöldungen sehr auszeichnete, und andern Leuten durch die Menge seines Gefolges beschwerlich fiel. Nun glaubte er, daß alle Athenienser ihn bewunderten und glückselig priesen: Ihnen aber schien der arme Gecke gerade unglückselig zu seyn. Sie suchten ihn also eines bessern zu belehren, nicht mit Bitterkeit, noch so daß sie ihm verboten in einer freyen Stadt zu leben wie er gern wollte; sondern da er auf den Gymnasien und im Bade andern zur Beschwerde war, indem er mit seinen Bedienten überall zudrang, und die welche ihm begegneten in die Enge trieb, sagte einer mit leiser Stimme, als ob er nicht wollte daß man ihn hören sollte, und den andern gar nicht zur Absicht hätte:

„ Er fürchtet, er möchte im Bade umkom„ men: Es ist aber doch tiefer Frieden im „ Badhause, und es bedarf deswegen keines „ Kriegsheeres.„ Jener nun ward, indem er die Wahrheit hörte, dadurch belehret. Da man ihm sein buntes Pfauenkleid auszog, spotteten sie des blumichten Aufzuges gar artig, indem sie sagten: „ Wir haben Frühling! Wo„ her kömmt wol dieser Pfau? Vielleicht sind „ es die Kleider seiner Mutter, u. d. gl. „ Eben so scherzten sie auch weiter über die Menge seiner Fingerringe, über den gekünstelten Haarputz, über die niedliche Tafel ꝛc. also daß er allmählig klug ward, und viel besser wieder verreiste als er gekommen war.

Daß sie sich aber auch nicht schämen die Armuth zu bekennen, führte er mir zum Beweis eine Rede an, die er selbst bey den öffentlichen Schauspielen am Athenäenfest gehört hatte: Ein Bürger nämlich ward gegriffen und vor den Kampfrichter geführt, weil er den Spielen in einem gefärbten Kleide beywohnte: Sobald sie dieses gesehen, hätten sie

sich seiner erbarmet und für ihn gebeten: Und da der Herold sagte, er hätte wider die Gesetze gehandelt, indem er in einem solchen Kleide zugeschaut, hätten sie alle wie mit Einer Stimme, und als ob es abgeredet wäre, geschrien: „ Man sollte ihm verzeihen daß er ein solches „ Kleid trüge, denn er hätte kein anders. „ Dieses nun lobete Nigrin, zusamt der Freyheit die zu Athen herrschte, die Mässigkeit in Speis und Tranke, die Ruhe und die Musse die man im Ueberfluß daselbst genösse: Er zeigte auch, daß die Lebensart dieser Leute der Philosophie angemessen, und vermögend sey die Sitten rein zu behalten; und daß ein Mann der gern studiert, den Reichthum verachten gelernt, und das Schöne darinn sucht daß er der Natur gemäß lebe, wol nirgend besser als zu Athen aufgehoben sey.

Wer hingegen den Reichthum liebe, sich durch das Geld kitzeln lasse, und die Glückseligkeit nach Purpurkleidern und Herrschaft messe; wer die Freyheit in Reden und Handlungen nie geschmeckt und die Wahrheit nie gese-

hen, sondern nur bey der Schmeicheley und der Knechtschaft auferzogen worden, oder seine Seele nur ganz der Wollust überlassen, und nur dieser zu dienen beschlossen habe; niedlichen Mahlzeiten, Trinkgelagen und der Venus nachlauffe; mit Verläumdung, Betrug und Lügen sich sättige; oder am Ton musicalischer Instrumente und am Gesange wollüstiger Lieder Vergnügen finde: Der möge sich hier in Rom aufhalten!

Denn was dergleichen Menschen das liebste ist, davon seyn hier alle Strassen und alle öffentliche Plätze voll, und man könne die Wollust durch alle Thore einlassen: Durch die Augen, durch die Ohren, durch die Nase, den Gaumen, die Schamglieder. Indem sie beständig in einem fortfliesse, werden die Rünze alle erweitert: Denn mit ihr strömen auch der Ehebruch, der Geldgeitz, der Meineyd und das übrige Heer solcher Dinge hinein, wovon die Seele ganz überschwemmet, und Scham und Tugend und Rechtschaffenheit daraus weggespühlt werden: Da denn der ausgespühlte,

dürre und stets durstige Grund viele und wilde Begierden hervorbringe. So wäre diese Stadt beschaffen — eine Lehrmeisterin solche Güter zu bekommen.

Da ich also (fuhr er fort) auf meiner Rückreise aus Griechenland der Stadt nahe kam, stand ich still, und setzte wegen dieser Rückreise dahin mich selbst zu Rede: Warum, sprach ich aus dem Homer;

> Warum, Elender, verläßst du das Licht der glänzenden Sonne?

Griechenland nämlich, und alle die Freyheit und Glückseligkeit welche daselbst herrschet, und kömmst, allen diesen Tumult, alle diese Verleumder, stolze Begrüssungen, Mahlzeiten, Schmeichler, Mördereyen, Laurer auf Testamente, falsche Freunde 2c. zu sehen? Oder was willst du wol anfangen, da du nun weder zurückgehen noch mitmachen kannst?

Bey dieser Berathschlagung nun, was ich thun, und wie ich mich selbst, wie Jupiter

den Hektor, den Pfeilen, der Mezeley und dem Tumulte entziehen möchte, beschloß ich mein übriges Leben zu Hause zuzubringen, und wählete mir vorzüglich diese Lebensart die sonst für weibisch und zaghaft gehalten wird, daß ich mich mit der Philosophie, dem Plato und der Wahrheit unterrede; wobey ich wie bey einem volkreichen Theater hoch über demselben sitze, und auf alles was vorgeht hinunterschaue. Stoffes genug, theils zur Belustigung und vielem Belachen, theils aber auch dazu, daß ein Mann der in der Tugend bereits geübt ist, seine Stärke versuchen kann.

Denn wenn sich je etwas auch zum Lobe des Bösen sagen läßt, so darfst du sicher glauben, daß es wol keinen bessern Kampfplatz für die Tugend noch eine sichrere Probe der Seele giebt, als diese Stadt und der Aufenthalt in derselben ist. Denn es ist eben nicht eine Kleinigkeit, so vielen Lüsten, so vielen Reizen für das Gesicht und das Gehör zu widerstehen, die uns von allen Seiten her locken und an sich ziehen; und man muß nach dem Exempel Ulys-

ses dieselben allerdings vorbeyschiffen, aber nicht mit gebundenen Händen (denn das verriethe Furcht) noch die Ohren mit Wachse zugestopft, sondern frey und mit offenen Ohren, und daß man sie dennoch verachte.

Man hat aber auch Anlaß die Philosophie zu bewundern, indem man die grosse Tohrheit der Menschen mit ihr vergleicht; und die Glücksgüter zu verachten, wenn man, wie bey einem Schauspiele wo viele Personen eingeführt werden, siehet, wie einer aus einem Knechte zum Herrn, ein andrer aus einem reichen Manne zum Bettler, ein Armer zum Satrapen oder zum Könige, dieser ein Freund, jener ein Feind, ein andrer verbannet wird. Wobey das elendeste noch dieses ist, daß obschon das Glück selbst bezeuget, daß es mit den menschlichen Dingen spiele, und bekennt daß nichts beständiges dabey sey, die Menschen, ungeachtet sie solches täglich mit Augen sehen, dennoch nach Reichthum und Herrschaft streben und voller Hoffnung auf Dinge die nicht geschehen umhergehen.

Ich habe aber gesagt, daß man dabey Stoffes genug auch zum Lachen und zur Belustigung finde; und dieses will ich dir itzo zeigen: Denn wem sollte es nicht lächerlich vorkommen, wenn er Reiche siehet, die ihre Purpurkleider spiegeln, ihre mit Ringen gezierte Finger hervorrecken, und viel anders thun, wodurch sie ihre Geschmacklosigkeit verrathen, und, was das ärgerlichste ist, solche die ihnen begegnen durch die Stimme eines andern grüssen *, und glauben sie erweisen denselben Freundlichkeit genug wenn sie solche nur anschaun. Andre, noch stolzer, lassen sich sogar anbeten, und zwar nicht von ferne und nach Weise der Perser; sondern man muß gebückt hinzunahen, nachdem das Gemüth schon lange gedemüthigt ist, und diese Gemüthsgestalt durch Gleichförmigkeit auch des Körpers zeigen; und muß sie auf die Brust oder die rechte Hand küssen; welches denn denen, die nicht einmal diese

* Durch den Nomenclator, der mit im Gefolge war, daß er die Bürger bey ihrem Namen nennete.

Ehre erlangen mögen, etwas herrliches und beneidenswürdiges zu seyn scheinet. Der Reiche indessen steht da, und giebt sich lange als einen betrogenen Narrn zu schauen. Ich lobe sie aber wegen dieses unfreundschaftlichen Betragens, und bin es sehr wol zufrieden, daß sie uns nicht gestatten sie auf den Mund zu küssen.

Noch viel lächerlicher aber sind die, welche von freyen Stücken zu diesen Reichen gehen, um ihnen die Aufwart zu machen; da sie denn noch mitten in der Nacht aufstehen, die ganze Stadt durchlaufen, und wenn sie hinkommen, von den Thürhütern nicht eingelassen, sich Hunde und Schmeichler schelten lassen müssen. Die schöne Belohnung aber für dieses ungute Herumlaufen, ist die beschwerliche und so viel Unheil anrichtende Abendmahlzeit, von der sie, nachdem sie mehr gegessen und getrunken als ihnen lieb war, und geredet was sie nicht sollten, zuletzt mit Unwillen und Verdruß wieder nach Hause kehren, und bald die Mahlzeit tadeln, bald über erlittene Beschimpfungen, bald

über die Kargheit des Reichen sich beschweren, hernach in den Nebengäßgen speyen und sich mit einander um gemeine Huren balgen: Viele liegen denn krank den Tag über zu Bethe, und machen itzt die Aerzte herumlaufen. Einige aber, sehr seltsam, nehmen sich auch nicht Weile krank zu seyn.

Nun halt ich aber diese Schmeichler für weit schlimmre Leute als die denen sie schmeicheln, und glaube daß sie beynahe die Ursache jenen ihres Stolzes sind. Denn da sie den Reichthum derselben bewundern, das Geld loben, frühe Morgens haufenweise sich vor ihren Thüren einfinden, und sie als Herrn begrüssen, was müssen diese nicht für hohe Gedanken von sich fassen? Und glaubst du nicht, daß wenn jene einmal die Abrede treffen sich dieser freywilligen Knechtschaft nur für eine kleine Zeit zu enthalten, die Reichen hinwieder für die Thüren der Armen kommen, und bitten würden sie möchten ja ihre Glückseligkeit, die unnütze Pracht ihrer Tische, und ihre Palläste, nicht unbeschauet und unbewundert lassen?

Denn sie lieben gewiß den Reichthum noch weniger an sich selbst, als daß man sie um desselben willen für glückselig halte; wie denn in der That der Besitzer eines grossen Hauses oder einer Menge Goldes und Elfenbeins keinen Nutzen davon hat, wenn niemand ist der diese Dinge bewundert: Auf solche Weise sollte man mithin ihre Macht zerstöhren, und durch Verachtung, die man dem Reichthum als ein Vollwerk entgegensetzte, dieselbe erniedrigen. Itzt aber macht man sie durch Bewunderung und Aufwart ganz zu Narren.

Nun dürfte es zwar noch mitgehen daß Ungelehrte, und Leute die ihre Unwissenheit öffentlich bekennen, dergleichen thun: Daß aber auch solche, die sich für Philosophen geben, noch viel lächerlichre Dinge thun ist wol das Allerärgerlichste. Denn wie meynst du wol daß mir zu Muthe sey, wenn ich etwa einen dieser Leute, vornämlich einen solchen der bereits auf einem hohen Alter ist, unter dem Schwarm der Schmeichler, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten, nachlaufen oder sich mit dem

Knechte, der ihn im Namen seines Herrn zu Gaste bittet, in Gespräche einlassen sehe? Besonders da der Mann sich noch durch die Kleidung auszeichnet und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meisten ärgert, ist, da sie die Comödie sonst durchaus gleich andern helfen mitspielen, sie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzug erscheinen.

Denn was sie bey den Mahlzeiten thun ist mehr als daß wir sie mit den ärgsten Schmeichlern vergleichen könnten. Füllen sie sich den Wanst nicht bäurischer als dieselben? Betrinken sie sich nicht ungescheut mehr als andre? Dann sind sie auch die letzten die von der Tafel aufstehen, und wollen mehr mit sich heimtragen als andre: Und diejenigen unter ihnen, welche besser zu leben wissen wollen als die übrigen, gehen öfters so weit daß sie auch singen.

Dieses nun hielt er für lächerlich; vornämlich aber führte er diejenigen an, welche die Philosophie um Lohn lehreten, und die Tugend wie eine Waare feil hätten. Er nannte deswegen ihre Schulen Werkstätte und Schenkstu-

ben; denn er glaubte daß der, so andre lehren wollte das Geld zu verachten, zuerst zeigen sollte daß er selbst über alle Gewinnsucht weggesetzt wäre: Etwas daß er auch immer that indem er nicht allein die so ihn besuchten umsonst unterrichtete, sondern auch den Bedürftigen das Nöthige mittheilte und allen Ueberfluß verachtete. Nach ungeziemendem Gewinn strebte er so wenig, daß er selbst seine eigene Sachen die in Abgang geriethen vernachlässigte, indem er sein Landgut, das er nicht weit von der Stadt hatte, zu besuchen itzt so viel Jahre her nie würdigte, ja nicht einmal sagte daß es sein wäre, sonder Zweifel weil er glaubte, wir wären von Natur von keinem einzigen Dinge Eigenthumsherrn; sondern indem wir die Nutzniessung derselben nach den Gesetzen und durch die Nachfolge für eine unbestimmte Zeit übernähmen, würden wir so für kurzwährende Herrn gehalten; da denn, wenn die Zeit vorbey ist, ein andrer das Lehn empfienge, und es unter demselben Titel genösse. Er giebt aber auch denen welche ihm nachfolgen wollen,

ein vortreffliches Beyspiel der Mässigkeit in Speise und Trank, in gehöriger nicht übertriebener Leibesübung, einer bescheidenen Miene, und über das alles in einem gesetzten Gemüthe und sanften Sitten.

So vermahnete er auch die welche Umgang mit ihm hatten, es nicht aufzuschieben tugendhaft zu werden, wie viele zu thun pflegten, die sich eine gewisse Zeit, diesen oder ienen Festtag, diese oder jene öffentliche Versammlung vorsetzten, da sie anfangen wollten nicht mehr zu lügen und nach Pflicht zu handeln. Denn er glaubte, daß der Trieb Gutes zu thun nicht zaudern sollte. So tadelte er auch die Philosophen, welche glaubten, sie bildeten junge Leute zur Tugend, wenn sie dieselben viel Zwang, Mühe und Schmerzen ausstehen liessen; indem einige befohlen sie deswegen zu binden, andre sie geisselten, und die gelindern von ihnen denselben die Haut mit einem eisernen Instrumente krazten.

Denn er hielt dafür, man müßte diese Festigkeit und Standhaftigkeit viel eher in die

Gemüther einpflanzen; und wer die Menschen am besten auferziehen wollte, müßte theils auf das Gemüth, theils auf den Körper, theils auf das Alter und die vorige Lebensart sehen, wenn er nicht getadelt werden wollte, daß er Sachen auflegte die über die Kräfte gehen. Viele, sagte er, wären auch deswegen gestorben, weil man ihnen so unvernünftig Dinge aufgelegt die über ihre Kräfte gegangen; und ich selbst habe auch einen gesehen, der nach Erduldung dieser Härtigkeiten von jenen, sobald er etwas bessers gehört, zu ihm übergelaufen, und sich itzt offenbar besser bey ihm befindet.

Nun ließ er diese fahren und kam wieder auf anders: Auf das Geräusche in der Stadt, auf das Gedränge des Volkes, auf die Schauspiele, die Rennbahn, die Bildsäulen der Sieger, auf die Namen der Pferde, und die Gespräche davon in allen Winkeln. Denn in der That ist diese Pferdraserey etwas gemeines, und hat sich auch schon der angesehensten Männer bemächtigt.

Nach diesem gerieth er auf eine andere Co-

mödie: Die nämlich, welche in Absicht auf Leichen und die Testamente gespielet wird, wobey er hinzufügte: „Die Römer sagten in „ihrem ganzen Leben nur einmal (in den Te„stamenten nämlich) die Wahrheit, damit „sie ihnen nicht schade, wenn sie dieselbe zu„vor sagten.* „Was mich aber auch lachen gemacht da er es sagte, war dieses, daß sie ihre Unwissenheit auch noch mit sich ins Grab nähmen, und ihre Dummheit noch schriftlich bekennten. Denn einige beföhlen daß man ihre Kleider, andre sonst etwas das ihnen im Leben sehr werth war, mit ihnen verbrennen, andre daß einige Knechte bey dem Grabe stehen, und noch andre daß die Grabmäler mit Blumenkränzen geziert werden sollten: Zum Beweise, daß sie selbst nach dem Tode noch Narrn bleiben.

Man könnte also schliessen, fuhr er fort,

* Sie machten nämlich bald diesem bald jenem Hoffnung zur Erbschaft, um niemanden zu beleidigen: Ihre wahre Gesinnungen aber entdeckten sich erst durch das Testament.

was diese Leute im Leben gethan, da sie in den Testamenten beföhlen dergleichen nach ihrem Tode zu thun! Denn das wären eben diejenigen, welche die kostbarsten Gerichte einkauften und bey den Mahlzeiten den Wein mit Saffran und Gewürzen mischten; die mitten im Winter, ganz mit Rosen besteckt, eben das liebten, daß die Rosen alsdann selten, und es gar nicht der Rosen Zeit wäre; hingegen was man zu rechter Zeit und nach der Natur haben konnte als etwas schlechtes verachteten; und die den Wein mit wolriechenden Säften vermischten. Was er aber am meisten durchzog, war, daß sie nicht einmal wißten, wie sie ihren Lüsten genug thun sollten, sondern auch darinn fehlten, die Gränzen überschritten, ihre Seelen der Wollust ganz ins Koth zu treten übergäben, und nach dem gemeinen Sprichwort, in Trauer- und Lustspielen, auch nicht durch die offene Thüre sich eindrängen: Er nannte deswegen diese Art Wollust zu treiben, einen Solöcismus.

Nach demselben Grundsatze sagte er auch

etwas, das dem welches Momus einst sprach nicht unähnlich war. Denn wie dieser die Natur tadelte daß sie dem Ochsen die Hörner nicht vor die Augen gesetzt hätte, eben so warf er denen, welche die Kränze auf den Köpfen trugen, Unwissenheit und Unverstand vor; denn wenn sie, sprach er, durch den Geruch der Veilchen und Rosen ergötzt werden, so sollten sie solche vielmehr nächst unter der Nase tragen, damit sie von dieser Wollust so viel einhauchen möchten als möglich ist.

So lachte er auch derer die so viel Fleiß anwendeten bey ihren Mahlzeiten hunderterley Brühen und Gebäcke zuzurichten; denn auch diese, sagte er, geben sich diese Mühe für eine vorübergehende sehr kurze Wollust, einem Raum von vier Fingern zulieb; denn länger wäre auch der längste Gaumen eines Menschen nicht. Ehe sie aber einschlückten, empfänden sie von dem was sie eingekauft keine Wollust, und, nachdem sie solches verschlungen, wären sie nicht auf eine angenehmere Weise satt, als wenn sie die wolfeilsten Speisen genossen hät-

ten: Woraus erhelle, daß sie die Wollust, welche sie so im Schnappe geniessen, sehr theuer bezahlten: Es wäre sich aber auch nicht sehr zu verwundern daß sie auf so ungereimte Dinge verfielen, da sie aus Unwissenheit die wahre Lust nicht kenneten, welche die Philosophie allen denen ohne Unterschied gewährete die sich Mühe dafür geben wollten.

Ueber das, was in den Bädern vorgeht, hielt er sich weitläuftig auf und sagte viel von dem Gedränge des Gefolges, und den Beschimpfungen welche man von dieser Art Leute erlitte; von denen welche sich auf ihre Knechte stützten, und gleichsam wie Todte zu Grabe getragen werden. Vornämlich kam ihm etwas das in der Stadt nicht selten geschiehet, in den Bädern aber sehr gemein ist, besonders verhaßt vor: Denn da müssen einige Knechte die vorausgehen ruffen, und ihren Herrn zuschreyn, sie sollten vor sich sehen wenn sie etwa über etwas erhöhetes, oder über einen Graben zu schreiten haben, und sie also, was sonst jedermann weiß, erinnern daß sie zu Fusse gehn.

Es ärgerte ihn, daß sie mithin, wenn sie speisten, nicht ebenfalls sich eines fremden Mundes oder fremder Hände bedienten, da sie hingegen, gesund und stark, fremder Augen bedürften vor sich zu sehen, und sich zuruffen liessen was arme presthafte und blinde Menschen nöthig hätten: Und das wäre auf dem Markte bey hellem Tag der Fall selbst solcher, denen die Sorge für die Polizey anvertrauet wäre.

Nach diesem und viel anderm mehr endigte er seine Rede. Nun hatte ich ihm bisher mit Erstaunen, und Furcht daß er ja nicht aufhören möchte, zugehört: Nachdem es aber geschehen begegnete mir was dort den Phäakern im Homer. „ Gekitzelt sah ich ihm lange ins „ Gesicht: Dann floß mir voller Verwirrung „ und Unruhe der Schweiß vom ganzen Lei„ be, und da ich sprechen wollte konnte ich „ kein Wort vorbringen; die Stimme verließ „ mich, und die Zunge vergaß ihrer Pflicht.„ Endlich weynte ich: Denn die Rede berührte nicht bloß die Oberfläche wie insgemein geschiehet, sondern der Pfeil gieng tief und die Wun-

de war tödtlich, indem die Rede gerade da traf wo sie sollte, und gleichsam die Seele durchschnitt. Denn wenn ich itzt auch noch etwas philosophisches sagen soll, so dünkt mich folgendes:

Es scheint mir nämlich, daß ein gutartiges Gemüth einem Ziele gleich sey: Diejenigen aber, die in diesem Leben in Menge darnach schiessen, und mit allerley Pfeilen der Rede überflüssig versehen sind, treffen nicht alle glücklich; sondern einige spannen den Bogen zu scharf und schiessen mit allzuheftiger Gewalt; da geht nun der Pfeil zwar gerade fort und trift genau, bleibt aber nicht stecken sondern fährt gewaltig durch, und läßt in dem Gemüthe nur eine offene weite Wunde zurück: Andre hingegen schiessen so, daß der Pfeil vor Schwachheit, und weil er von einer nicht sonderlich gespannten Sehne losgeht das Ziel nicht erreicht, sondern ermüdet, und oft schon auf halbem Wege zu Boden fällt. Trift er aber etwa, so berührt er das Ziel nur leicht, verursacht aber

niemals eine tiefe Wunde, weil er nicht mit gehöriger Stärke losgeschossen worden.

Wer aber ein guter Schütz und unserm Philosophen ähnlich ist, der wird erstlich zwar das Ziel genau betrachten, und sehen ob es weich oder hart ist, und dem Pfeile stark widersteht, (denn es giebt auch Gemüther die ganz unverwundbar sind): Wenn er nun dieses weiß, alsdann bestreicht er den Pfeil, nicht mit Gifte wie die Skythen, noch mit Laserkraut wie die Cureten, sondern mit einer gelindbeissenden und zugleich angenehmen Medicin, und schießt ihn los: Der Pfeil nun trift genau, dringt ein und zerschneidet die Seele bis zum Herausfahren, bleibt aber stecken und läßt viel von der Medicin von sich, die denn die ganze Seele durchdringt. Dieses nun macht angenehme Empfindungen, und presset Thränen aus indem man zuhört: Etwas das auch ich selbst erfahren, da die Medicin nach und nach meine ganze Seele durchfloß: Es fiel mir deswegen der Vers im Homer ein, welchen ich auf ihn zueignete:

Munter geschossen: Ob vielleicht ein Licht den Männern aufgienge!

Denn wie nicht alle, welche die phrygische Pfeife hören, ausser sich selbst gerathen, sondern nur die, welche Cybele begeistert, und die sich denn bey der Musik ihrer vorigen Leidenschaft wieder erinnern, eben so gehen auch nicht alle, welche die Philosophie hören begeistert und im Gemüthe verwundet, wieder weg, sondern nur die, welche von Natur etwas gemeinschaftliches mit der Philosophie haben.

Fr. Welche würdige, vortreffliche, und recht himmlische Dinge, die du mir erzähltest, mein Freund! Ich wußte nicht, daß du dich von Ambrosien und Lotus so ganz satt gegessen; und empfand unter deinen Reden auch selbst so etwas an meiner Seele, daß es mir leyd thut, daß du itzt aufhörest; oder damit ich mich deiner Worte bediene: Ich bin ebenfalls verwundet. Und hierüber darfst du eben nicht erstaunen; denn du weist daß die, welche von tollen Hunden gebissen werden, ebenfalls in das Uebel verfallen und ausser sich selbst kom-

men: Denn mit dem Bisse geht zugleich etwas von der Leidenschaft in sie hinüber, das Uebel vervielfältigt sich, und die Tollheit wird weit fortgepflanzt.

Luc. Wie? Nigrins Reden haben also dich auch verwundet?

Fr. Allerdings: Und ich bitte dich auf ein gemeinschaftliches Mittel bedacht zu seyn, wodurch wir beyde geheilt werden mögen.

Luc. Wir werden es also machen müssen wie ehmals Telephus. *

Fr. Wie denn?

Luc. Zu dem hingehen, der uns verwundet hat, und ihn bitten daß er uns heile.

* Achilles verwundete ihn mit dem Spiesse den er von dem Chiron erhalten hatte. Das Orakel sagte, er könnte nicht anders als durch den Urheber dieser Wunde wieder geheilt werden: Achill ließ ihm ein Stückgen von dem Spiesse zukommen, welches er auf die Wunde band, und auf diese Weise geheilt wurde.

XVI.

Gespräche der Seegötter.

I.

Doris und Galathea.

Doris.

Wie? Jener schöne Hirt in Sicilien soll ganz vernarrt in dich seyn, Galathea?

Galath. Spotte nicht Doris! Schön oder häßlich, er ist immer Neptuns Sohn.

Dor. Ha! Glaubst du, daß seine Abstammung ihn schöner machen würde, wenn er, rauch und haarigt, und, was noch das allerhäßlichste ist, einäugigt, selbst Jupiters Sohn wäre?

Gal. Auch dieses haarigte und rauhe Wesen (wie du es nennest) ist nicht sonder alle Schönheit. Denn es hat etwas männliches,

und das Aug ziert seine Stirne nicht weniger als wenn es zwey wären.

Dor. Es scheint Galathea, daß nicht Polyphem in dich, sondern du vielmehr in denselben verliebt seyst; aus dem Lobe zu schliessen das du ihm giebest.

Gal. Das nicht: Aber ich kann euern Spottgeist hierüber nicht vertragen, und es dünkt mich der Neid sey Ursache davon; nämlich weil Polyphem, da er uns einst von der Höhe, wo er seine Heerde weidete, unten an der Küste, wo sie sich längst am Fuße des Aetna erstrecket, spielen sah, euch nicht einmal anschaute, mich hingegen für die schönste unter allen hielt, und sein Aug nur auf mich richtete: Dieses verdrießt euch, indem es zeigt daß ich schöner und liebenswürdig bin. Ihr hingegen wurdet verachtet.

Dor. Ha! Weil ein Hirt, und der dazu nur ein Aug hat, dich für schön hielt, beneiden wir dich! Was kann ihm aber auch wirklich anders an dir gefallen als daß du nur weiß bist? Sonder Zweifel weil er an Milch

und Käse gewöhnt ist, und deswegen auch alles für schön hält was Milch und Käse gleichet. Uebrigens darfst du, wenn du wissen willst wie du aussehest, nur einmal bey stiller See irgend von einem Felsen in dieselbe hinunterschauen so wirst du sehen daß du weiter nichts als weiß bist; dieses aber hält man nicht für schön wenn kein Rothes damit vermenget ist.

Gal. Ich habe aber, so weiß ich immer seyn mag, doch einen Liebhaber, sey es auch nur dieser; da hingegen weder Hirt noch Schiffer, noch Ueberfährer, keine von euch allen lobet. Polyphem ist aber auch noch ein Musicant.

Dor. Schweig doch Galathea! Wir haben ihn wirklich singen gehört da er dir neulich ein Ständgen brachte. Gütige Venus! Es war als ob ein Esel schrie. Und die Leyer selbst, was das nicht für ein Ding war! Der trockene Schädel eines Hirschen! Die Hörner dienten ihm statt des Wirbels, und nachdem er sie mit einem Joche versehen, und mit Sayten aber ohne Schlüssel bespannet hatte, mach-

te er so etwas bäurisches und ungeschicktes auf, indem die Stimme diesen Ton brüllte und die Leyer in einen andern einfiel, daß wir uns über diesen verliebten Gesang des Lachens nicht enthalten konnten, und selbst die sonst so schwatzhafte Echo nicht antworten wollte, sondern sich schämete eine so rauhe und lächerliche Musik nachzuahmen. Dieser liebenswürdige Buhler trug aber auch einen jungen spielenden Bär in den Armen, der so zottigt wie er selbst war. Ey Galathea! Wer sollte dir nicht einen solchen Liebhaber mißgönnen!

Gal. Zeig mir aber den deinen Doris! Der wird gewiß viel schöner seyn, und besser singen, und geschickter auf der Harfe schlagen.

Dor. Ich habe keinen Liebhaber und will auch nicht liebenswürdig scheinen: Einen solchen aber wie der Cyclope, der stinkt wie ein Ziegenbock, roh Fleisch isset wie man sagt, und die Fremdlinge, welche ihm in die Hände gerathen, aufzehrt, magst du für dich behalten, und ihn mit deiner Gegenliebe begünstigen.

II.

Polyphem und Neptun.

Polyphem.

O Vater! Was ich von dem verfluchten Fremdling nicht erlitten habe! Er berauschte und blendete mich hernach, indem er über mich herwischte da ich schlief.

Nept. Wer unterstand wol dieses, Polyphem?

Pol. Erst hieß er sich Utis; nachdem er aber entrunnen und ausser Gefahr war, sagte er sein Name wäre Ulysses.

Nept. Ha! Der von Ithaka? Ich kenne ihn: Er schiffte von Ilium wieder zurücke. Wie konnte er aber das, da er eben nicht der dapferste ist?

Pol. Als ich von der Weyde zurückkam, traf ich verschiedene Kerls, Viehräuber sonder Zweifel, in der Höhle an; und nachdem ich den Eingang beschlossen (ein mächtig grosser Stein dient mir dazu) und Feuer gemacht,

(ich zündete nämlich den Baum an, den ich vom Berge heimgetragen) suchten sie sich zu verstecken. Ich ergriff aber etliche und aß sie, wie sie es verdienten, als Räuber auf: Da nun bot mir dieser verschmitzte Utis oder Ulysses einen Trank, den er einschenkte; der zwar süß und von lieblichem Geruch, dabey aber höchst schädlich und berauschend war. Denn kaum hatte ich getrunken so schien mir alles herumzutaumeln, und die Grotte selbst kehrete sich unter und übersich, also daß ich überall nicht mehr bey mir selbst war. Endlich aber gerieth ich in einen Schlaff, da er mich denn mit einem gespitzten Stocke, den er noch im Feuer gehärtet hatte, blendete, als ich schlief. Und so bin ich itzt von derselben Zeit an blind.

Nept. Du must sehr hart geschlaffen haben, mein Sohn, daß du nicht während der Operation aufgesprungen. Wie entrann aber Ulysses? — Denn ich kann mir nicht vorstellen, wie er im Stand gewesen den Stein von der Thüre wegzuwälzen.

Pol. Ich hatte ihn selbst weggehoben, da-

mit ich den Kerl desto sichrer greifen möchte wenn er hinausgieng. Nämlich ich setzte mich vor die Oeffnung, streckte die Hände aus und fühlte nach ihm, indessen daß ich nur die Schafe zur Weyde herausließ, und dem Widder auftrug statt meiner das Nöthige zu besorgen.

Nept. Ja gewiß ist er unter denselben herausgeschliechen, da du es nicht merktest: Du solltest dir aber die übrigen Cyclopen wider ihn zu Hülfe geruffen haben.

Pol. Ich rief sie alle, und sie kamen auch: Da ich ihnen aber auf die Frage wie der Räuber hiesse sagte daß es Utis wäre, glaubten sie ich wäre toll geworden, und giengen gleich wieder davon. Also betrog mich der verfluchte Kerl durch den angegebenen Namen, und was mich am meisten kränkte, war, daß er mir noch die Grösse des erlittenen Uebels vorwarf, und sagte, dein Vater selbst wird es nicht heilen mögen!

Nept. Tröste dich, mein Sohn! Ich will dich rächen, und ihm zeigen, daß obschon ich die Blindheit nicht heilen kann, doch das Schick-

sal der Seefahrenden, sie zu retten oder zu verderben, in meiner Gewalt ist. Er befindet sich aber annoch auf der See.

III.

Alpheus und Neptun.

Was ist das Alpheus? Von allen Flüssen bist du der einzige der sich, wenn du dich in die See ergiessest, weder mit dem Salzwasser vermenget wie die übrigen, noch vermischet mit demselben ruhet; sondern unvermischt behältst du dein süsses Wasser und deinen Lauf immer fort, und tauchest dich wie die Seevögel irgendwo in die Tiefe herunter als ob du an einem andern Orte wieder hervorkommen wolltest.

Alph. Das macht die Liebe, Neptun! Bestrafe mich also deswegen: Denn auch du warest öfters verliebt.

Nept. Wie! Du bist verliebt Alpheus? In ein Weib oder eine Nymphe, oder gar in eine Nereide?

Alph. Keineswegs: In eine Quelle, Neptun!

Nept. Wo fließt wol aber diese?

Alph. Sie ist eine Insulanerin, von Sicilien gebürtig, und heißt Arethusa.

Nept. Ha! Ich kenne die Arethusa; sie ist wirklich nicht häßlich sondern ganz durchsichtig, quillt rein hervor und fließt glänzend über Kieslinge, so daß sie über denselben ganz silbern scheint.

Alph. In der That, Neptun, du kennest sie sehr gut: Zu derselben fliesse ich also hin.

Nept. Nu, mit Glück! Sag mir aber noch erst, wo du die Arethusa gesehen hast, da du ein Arcadier, sie aber eine Syracuserin ist?

Alph. Ey, du hältst mich mit deinen unnöthigen Fragen auf, Neptun!

Nept. Wolan, so reise zu deiner Geliebten; und wenn du aus dem Meer ausfliessest, so vermisch dich mit der Quelle, und werdet beyde zu Einem und demselben Wasser.

IV.

Menelaus und Proteus.

Menelaus.

Daß du zu Wasser wirst, Protheus, ist nicht unglaublich, da du ein Seegott bist; auch daß du dich in einen Baum verwandelst läßt sich noch hören; ja daß du auch etwa zu einem Löwen wirst, übersteigt nicht allen Glauben: Aber daß ein Einwohner der See auch zu Feuer werde, darüber verwundre ich mich sehr, und glaube es nicht.

Prot. Verwundre dich nicht, Menelaus, Es geschiehet dennoch.

Men. Ja, ich hab' es selbst gesehen; aber ich glaube, die Wahrheit zu sagen, daß du Betrug brauchest, und den Leuten die Augen verblendest, ohne zu so etwas zu werden.

Prot. Was für Betrug aber kann bey einer so offenbaren Sache statt haben? Hast du denn nicht mit offenen Augen gesehen, in wie vielerley Dinge ich mich verwandelt habe?

Willst du aber nicht glauben, und hältst es für Blendwerk, wolan, so berühr mich wenn ich zu Feuer werde mit der Hand, so wirst du erfahren, ob man mich alsdann nur sehe, oder ob ich auch brenne?

Men. Die Probe, Proteus, ist mit Gefahr begleitet.

Prot. Du must aber wol noch keinen Polypus gesehen haben, und die Natur dieses Fisches nicht kennen, Menelaus!

Men. Den Fisch hab' ich wol gesehen: Aber was seine Natur sey, will ich gern von dir hören.

Prot. Wenn er sich an einen Felsen anhängt, und mit seinen vielen Füssen mit demselben gleichsam zusammenwächst, so macht er sich ihm ganz gleich, indem er seine eigene Farbe verwandelt, und die annihmt, welche der Fels hat; damit er in dieser Gestalt den Fischern entgehe, und nicht bemerkt werde, da er dem Steine gleich ist.

Men. So sagt man: Aber deine Verwandlungen sind viel unglaublicher, Proteus!

Prot. Ich weiß nicht wem du trauen magst, Menelaus, wenn du deinen eigenen Augen nicht trauest.

Men. Ich habe es wol gesehen, mit eigenen Augen gesehn; aber es ist doch so sehr wunderbar, daß du, einer und derselbe, zu Feuer und auch zu Wasser werdest.

V.

Panope und Galene.

Panope.

Hast du gesehen, Galene, was Eris gestern bey der Mahlzeit in Thessalien that, weil sie nicht mit dazu eingeladen ward.

Gal. Wie! Ich war ja nicht bey euch: Denn Neptun hatte mir befohlen die See unterdessen stille zu behalten: Was that aber Eris, die nicht mit an der Mahlzeit war?

Pan. Thetis und Peleus waren, von Amphititis und Neptun begleitet, in die Brautkammer gegangen. Nun warf Eris heimlich

(und dieses konnte sie leicht, indem einige tranken, andre dem Apoll oder den Musen, die eine Music machten, zuhorchten) einen unvergleichlich schönen ganz göldnen Apfel in das Zimmer hinein, worauf geschrieben stand: Die Schönste soll ihn haben. Nun rollte der Apfel daher, und kam, wie mit Fleiß, wo Juno und Venus und Minerva gelagert waren. Da nun Mercur denselben aufgehoben und die Innschrift gelesen hatte, schwiegen wir Nereiden: Denn was sollten wir machen da jene zugegen waren? Sie aber zankten sich, und glaubten jede daß der Apfel ihr zugehöre; dergestalt, daß wenn Jupiter sich nicht ins Mittel geschlagen hätte, es auch zu Schlägen gekommen wäre. Ich selbst aber (sprach er) will diesen Streit (wiewol sie ihn sehr dafür baten) nicht entscheiden; sondern gehet zu Priams Sohn auf den Ida: Dieser wird sagen können welche die Schönste ist; denn hierauf versteht er sich; und wird ein Urtheil fällen wie es recht ist.

Gal. Was thaten aber die Göttinen?

Pan. Gerade heute gehen sie, denk' ich, auf den Ida, und wir werden bald Bericht bekommen welche gewonnen habe.

Gal. Ha! Das kann ich dir itzt schon sagen: Wenn der Schiedrichter nicht blind ist, so gewinnt wol keine andre als Venus.

VI.

Ein Triton, Amymone und Neptun.

Triton.

Täglich, Neptun, kömmt ein Mädchen zum Lerna, Wasser zu schöpfen: O ein niedliches Ding! In meinem Leben hab' ich wol kein schöners Mädchen gesehen.

Nept. Eine Freygebohrne, oder nur eine Sclavin?

Trit. Keineswegs, sondern eine von den fünfzig Töchtern des Danaus; Amymone mit Namen: Denn ich erkundigte mich wie sie hies-

se, und wessen sie wäre. Danaus aber hält seine Tochter strenge, und macht sie mit ihren eigenen Händen arbeiten. Er schickt sie sogar Wasser zu schöpfen, und gewöhnt sie überall nicht träge zu seyn.

Nept. Wie? Kömmt sie aber den weiten Weg von Argos bis zum Lerna allein?

Trit. Ganz allein; und Argos ist, wie du weist, ein dürrer Ort wohin man deswegen stets Wasser tragen muß.

Nept. Deine Erzählung, Triton, macht mich ganz verliebt in das Mädchen. Wolan laßt uns zu ihr hingehen!

Trit. Gut. Itzt ist auch gerade die Zeit da sie kömmt Wasser zu schöpfen; und nun mag sie ungefehr auf halbem Wege zum Lerna seyn.

Nept. So spanne den Wagen an — Oder nein: Die Pferde vorzuspannen und den Wagen zuzurüsten würde uns zu lange versäumen. Bring mir lieber einen schnellen Delphin her; ich will so geschwind als möglich geritten zu ihr hinfahren.

Trit. Hier ist einer der schnellsten.

Nept. Gut! Nun laßt uns abreisen: Und du magst neben herschwimmen, Triton! Wenn wir dann beym Lerna angelanget sind, will ich mich irgendwo in einem Hinterhalte verbergen; du aber siehe dich um; und wenn du merkest daß sie kömmt — —

Trit. Ha! Gerade itzt ist sie zunächst bey dir.

Nept. In der That, Triton, ein hübsches blühendes Mädchen! Nun los auf sie.

Amym. Ey, was reissest und wohin führest du mich, Bösewicht? Du bist ein Menschenräuber, und gewiß hat der Onkle Aegyptus dich wider uns hergeschickt. Ich will meinem Vater ruffen.

Trit. Schweig, Amymone! Schweig! Er ist Neptun.

Amym. Ey was, Neptun? Warum brauchst du Gewalt und reissest mich in die See hinein? Ich Unglückselige werde da sinken und ersticken!

Nept. Fürchte dir nicht! Es wird dir

nichts übels begegnen: Ich will auch mit dem Dreyzacke diesen Felsen schlagen, daß eine Quelle daraus entspringe die deinen Namen tragen soll. Du aber wirst glückselig seyn, und nach dem Tode von deinen Schwestern allein kein Wasser mehr tragen.

VII.

Notus und Zephyrus.

Notus.

In diese junge Kuhe, die Mercur hier über die See nach Egypten treibt, war Jupiter also verliebt, Zephyr? Und sie hatte er —

Zeph. Ja Notus: Sie war aber damals nicht eine Kuhe, sondern die Tochter des Flusses Inachus; itzt aber hat Juno aus Eifersucht sie in eine solche verwandelt, weil sie sah daß Jupiter gar heftig in sie verliebt war.

Not. Ist er aber solches itzt auch noch, da sie eine Kuhe ist?

Zeph. Allerdings; und er schickt sie in

Egypten mit Befehl an uns, die See inzwischen nicht stürmisch zu machen bis sie herübergeschwommen ist, damit sie daselbst werfen möge, (denn sie hat bereits einen vollen Bauch) worauf denn sowol sie, als was sie gebähren wird, unter die Götter aufgenommen werden soll.

Not. Wie! Diese junge Kuhe soll eine Göttin werden?

Zeph. Ja, Notus! Und, was mehr ist, sie soll die Göttin der Seefahrenden werden, und wir unter ihrer Herrschaft stehen, so daß sie nach Belieben dich oder mich herauslasse, oder uns auch zu blasen verbeute.

Not. Wir haben also Ursache sie itzt schon als unsre Gebieterin zu verehren. Denn so wird sie uns gewiß desto gewogener werden.

Zeph. Aber nun ist sie bereits herüber und an Land getreten. Und sieh doch, Wunder! Nun geht sie nicht mehr auf vier Füssen: Mercur hat sie aufgerichtet, und sie wieder zu einem sehr schönen Weibe gemacht.

Not. Das ist wol sehr wunderbar, Zephyr! Keine Hörner, keinen Schwanz, keine

gespaltene Klauen mehr, sondern ein ganz liebenswürdiges Mädchen! Und was soll das? Auch Mercur selbst hat sich verwandelt, und ist aus einem Jüngling ein Hund worden!

Zeph. Laßt uns nicht erforschen was uns nicht angeht. Er weiß am besten was er zu thun hat.

VIII.

Neptun und die Delphinen.

Neptun.

Recht ihr Delphinen, daß ihr den Menschen stets gewogen seyd. Schon vor alten Zeiten hattet ihr das Kind der Ino samt der Mutter auf den Rücken genommen und an den Isthmus getragen, nachdem sie beyde von den scironischen Felsen ins Meer heruntergestürzt; und itzt schwammest du diesen Harfenschlager von Methymnen mit der Harfe und im Habite auf dem Rücken nach Tänara, und gabst nicht zu, daß er durch die Bosheit der Schiffer elend umkäme.

Delph. Verwundre dich nicht, Neptun, daß wir den Menschen Gutes thun: Denn wir waren auch selbst aus Menschen zu Fischen worden.

Nept. Bacchus hatte wol unrecht, daß er euch nach erfochtenem Siege zur See verwandelte: Er sollte zufrieden gewesen seyn, euch bezwungen und sich unterwürfig gemacht zu haben, so wie er gegen andre gethan. — Aber wie ist die Sache mit diesem Arion wol zugegangen, Delphin?

Delph. Periander, wenn ich nicht irre, fand Vergnügen an ihm, und ließ ihn, weil er ein so vortrefflicher Musicant war, öfters zu sich ruffen: Nachdem er nun von dem Tyrannen grossen Reichthum erlangt, kam ihn die Lust an wieder heim nach Methymnen zu kehren, seinen Reichthum daselbst zu spiegeln: Da er sich also auf ein Fahrzeug schlimmer Gesellen einschiffete, und merken ließ daß er viel Gold und Silber bey sich führte, machten die Bösewichter einen Anschlag auf ihn: Er aber (denn ich hörte alles indem ich neben dem

Schiffe herschwomm) sagte: Nu, wenn ihr es so beschlossen habet, so lasset mich nur noch im Habite ein Trauerlied auf mich selbst singen, und mich dann selber ins Meer stürzen. Die Schiffer gestatteten ihm solches: Worauf er sich anzog, sehr lieblich sang, und sich ins Meer stürzte, in Meynung er würde gleich ertrinken. Ich aber empfieng ihn auf den Rüken, wo er sich setzte, und schwamm so mit ihm nach Tänara.

Nept. Recht brav, daß du die Musik so liebest: Du hast ihn für den Gesang reichlich belohnt!

IX.

Neptun und die Nereiden.

Neptun.

Diese Meerenge hier, wo das Mädchen hineingefallen, soll künftig von ihrem Namen Hellespont heissen. Den Körper aber nehmet ihr, Nereiden, und bringet ihn an die troja-

nische Küste, damit sie von den Einwohnern daselbst begraben werde.

Ner. Nicht doch, Neptun! Sondern hier in eben der See, welcher sie den Namen giebt, laß sie begraben werden; denn wir tragen Mitleiden mit ihr, da sie von ihrer Stiefmutter so viel Uebels erlitten hat.

Nept. Das wollen die Götter nicht, Amphitrite! Und es schickt sich auch sonst nicht, daß sie hier irgendwo unter dem Sand begraben liege; sondern, wie gedacht, sie soll bald im Trojanischen oder auf dem Chersonesischen begraben werden: Indessen mag ihr nicht zum geringen Trost dienen, daß Ino bald eben dasselbe Schicksal haben; und, von dem Athamantes verjagt, sich vom steilen Cithäron, wo er sich an die See erstrecket, mit dem Kind in den Armen herunter stürzen wird.

Ner. Wir werden aber dem Bacchus zu gefallen wol auch diese retten müssen; denn Ino war seine Säugamme?

Nept. Sie hat es nicht verdient da sie

so böse war. Aber dem Bacchus diesen Dienst nicht zu erweisen wäre freylich nicht recht.

Ner. Wie gieng es aber zu, daß Helle vom Widder herunter in die See gefallen, indessen daß ihr Bruder Phryxus so sicher darauf fortritt?

Nept. Das ist nicht Wunder: Phryxus ist ein Jüngling, und stark genug die heftige Bewegung auszustehn: Helle hingegen, die es nicht gewohnt war, bestieg das ausserordentliche Fahrzeug, sah dabey in die gränzenlose Tiefe herunter, erschrack und ließ, weil Hitze und Schwindel sie wegen der allzuheftigen Sprüngen ergriffen, die Hörner des Widders die sie bisher gehalten hatte aus den Händen, und fiel so in die See.

Ner. Warum kam aber ihre Mutter Nephele ihr nicht zu Hülfe da sie fiel?

Nept. Schon gut. Aber das Schicksal ist weit mächtiger als Nephele.

X.

Iris und Neptun.

Diese von Sicilien abgerissene stets unter Wasser herumschwimmende Insel, Neptun, sollst du (befiehlet Jupiter) itzt stehen machen und ans Licht hervorbringen, daß sie auf dem Aegeischen Meere sichtbar werde und forthin unbeweglich bleibe. Man wird ihrer bedörfen.

Nept. Es soll gleich geschehen, Iris! Wozu soll sie ihm aber dienen nachdem sie hervorgekommen seyn wird?

Ir. Latona, die bereits Wehen hat, soll darauf niederkommen.

Nept. Wie? Ist denn der Himmel nicht bequem genug daß sie daselbst gebähre? Und wenn es dieser nicht ist, mag die ganze weite Erde die Kinder nicht aufnehmen welche sie gebähren soll?

Ir. Nein, Neptun! Denn Juno hat die Erde durch einen schweren Eyd verbunden daß sie der Latona keinen Ort zur Gebuhrt gestatten

wolle. Nun ist aber die Insel in dem Eydschwure nicht mitbegriffen; denn sie war bisher unsichtbar.

Nept. Gut! Itzt versteh ich es – Steh' Insel, und komm wieder aus dem Wasser hervor: Fahr nun nicht länger unter demselben irrend herum, sondern bleib feste und empfange, du Glückselige, zwey Kinder meines Bruders! Ey, allerliebste Götterkinder! Ihr Tritonen fahret die Latona auf dieselbe herüber, und kein Wind rege sich: Den Drachen aber, der sie itzt so sehr schreckt, werden die zween Knaben gleich nach der Geburt zur Strafe ziehen und der Rache ihrer Mutter aufopfern. Du aber, Iris, sag nun dem Jupiter wieder, daß alles in Bereitschaft sey. Latona kann kommen und gebähren.

XI.

Xanthus und die See.

Xanthus.

Empfange mich, o See, mich Unglückseligen, und lösch mir den Brand!

See. Was ist das, Xanthus? Wer hat dich entzündet?

Xanth. Vulkan: Ach, ich Elender brenne ganz, und bin siedend vor Hitze!

See. Weswegen aber hat er Feuer in dich geworfen?

Xanth. Um des Sohns der Thetis willen. Denn da ich für die Phrygier bat, als er sie schlug, er aber den Zorn nicht fahren ließ, sondern meinen Runz mit Todtenkörpern ganz anfüllete, floß ich aus Mitleiden für die Unglücklichen auf ihn dar, Willens ihn zu ersäuffen, damit er aufhörte todtzuschlagen. Da nun kam Vulkan, mit allem seinem Feuer wie ich glaube auf dem Aetna, und wo er dergleichen sonst hatte, auf mich los, verbrannte Ulmen und Gesträuche, und kochte sogar die armen unschuldigen Fische; mich selbst aber machte er auffieden, und trocknete mich beynahe ganz aus: Hier siehe doch, wie ich vom Brande zugerichtet bin.

See. Ha! Du bist trübe, Xanthus, und ganz erhitzt, nach Verdienen; blutig von den

Todtenkörpern, und hitzig wie du sagst vom Feuer: Ganz recht, Xanthus, da du auf meinen Enkel darflossest, und dich nicht scheuetest, obschon er der Sohn einer Nereide war.

Xanth. Wie? Sollte ich mich aber nicht über die Phrygier erbarmt haben, die meine nächsten Nachbaren sind?

See. Und sollte Vulkan sich nicht über den Achilles erbarmt haben, welcher der Thetis Sohn war?

XII.

Doris und Thetis.

Doris.

Was weinest du, Thetis?

Thet. Ich sah wie eine sehr schöne Tochter von ihrem Vater, samt dem Kinde so sie eben gebohren hatte, in eine Kiste verschlossen ward, mit Befehle daß die Schiffleute selbige an Bord bringen, und wenn sie eine gute Streke von Lande seyn würden in die See hinaus-

werfen sollten, damit die Unglückselige samt dem Kind umkäme.

Dor. Warum aber dieses, liebe Schwester? Du weist, scheint es, die Sache ganz genau.

Thet. Acrisius ihr Vater hütete ihre Jungfrauschaft, und schloß sie weil sie sehr schön war in eine mit eisernen Riegeln verwahrte Kammer ein: Hernach aber, ich weiß nicht wie es kam; doch sagt man daß Jupiter in einem göldenen Regen durch das Dach zu ihr gekommen, und weil sie den Gott in den Schooß aufgenommen wäre sie schwanger worden. Dieses nun nahm der Vater, ein strenger und eifersüchtiger Greis, sehr übel; und weil er glaubte, sie hätte sich sonst von jemand schwängern lassen, ließ er sie gleich nachdem sie gebohren hatte in die Kiste verschliessen.

Dor. Wie gebehrdete sie sich aber da sie itzt heruntergelassen ward?

Thet. Für ihre eigene Person sprach sie nicht, und ertrug das über sie gesprochene Urtheil: Für das Leben aber des Kindes bat sie

gar sehr, weinte und wies es dem Großvater, wie allerliebst es wäre; da es dann voller Unschuld auch die See anlächelte. Die Augen überfliessen mir wieder, da ich daran denke.

Dor. Auch mir, Thetis, locket deine Erzählung Thränen ab. Wie aber? Sind sie nun todt?

Thet. Keineswegs: Der Kasten schwimmt noch itzt bey Seriphus herum, worinne sie verschlossen noch leben.

Dor. Wie? Wollen wir sie also nicht retten, und diesen Fischern von Seriphus ins Netze werfen, die sie, nachdem sie dasselbe werden gezogen haben, dann schon besorgen werden?

Thet. Gut! Das wollen wir thun. Weder sie noch das schöne Kind sollen umkommen.

XIII.

Neptun und Enipeus.

Enipeus.

Es läßt eben nicht schön, Neptun, (damit

ich es frey heraussage) daß du so hinterlistig zu meiner Gebieterin schliechest, indem du meine Gestalt annahmst und bey ihr schliefest, indessen daß sie glaubte daß ich es wäre, und es deswegen geschehen ließ.

Nept. Das kam aber bloß daher, Enipeus, weil du so unentschlossen und langsam das schöne Mädchen, das täglich zu dir kam und sterblich verliebt war, verachtetest, und sie zu betrüben dich noch freutest. Sie gieng nämlich traurig an deinen Ufern auf und nieder, und stieg, dich zu gewinnen, sogar hinein; du aber verschmähtest sie.

Enip. Mußtest du aber deswegen mir den Genuß meiner Liebe vorentreissen, dich stellen als ob du Enipeus und nicht Neptun wärest, und Tyro das einfältige Mädchen so betrügen?

Nept. Die Eifersucht kömmt zu spät, Enipeus! Warum zaudertest du so lange? Inzwischen hab' ich die Tyro doch nicht beleidigt, da sie glaubte daß du es wärest.

Enip. Allerdings hast du sie beleidigt: Denn beym Weggehen sagtest du ihr ja daß

du Neptun wärest, welches sie eben am meisten schmerzet. Und mir ist Unrecht geschehn, weil du damals die Lust genossest, die mir gebührte, und in einer purpurfarbigten Wellen, die euch beyde deckte, statt meiner dem Mädchen beywohntest.

Nept. Nämlich, weil du nicht wolltest, Enipeus.

XIV.

Ein Triton und die Nereiden.

Triton.

Das Seethier, ihr Nereiden, welches ihr wider des Cepheus Tochter, die Andromeda, schicktet, hat nicht nur dem Mädchen kein Leid zugefügt, sondern ist nun auch selbst aus dem Wege geräumt.

Ner. Von wem, Triton? Hat Cepheus sich seiner Tochter als eines Lockaases bedient und es umgebracht, da er vielleicht irgend aus einem Hinterhalt mit einer starken Bedeckung hervorgewischt?

Trit. Nein! Du kennest aber, Iphianassa, sonder Zweifel den Perseus des Danäus Sohn, welchen ihr, da er samt der Mutter in einer verschlossenen Kiste ins Meer geworfen war, aus Mitleiden gegen diese Unglückseligen rettetet.

Iph. Ha! Ich erinnere mich: Er mag nunmehr wol zum Jüngling, und stark und schön genug worden seyn.

Trit. Dieser hat das Ungeheuer umgebracht.

Iph. Warum aber, Triton? Er hätte uns einen bessern Dank für seine Rettung geben sollen.

Trit. Ich will euch die ganze Sache erzählen: Perseus zog nach der Foderung des Königes wider die Gorgonen, diesen Zweykampf zu bestehen: Da er nun in Lybien, wo sie waren, angekommen war — —

Iph. Wie aber? War er allein, oder hatte er auch andre Gehülfen zum Streit mitgenommen? Die Reise ist auch sonst eben nicht gar sicher.

Trit. Er machte sie durch die Luft; denn Minerva hatte ihm Flügel gegeben, wie gesagt. Da er also an den Ort kam wo sie sich aufhielten, schliefen die andern wie ich glaube; er aber hieb der Medusa den Kopf ab und flog davon.

Iph. Wie konnte er sie aber anschauen? Denn das geht ja nicht an; oder wenn einer sie siehet, so darf er sich versichert halten, daß er künftig etwas anders nicht mehr sehen werde.

Trit. Minerva hielt ihren Schild vor, (so hab' ich ihn nämlich die Sache der Andromeda und nachher dem Cepheus erzählen gehört) und ließ ihn das Bild der Medusa im glänzenden Schilde wie in einem Spiegel sehen. Hernach faßte er sie mit der Linken bey den Haaren, schaute aber immer nur das Bild an; mit der Rechten aber, womit er die Sichel hielt, schnitt er ihr den Kopf ab, und flog itzt noch ehe die andern erwachten davon. Als er itzt hier an die Küsten von Aethiopien zurückekam, und nahe bey der Erde flog, erblickt er die Andromeda an einem vorragenden

Felsen angenagelt. Götter welche Schönheit! Mit niederhängenden Haaren, und nacket bis weit unter die Brüste. Nun hatte er erst Mitleiden mit ihrem Schicksal, und fragte sie um die Ursache dieser Bestrafung? Bald aber entschloß er sich, von der Liebe bezwungen, (denn sie sollte befreyet werden) sie zu retten; und da der schreckliche Fisch kam die Andromeda zu verschlingen, hieb er von oben her mit der Sichel auf ihn zu, mit der Linken aber hielt er ihm den Kopf der Medusa vor, und verwandelte ihn in einen Stein; wodurch er denn starb und alle die Theile, welche dem Gesichte der Medusa entgegen gekehrt waren, erstarreten. Nun löste Perseus die Stricke womit Andromeda gebunden war auf, hielt sie bey der Hand, führte sie so den steilen Felsen wo sie kaum mit den Zähen auftretten könnte herunter, und hält nun in des Cepheus Hause Hochzeit, willens sie mit nach Argos zu führen, also daß Andromeda statt des Todes eine nicht schlechte Heyrath gefunden.

Ner. Nu, das mag ich endlich wol leiden,

Denn was verschuldete die Tochter wenn ihre Mutter einst stolz that, und schöner seyn wollte als wir sind?

Dor. Es hätte ihr aber doch als Mutter wehe gethan, ihr Kind so zu verlieren.

Ner. Wir wollen es aus dem Sinne schlagen, Doris! Möge eine Ausländerin immer gepralt haben: Wir können mit der Strafe zufrieden seyn, daß sie der Tochter wegen in Furcht gesetzet ward. Laßt uns indessen über die Heyrath uns freuen.

XV.

Zephyrus und Notus.

Zephyrus.

Einen prächtigern Zug zur See hab' ich, so lang ich bin und blase, wol nie gesehen. Du Notus sahst du ihn nicht auch?

Not. Was für einen, Zephyrus? Oder wer waren die so ihn ausmachten?

Zeph. Das lustigste Schauspiel, derglei-

chen du wol nie wieder sehen wirst, ist dir also entgangen, Notus.

Not. Ich hatte am rothen Meere zu thun, und blies an den Küsten von Indien: Daher mir von dem, was du sprichst, nichts bekannt ist.

Zeph. Du kennst aber doch den Agenor aus Sidonien.

Not. Allerdings, Europens Vater? Was ists denn mehr?

Zeph. Ihre Geschichte will ich dir eben erzählen.

Not. Daß Jupiter schon lange in das Mädchen verliebt ist? Das wußte ich längst.

Zeph. Nu das weist du also: Höre itzt was erfolgte.

Europa war an das Ufer heruntergegangen zu spielen, und hatte ihre Gespielen mit sich genommen: Jupiter nun, der die Gestalt eines Stiers angenommen, mischte sich mit in das Spiel, indem er sehr schön aussah; denn er war schneeweiß, mit niedlich gekrümmten Hörnern und sanften Blicken. Auch er sprang also an der Küste hin und her, und brüllte

ganz allerliebst, also daß Europa es sogar wagete ihn zu besteigen. Kaum aber war es geschehen, so rannte er mit ihr an die See, sprang hinein und schwamm, indessen daß die Erschrockene mit der Linken das Horn, damit sie nicht heruntergelitschte, mit der Rechten aber den fliegenden Schleyer zusammenhielt.

Not. Ey, das muß wirklich ein allerliebstes Liebesspectakel gewesen seyn, Jupitern mit der Geliebten auf dem Rücken schwimmen zu sehn.

Zeph. Ja, Notus! Was ich dir aber weiter zu erzählen habe war noch lustiger: Die See nämlich hörte gleich auf zu schäumen, verbreitete die Stille über sich und ward glatt: Wir alle aber hielten uns ruhig, wurden ganz Aug, und folgten dem Zuge. Die Liebesgötter flogen mit brennenden Fackeln nur wenig über die See erhaben, also daß sie das Wasser zuweilen mit den Füssen berührten, nebenher, und sangen Brautlieder. Die Nereiden kamen auf Delphinen geritten aus der Tiefe hervor und klatschten, die meisten halb entblößt, dem

Hochzeitpaare zu; auch danzten die Tritonen, und was immer in der See lebt und keine fürchterliche Gestalt hat, um die Braut her: Neptun auf seinem Wagen (Amphitritis zur Seite) zog frölich voran, und bahnete dem schwimmenden Bruder den Weg; und endlich trugen zween Tritonen auch die Venus in einer Muschel gelagert, welche die Braut mit allerley Blumen bestreute.

So gieng der Zug von Phönizien bis nach Creta: Nachdem er daselbst an Land getretten, war der Stier nicht mehr zu sehen. Jupiter aber nahm die Europa bey der Hand, und führte sie schamroth und mit niedergeschlagenen Augen (denn itzt wußte sie warum solches geschähe) in die dicktysche Grotte; wir aber stürmten darauf los und erregten, der eine da, der andre dort, die Wellen.

Not. Glückseliger Zephyr, der ein solches Schauspiel gesehn! Ich hingegen sahe nichts als Gryphen, Elephanten und Mohren.

XVII.

Daß man Verleumdungen nicht leicht glauben soll.

Die Unwissenheit ist ein grosses Uebel, und eine Quelle vielen Unheils unter den Menschen. Sie ziehet gleichsam einen Schleyer über die Handlungen, verdunkelt die Wahrheit, und verfinstert den Lebenswandel eines jeden. Wir gleichen deswegen alle solchen die im Finstern herumtappen; oder vielmehr, wir stossen wie Blinde bald unbesonnener-Weise an, bald überschreiten wir wo nichts zu überschreiten ist: Was nahe und vor den Füssen ist sehen wir nicht, und was hingegen noch weit und entfernt ist das fürchten wir als ob es uns itzt schon im Wege läge. Und überhaupt in allem was wir thun, straucheln wir sehr oft; welches darum den tragischen Poeten schon tausenderley Stoff zu ihren Trauerspielen gegeben: Wie z. Ex. die Labdaciden, Pelopiden

und andre dergleichen mehr. Denn man wird finden, daß beynahe alle die Unglücksfälle, welche auf die Schaubühne gebracht werden, von der Unwissenheit, wie von einer tragischen Gottheit, an die Hand gegeben worden. Dieses aber sag ich, wie in Absicht auf anders, so vornämlich in Absicht auf die falschen Verleumdungen wider gute Bekannte und Freunde, durch welche schon ganze Häuser umgekehrt, Städte von Grund aus verwüstet, Väter gegen die Kinder, Bruder gegen Bruder, Kinder gegen die Eltern, und Liebhaber gegen Liebhaber erhitzt und zu tollen Handlungen verleitet worden sind: Auch hat das Wahrscheinliche bey solchen Verleumdungen schon viele Freundschaften zerrissen, und ganze Familien veruneinigt und in Verwirrung gesetzt.

Damit wir also, so wenig als möglich, an diesen Stein anstossen, so will ich in dieser Abhandlung als in einem Gemählde zeigen, was die Verleumdung sey, wo sie herrühre, und was sie anrichte: Wiewol schon Apelles von Ephesus dieses Gemählde vor mir geschil-

dert hat. Denn auch er ward bey dem Ptolomäus verleumdet, als ob er an der Zusammenschwörung des Theodotas zu Tyrus mit Antheil hätte: Obschon Apelles Tyrus niemals gesehen noch den Theodotus anders gekannt, als daß er von ihm gehört hatte, er wäre ein Landpfleger des Ptolomäus, und verwaltete Phönicien. Dessen aber ungeachtet klagte ihn ein gewisser Kunstverwandter, Antiphilus mit Namen, der über die Ehre welche ihm der König bewies, und wegen seiner Kunst eifersüchtig auf ihn war, bey dem Ptolomäus an, als ob er von allem Wissenschaft hätte, und daß ihn jemand zu Tyrus an der Tafel des Theodotas gesehen, dem er über die ganze Mahlzeit ins Ohr geredet hätte. Kurz, Tyrus wäre abgefallen, und Pelusium weggenommen worden, auf Anstiften des Apelles.

Ptolomäus, der seiner selbst sonst nicht sehr mächtig, und bey einer knechtischen Schmeicheley auferzogen war, wurde durch diese abgeschmackte Verleumdung so sehr erhitzt und in Verwirrung gebracht, daß er nichts von al-

sem überlegte was er hätte sollen, sondern, ohne zu bedenken daß der Verleumder auf den Apelles wegen seiner Kunst eifersüchtig, noch daß ein Mahler viel zu klein wäre eine solche Verrätherey anzuzetteln, vornämlich ein solcher dem er gutes erwiesen und ihn allen seinen Kunstgenossen vorgezogen hätte, sich gleich dem heftigsten Zorn überließ, und das königliche Schloß mit dem Geschrey erfüllte: Apelles sey ein undankbarer Verräther, und habe sich mit andern wider ihn verschworen! Und gewiß hätte Apelles den Kopf hergeben und unschuldig den Aufruhr zu Tyrus mitbüssen müssen, wenn nicht einer der Gefangenen, dem die Schamlosigkeit des Antiphilus wehe that, und der mit dem unglücklichen Apelles Mitleiden hatte, ausgesagt, er hätte nichts mit ihnen zu thun gehabt.

Ptolomäus nun (heißt es) hätte sich das Geschehene so sehr reuen lassen, daß er den Apelles mit hundert Talenten beschenkt, und ihm den Antiphilus zum Sclaven gegeben: Apelles aber, der die ausgestandene Gefahr tief im

Gedächtniß behalten, rächte sich an der Verleumdung durch folgendes Gemählde:

Zur Rechten sitzt ein Mann mit sehr langen Ohren, die wol des Midas seinen nicht unähnlich seyn dürften: Er streckt die Hand gegen die herannahende Verleumdung schon von ferne aus. Um ihn her stehen zwey Weiber; die Unwissenheit, wie mich dünkt, und das Mißtrauen. Von der andern Seite kömmt die Verleumdung, ein ungemein schönes dabey aber erhiztes und unruhiges Weib, so daß man die Raserey uud den Zorn deutlich an ihr wahrnihmt. In der Linken trägt sie eine brennende Fackel, mit der Rechten aber schleppet sie einen jungen Menschen bey den Haaren herbey der die Hände gen Himmel aufhebt, und die Götter zu Zeugen anruft. Voran geht ein blasser und häßlicher Mann, welcher scharf drein siehet, und solchen ähnlich ist die eine lange Krankheit ausgezehrt hat. Man siehet hieraus daß es der Neid ist. Es folgen auch noch zwo andre, welche die Verleumdung antreiben, schmücken und anputzen; und diese waren, wie

mir der Ausleger des Gemähldes sagte, die Nachstellung und die Betrügerey. Hinter ihnen folgte endlich ein Weib ganz leydlich angethan, in schwarzen Trauerkleidern und mit zerrissenen Haaren, welche die Reue hieß: Diese wandte sich zurück, und sah voller Schame die herbeykommende Wahrheit an.

Auf diese Weise nun hat Apelles seine ausgestandene Gefahr geschildert. Wolan aber, laßt auch uns, nach der Kunst des Ephesischen Mahlers, die Eigenschaften der Verleumdung entwerfen, und sie vor allen Dingen durch eine Erklärung zeichnen; denn so werden wir ihr Bild am beßten hervorbringen. Die Verleumdung ist also die heimlliche Beschuldigung eines andern der nichts davon weiß, welche geglaubt wird weil der Beschuldigte sich nicht vertheidigen kann. Das soll die Materie unsrer Rede seyn: Und da hiebey wie in den Lustspielen drey Personen vorkommen, der Verleumder, der Verleumdete, und der welcher der Verleumdung Gehör giebt, so wollen wir auch jeden

derselben betrachten, und zeigen was wahrscheinlicher Weise geschehen muß.

Wir wollen aber die Hauptperson bey dem Spiele, ich meyne den Erfinder der Verleumdung, zuerst aufführen. Daß nun dieser kein ehrlicher Mann seyn könne, wird, wie ich glaube, wol niemand läugnen: Denn kein ehrlicher Mann wird seinem Nächsten Unglück anrichten; vielmehr wird ein solcher sich Ehre und den Ruhm eines wolgesinneten Gemüthes durch Wolthaten gegen seine Freunde zu erwerben trachten; nicht aber dadurch, daß er andre ungerechter Weise verklagt und ihnen Haß zuziehet.

Hernach ist auch leicht zu sehen, wie ungerecht ein solcher Verleumder, ein Uebertreter der Gesetze, gottlos, und denen die mit ihm zu thun haben schädlich sey. Denn wer wird nicht eingestehen, daß die Gleichheit in allen Dingen, und daß keiner sich mehr anmasse als ihm gebührt, Eigenschaften der Gerechtigkeit sind; das Gegentheil aber zur Ungerechtigkeit

gehört? Masset sich aber ein Verleumder, der einen Abwesenden heimlich anschwärzt, nicht offenbar mehr an als ihm gebührt, da er den so ihn anhört sich ganz zueignet, seine Ohren vorher einnihmt und verstopfet, und sie durch die Verleumduug vorher so anfüllt daß die Vertheidigung des andern nicht mehr hineinkommen kann? Gewiß würden dieses auch die besten Gesetzgeber, ein Solon z. Ex. und Draco, für die gröste Ungerechtigkeit halten, da sie die Richter mit Eyd verpflichtet, beyde Parteyen gleich anzuhören und ihnen gleich geneigt zu seyn, bis sich aus der Vergleichung der Rede dessen der sich vertheidigt ergebe ob seine Sache schlimmer oder besser wäre als des Klägers? Denn sie hielten ein Urtheil, das gesprochen würde ehe man die Vertheidigung mit der Anklage verglichen hätte, für etwas sehr gottloses und unheiliges. Und wir können wol sagen, daß auch die Götter selbst zörnen, wenn wir gestatten, daß der Ankläger allein ohne Furcht alles sagte was er nur gern wollte, wir hingegen die Ohren für den Beklagten verstopf-

ten oder ihn mit Stillschweigen verdammten, weil wir von der Rede des erstern schon eingenohmen wären. Man kann also mit Grund behaupten, daß die Verleumdungen der Gerechtigkeit, den Gesetzen und dem Eyde zuwiderlaufen, welchen die Richter schwören müssen. Wem aber die Gesetzgeber nicht glaubwürdig genug scheinen, welche haben wollen, daß man so gerecht und unparteyisch urtheilen soll, dem will ich auch noch jenen rechtschaffenen Poeten anführen, der hierüber vortresslich geurtheilet oder vielmehr ein Gesetz gegeben hat. Er spricht: Fälle kein Urtheil, bevor du beyde Parteyen gehört hast. * Denn auch dieser, scheint es, wußte, daß unter den vielen Ungerechtigkeiten die im menschlichen Leben vorgehen wol keine grösser ist als einen Menschen zu verdammen ehe man ihn angehört hat. Ein Verleumder aber giebt sich alle Mühe solches zu verhindern, indem er den, welcher ihm Gehör giebt, wider den Verleumdeten auf bringt, und durch seine heimliche Beschuldi-

* Phocylides.

gung ihm alle Gelegenheit sich zu vertheidigen abschneidet.

Ein jeder solcher Mensch nämlich hat kein Herz öffentlich zu reden, ist furchtsam und scheuet sich am Licht zu handeln. Er drückt deswegen seine Pfeile wie aus einem Hinterhalte los, daß man sich nicht gegen ihn wehren noch wider ihn streiten kann, sondern unversehens und weil man nichts feindliches erwartet umkommen muß. Dieses ist aber wol das deutlichste Kennzeichen daß ein Verleumder nichts wahres noch glaubwürdiges sagt; denn wenn er sich der Wahrheit seiner Beschuldigung bewußt wäre so würde er, dünkt mich, den Verleumdeten öffentlich beschuldigen, denselben zu Rede stellen, und mit Gründen wider ihn fechten: Eben wie im Kriege niemand der sich getraut den Feind öffentlich zu überwinden Hinterlist und Betrug brauchen wird.

Dergleichen Leute nun findet man vornämlich an königlichen Höfen, und bey Fürsten und grossen Herren in Achtung stehen; wo es nämlich eben viel Neides, tausenderley Arg-

wohn, und häufige Schmeicheleyen und Verleumdungen giebt. Denn wie grösser die Hoffnung ist, desto heftiger ist auch der Neid, desto gefährlicher der Haß, und desto heimtückischer und verderblicher die Eifersucht. Sie beobachten deswegen einander mit den schärfsten Augen, und geben wie die Zweykämpfer Acht wo sie etwa eine Blösse wahrnehmen mögen; jeder will den Vorzug haben, und stößt und treibt deswegen seinen Nachbar mit den Ellenbogen weg; und den, der vor ihm ist, sucht er herunterzureissen und ihm ein Bein zu unterschlagen.

Nu, da wird dann der ehrliche Mann gleich niedergeworfen, weggeschleppt und zuletzt wol gar mit Schande ausgejagt. Der andre aber, welcher besser schmeicheln kann, und in dergleichen schlimmen Künsten geübter ist, wird gelobet; und kurz, wer den andern aus dem Sattel hebet, trägt den Sieg davon; so daß auch hier eintrift, was Homer spricht: Mars schlägt ohne Unterschied den Sieger wie den Besiegten. *

* Il. B. XVIII. ꝛc. V. 309.

Weil sie nun nicht um geringe Dinge streiten, so erdenken sie vielerley Wege, wodurch sie einander am geschwindesten vorkommen mögen; unter welchen die Verleumdung der kürzste, aber auch der gefährlichste ist. Diese nihmt ihren Anfang vom Neide, der eine etwelche Hoffnung zeigt, endlich aber lauter Elend, Jammer und Unheil bringt.

Inzwischen ist die Sache nicht so gar leicht und einfach wie mancher sich einbilden möchte; sondern es wird viele Kunst, nicht wenig Scharfsinn, und ein beständig sorgfältiger Fleiß dazu erfodert. Denn die Verleumdung würde so sehr grossen Schaden nicht anrichten, wenn sie nicht auf eine wahrscheinliche Weise vorgebracht würde; noch würde sie wider die allesbesiegende Wahrheit etwas vermögen, wenn sie nicht dem der ihr Gehör giebt durch viele Reize und Wahrscheinlichkeit, und tausend andre solche Dinge, Stricke legt.

Man verleumdet aber insgemein den der vorzüglich geehret wird, als welcher eben deswegen dem Neide derer die ihm nachstehen aus-

gesetzt ist. Auf diesen also drückt man alle Pfeile ab, weil man ihn als ein Hinderniß betrachtet das im Wege liegt; und jeder meynt alsdann selbst der erste zu werden, wenn er nur diesen obersten besieget und aus der Gunst des Fürsten gehoben hat. Dergleichen etwas man auch bey den Kampfspielen von den Wettläufern siehet. Ein guter Wettläufer will, nachdem die Schranken niedergelassen sind, gleich der erste seyn, und richtet alle seine Gedanken nur auf das Ziel. Weil er nun die Hoffnung des Sieges auf die Schnelligkeit seiner Füsse setzet, so giebt er sich keine Mühe dem der ihm zunächst ist, oder seinen übrigen Mitkämpfern, boshafter Weise etwas zum Schaden zu thun; hingegen ein schlechter Wettläufer, und der an der Hoffnung den Preiß durch Geschwindigkeit zu erlangen verzweifelt, nihmt seine Zuflucht zu schlimmen Künsten, und ist allein darauf bedacht, wie er den der ihm vorläuft aufhalten und verhindern möge; weil er weiß daß er, wenn dieses ihm nicht gelingt, den Sieg nimmermehr erhalten wird.

Eben so geht es auch denen die bey grossen Herren in Gnaden stehn. Ja der, welcher den Vorzug hat, ist auch den Nachstellungen ausgesetzt, und wenn er nicht auf der Hut ist, wird er etwa von seinen Beneidern gegriffen und unbarmherzig zerrissen; diese hingegen werden geliebt und für Freunde gehalten, weil sie andern Schaden zugefügt haben.

Damit sie aber ihre Verleumdungen wahrscheinlich machen, bedienen sie sich nicht eines jeden Einfalls ohne Unterscheid; sondern sind hiebey ungemein vorsichtig und sorgfältig daß sie dem den sie verleumden nichts ungereimtes oder unschickliches andichten. Sie nehmen deswegen meistens etwas das derselbe wirklich an sich hat, legen es aber auf das schlimmste aus, und geben so ihren Beschuldigungen einen nicht geringen Schein: Von einem Arzte sagen sie er sey ein Giftmischer, von einem Reichen er strebe nach der Oberherrschaft, und von einem Staatsbedienten er sey ein Verräther.

Zuweilen giebt auch der, so die Verleumdung anhört, je nach Beschaffenheit seiner Ge-

müthsart selbst Gelegenheit zu derselben. Nach dieser nämlich richten die Verleumder sie ein, und kommen so zum Zwecke. Denn wenn sie z. Ex. sehen, daß einer eifersüchtig ist, so sagen sie: Er nickte deiner Gemahlin über der Mahlzeit zu, und seufzte indem er sie anblickte; und Stratonice that hinwiederum sehr freundlich und verliebt gegen ihn; und was sie sonst noch für Verleumdungen den Verdacht des Ehebruchs zu erregen vorbringen. Will er aber ein Poet seyn, und bildet sich hierauf viel ein, so heißt es: Philoxen spottet deiner Gedichte und verlachet sie: Er sagt das Sylbenmaaß wäre holpericht, und die Sylben hiengen nicht wol zusammen. Bey einem Frommen und Gottsförchtigen wird sein Freund als ein Atheist und ruchloser Mensch verleumdet, der alles was man von den Göttern sagt verwerfe, und die Vorsehung läugne; da dann der welcher solches höret, wie leicht zu erachten, als von einer Bremse ins Ohr gestochen aufgebracht wird und den Freund hasset, ohne den eigentlichen Beweis davon zu erwarten. Denn sie

erfinden und sagen nur dergleichen Dinge wovon sie wissen daß sie im Stand sind den der sie anhört in Zorn zu setzen; und wo sie wissen daß einer eine schwache Seite hat darauf zielen und schiessen sie los, so daß derselbe, einmal aufgebracht, sich nicht weiter Zeit nihmt die Wahrheit zu untersuchen; und wenn man sich gleich vertheidigen wollte so giebt er nicht einmal Gehör, weil er von dem Wunderbaren der Beschuldigung als von einer Wahrheit bereits eingenohmen ist.

Es ist nämlich wol keine Art von Verleumdung wirksamer als die, welche den Neigungen dessen der sie anhört zuwider ist. So fand sich einst bey dem Ptolomäus, mit dem Zunamen Dionysus, einer der den platonischen Weltweisen Demetrius verklagte daß er Wasser tränke, und bey den dionysischen Festen allein keine Weiberkleider anlegte. Und hätte er, da man ihn kommen lassen, nicht des Morgens vor jedermann Wein getrunken, und beym Schalle der Cymbaln in Weibskleidern gedanzt, so wäre es um ihn geschehen gewesen, weil er

angesehen wurde als einer der die Lebensart des Königes mißbilligte und der Ueppigkeit des Ptolomäus widerspräche. Eben so war zu Alexanders Zeiten dieses die härteste Verleumdung, wenn einer den Hephästion nicht göttlich hatte verehren noch ihn anbeten wollen: Denn nachdem Hephästion gestorben war, that Alexander zu der übrigen Pracht noch dieses hinzu, daß er ihn zu einem Gott machen wollte. Sogleich errichteten ihm die Städte Tempel, weiheten ihm gewisse Oerter, Altäre, und ordneten dem neuen Gott Feste an; und wer etwas recht heilig betheuern wollte, schwur beym Hephästion! Wenn einer hierüber lachte oder sich sonst nicht gottsfürchtig genug dabey zu bezeigen schien, so war die Todesstrafe darauf gesetzt. Diesen kindischen Kitzel nun Alexanders machten sich die Schmeichler zu Nutze, und erhitzten und vergrösserten ihn gleich durch Erzählungen von Träumen, welche Hephästion ihnen zugeschickt hätte, und von Erscheinungen desselben: Sie schrieben ihm auch gewisse Heilungen zu, und streuten Orakelsprüche von ihm

aus. Endlich opferten sie ihm als einem Gott, der Hülfe und Unglück abwendete. Alexander hörte dieses mit Vergnügen, glaubte es zuletzt, und bildete sich nicht wenig darauf ein, daß er nicht allein selbst der Sohn eines Gottes wäre, sondern auch noch Götter machen könnte. Wie viele Freunde Alexanders, glauben wir aber wol, werden diese Gottheit Hephästions zu ihrem Unglücke erfahren haben, wenn sie, verleumdet daß sie diesen allgemeinen Gott nicht verehrten, ausgejagt und der Gunst des Königs verlustig worden sind?

Zu dieser Zeit wäre auch Agathocktes von Samus, ein Feldoberster des Königes, und der sehr viel bey ihm galt, beynähe zu den Löwen eingeschlossen worden, weil man ihn verleumdet, er hätte, da er bey dem Grabe Hephästions vorbeygegangen, geweint. Perdickas aber soll ihn gerettet haben, der bey allen Göttern und selbst bey dem Hephästion schwur, der Gott wäre ihm auf der Jagd ganz unzweifelhaft erschienen, und hätte ihm befohlen dem Alexander zu sagen: Er sollte

des Agathockles verschonen, weil er nicht aus Unglauben, noch als über einen Todten, sondern nur in Erinnerung der alten mit ihm gepflogenen Freundschaft geweinet hätte.

Also hatten die Schmeichelen und die Verleumdung damals den stärksten Eindruck auf das Gemüth Alexanders, weil sie sich nach seiner Leidenschaft richteten. Denn, wie bey einer Belagerung die Feinde einen Ort nicht da anfallen wo er hoch und steil ist und die Mauern wol befestigt sind, sondern ihre ganze Macht dahin wenden, wo sie etwa eine schwache verfaulte und niedrige Seite wahrnehmen, um desto leichter hineinzukommen, und den Ort wegzunehmen; eben so, wenn die Verleumder erst merken, wo die Seele etwa eine schwache und verdorbene Seite hat die leicht zu ersteigen ist, greifen sie diese an, richten ihre Maschinen gegen dieselbe, und erobern sie endlich, weil niemand da ist der sich wehrt, ja nicht einmal merkt daß die Feinde hineingekommen: Wenn sie aber dann einmal inner den Mauern sind, so verwüsten sie alles mit

Feuer und Schwerdt, verderben und jagen aus, wie man sich leicht vorstellen kann, daß es bey einer eroberten und in die Knechtschaft gebrachten Seele gehen muß.

Ihre Kriegsmaschinen aber gegen den Abwesenden sind: Betrug, Lügen, Meineyd, eine unausgesetzte Bemühung, Unverschämtheit, und tausend andre dergleichen Schelmenstücke. Die gröste aber ist die Schmeicheley, welche der Verleumdung verwandt, oder vielmehr eine Schwester derselben ist. Denn niemand ist wol so herzhaft und um die Brust mit einer so demantenen Mauer umgeben, daß er den Verleumdungen der Schmeicheley nicht weiche; zumal da die Verleumdung selbst das Fundament untergräbt, und alles von Grund aus zerstöret.

Dieses nun geht aussen vor: Von innen aber streiten auch viele Verräthereyen mit, welche die Hände ausstrecken, die Thore öfnen und die Eroberung dessen, der ihnen Gehör giebt, begünstigen. Diese Verräther sind erstlich die Neubegierde, welche allen Menschen

von Natur anhängt, und der Eckel vor dem was wir kaum gekostet haben; hernach der Hang zu wunderbaren und erstaunlichen Erzählungen: Denn ich weiß nicht woher es kömmt, daß wir gewöhnlich über Sachen, die uns ingeheim anvertraut werden, und über Erzählungen die voller Verdacht sind, ein gewisses Vergnügen empfinden. Ich kenne Leute, deren Ohren durch die Verleumdung nicht weniger gekitzelt werden, als wenn man sie mit weichen Federn ausstrieche.

Weil sie nun die Festung mit allen diesen Hülfsvölkern bestürmen, so ists auch nicht Wunder daß sie selbige mit Gewalt einnehmen; und der Sieg muß ihnen nicht schwer fallen, da niemand ist der sich wehrt oder die Verleumdungen abschlägt, sondern der welcher sie anhört sich freywillig ergiebt, und der Verleumdete von diesen Nachstellnngen nichts weiß; Es geht also denen welche angeschwärzt werden eben wie den Bürgern einer Stadt, welche bey einem nächtlichen Ueberfall im Schlaf ermordet werden.

Und was das allermitleidigste ist, so kömmt dieser, der nichts von allem weiß, freudig zu seinem Freunde, und spricht und thut (weil er sich nichts böses bewußt ist) wie zuvor, indessen daß dem Unglückseligen doch auf alle Weise nachgestellt wird: Der andre aber, wenn je noch etwas Edelmüthiges, Freyes und Offenherziges bey ihm ist, läßt seinem Zorn den Lauf, schüttet seinen Unwillen aus, und siehet dann endlich, wenn er den andern sich vertheidigen läßt, daß er sich ohne Grund wider seinen Freund habe aufbringen lassen.

Ist er aber eines unedeln und niederträchtigen Gemüthes, so nihmt er seinen Besuch an, und lächelt ihm noch freundlich zu; heimlich aber haßt er ihn, knirschet mit den Zähnen und hält, wie der Poet sagt, den Zorn tief im Herzen verborgen. Es könnte aber meines Bedünkens wol nichts ungerechters und knechtischers seyn, als wenn man die Lippen verbeißt und heimlich den Zorn nähret, den im Herzen verschlossenen Haß vergrössert, etwas anders denkt und etwas anders spricht, und mit einer

frohen und lustigen Mine auf eine traurige und jammervolle Tragödie bedacht ist. Dieses aber begegnet vornämlich, wenn der Verleumder vorher des Verleumdeten guter Freund gewesen zu seyn scheint, itzt aber ihn dennoch verleumdet: In solchem Falle wollen sie weiter kein Wort, geschweige denn eine Vertheidigung von dem welcher angeschwärzt worden, anhören, weil sie von der ehemals gepflogenen Freundschaft auf die Glaubwürdigkeit der Verleumdung schliessen; und bedenken auch nicht, daß zuweilen selbst unter den besten Freunden Gründe zu ihrer Veruneinigung vorfallen können, die andern nicht bekannt sind. Oft geschiehet es auch, daß einer der sich eines Verbrechens selbst schuldig weiß, dem andern mit der Beschuldigung vorkömmt, und eben dadurch zu verhindern sucht, daß er dessen nicht selbst angeklagt werde. Ueberhaupt wird auch niemand es wagen seinen Feind zu verleumden; denn eine Beschuldigung verliert gleich allen Glauben wenn man die Ursache davon

offenbar stehet: Sondern die Verleumder machen sich an diejenigen, welche ihre guten Freunde zu seyn schienen, um so ihre grosse Zuneigung für die welche sie anhören zu bescheinen, als deren Nutzen zu befödern sie selbst ihren eigenen besten Freunden nicht schonen.

Es giebt aber auch solche, die, wenn sie hernach erkennen, daß Freunde ungerechter Weise bey ihnen verleumdet worden, aus Scham daß sie der Verleumdung glauben beygemessen dieselbigen nicht mehr vor sich kommen lassen, noch sie anschauen dörfen; gleichsam als ob ihnen dadurch ein Unrecht wiederfahren wäre, daß sie das Unrecht nicht erkannt haben.

Es entstehen mithin tausend Uebel im menschlichen Leben daraus, daß man den Verleumdungen so leicht und ohne Untersuchung Glauben beymisset.

Antia spricht:

Willst du mit Ehren leben, o Prötus! So tödt den Mann * der
Meiner Keuschheit etwas zumuthete das ich ihm abschlug.

* Bellerophon.

Da sie solche Zumuthung doch vielmehr gegen ihn gethan, und den Abschlag empfieng: Es fehlte auch nicht viel, daß der Jüngling im Kampf wider die Chimära umgekommen wäre, da das ehebrecherische Weib ihm nach dem Leben stellte. Diesen Dank trug er für seine Tugend und die Ehrerbietung gegen seinen Wirth davon. Und Phädra, die eben dessen ihren Stiefsohn beschuldigte, machte daß der Vater † den guten Hyppolytus verfluchte, der doch gewiß unschuldig war und nichts verbrochen hatte.

Sehr wol, wird jemand sagen: Aber ein Ankläger ist zuweilen doch ein glaubwürdiger Mann, wenn er nämlich im übrigen ehrlich und verständig ist, und man darf ihn hören wenn er dergleichen Bosheiten nie begangen hat. Wolan, wer war gerechter als Aristides? Aber dennoch war auch er ein Gegner des Themistockles und erbitterte das Volk wider ihn, vom gleichen Ehrgeitze getrieben welchen man jenem zur Last legte: Aristides war näm-

† Theseus.

lich zwar wol gerecht in Vergleichung mit andern, aber doch auch ein Mensch, der Gallen hatte; die einen liebte, und andre haßte.

Und wenn wahr ist was vom Palamedes erzählt wird, so hat jener verständigste unter den Griechen *, der übrigens so vortreffliche Mann, doch den Aufsatz und die Nachstellung, aus Neide, wie es scheint, wider einen Mann angezettelt, der sein Blutsverwandter und Freund, und mit ihm auf gleiche Gefahr zu Schiffe gegangen war. So gar natürlich ist es den Menschen, hierüber Fehltritte zu thun!

Und was soll ich lange noch einen Socrates anführen, der ungerechter Weise bey den Atheniensern als ein gottloser und schädlicher Mann verleumdet worden; oder den Themistokles und den Miltiades, die nach so herrlichen Siegen doch in den Verdacht gekommen, als ob sie Griechenlands Verräther wären? Denn es giebt wol tausend Exempel, und die meisten sind bekannt genug.

Wie soll sich denn aber ein Kluger verhal-

* Ulysses.

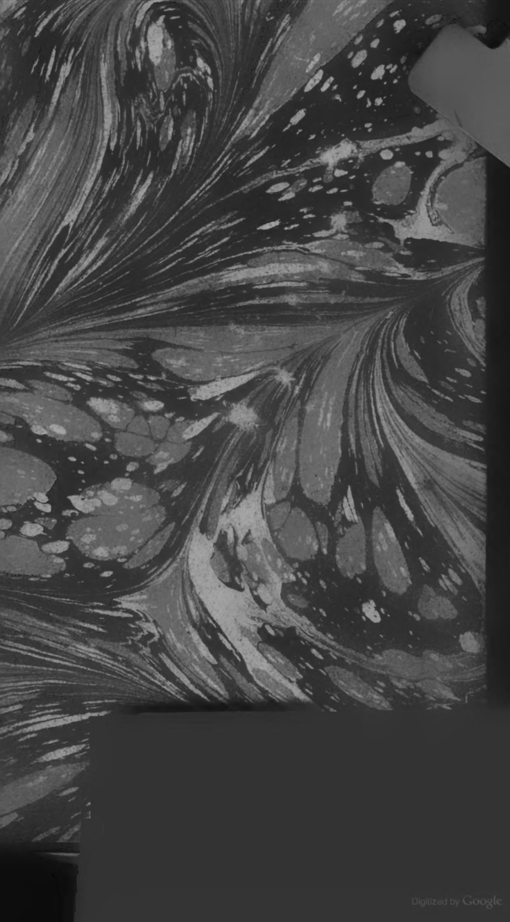
ten, der wegen der Tugend oder der Wahrheit in Ungewißheit ist? So, dünkt mich, wie uns Homer in der Fabel von den Sirenen lehren will: Er befiehlet nämlich, diese verderblichen wollüstigen Gesänge vorbeyzuschiffen, die Ohren zu verstopfen, und sie gegen solche die von einer Leidenschaft eingenommen sind nicht so leichtsinniger Weise aufzuthun: Sondern die Vernunft soll er zur Thürhüterin setzen, die alles was geredet wird wol untersuche; hineinlasse was recht ist, hingegen das was böse ist ausschliesse und verstosse: Denn es wäre in der That lächerlich Thürhüter vor die Häuser zu stellen, die Ohren aber und das Gemüth offen zu lassen.

Kömmt also einer, der dergleichen sagt, so muß man die Sache an und für sich selbst untersuchen; ohne Rücksicht auf das Alter dessen der spricht, noch auf sein übriges Leben, noch auf die witzige Art womit er sie vorbringt: Sondern je mehr Beredsamkeit einer hat, desto sorgfältiger muß die Untersuchung angestellt werden. Man muß sich also nicht auf eines

andern Urtheil verlassen, noch vielweniger dem Hasse des Anklägers trauen, sondern die Untersuchung der Wahrheit sich selbst vorbehalten; dem Neide des Verleumders das Gegenrecht widerfahren lassen, die Gesinnungen beyder Theile ans Licht hervorbringen, und sodann hassen oder lieben, je nachdem einer in der Probe bestanden ist. Solches aber zuvor, und sogleich auf den ersten Eindruck zu thun den die Verleumdung machet, ist wahrhaftig kindisch und niederträchtig, und dabey höchst ungerecht.

Von alle diesem aber sind, wie wir anfangs gesagt, die Unwissenheit Ursache, die Finsterniß in den Köpfen, und die Flecken in den Sitten. Würde deswegen irgend eine Gottheit unsern Lebenswandel aufklären, so würde gewiß die Verleumdung in den Abgrund hinfliehen, und nicht Platz finden, weil das Licht der Wahrheit alles beleuchtete.

Ende des dritten Theils.



Digitized by Google